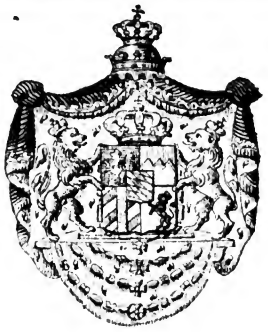
Germ. So.
295
Behrends



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Einwohner
in
Frankfurt am Mayn
in Abſicht
auf ſeine
Fruchtbarkeit, Mortalität
und Geſundheit geſchildert

von

Johann Adolph Behrends,
der Arzeneykunſt Doctor.

Mit zweyen Kupfern.

Frankfurt am Mayn,
bey Johann Gottlieb Garbe,
1771.

Dandum aliquid regioni, aetati, tempori & consuetudini.

KLEIN. interp. clinic.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Wohlgebohrnen,

Hochgelehrten und Hocherfahrnen Herrn,

HERRN

Johann Christian Senckenberg,

der Arzeneykunst Doctor,

Seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Landgrafen zu Hessen Cassel Hofrath und Leibarzte,

Der Stadt Frankfurt am Mayn ordentlichen Physikus.

Wohlgebohrner
und Hochgelehrter Herr,
Hocherfahrner Herr Doctor,
Insonders
Hochgeehrtester Herr Hofrath
und Leibarzt.

Ew. Wohlgebohrnen widme ich hier einige Blätter deren geneigte Auf-

nahme mein Stolz und meine groſse Belohnung seyn soll.

Einen Mann der patriotisch denkt, und was noch edler ist, der so handelt, der sein Leben nicht sich, sondern dem Staate und dem kranken Bürger ganz aufopfert, wer sollte den nicht hochschätzen, da sein gegebenes Beyspiel so selten ist? Auch schon bey seinem Leben folgt ihm

der

der Beyfall und der laute Zuruf aller Rechtschaffenen auf dem Fuße nach: und nach seinem Tode ist durch Jahrhunderte, auch die stillste Bewunderung, zwar der hellste Nachklang, aber die kleinste Belohnung seiner Thaten.

Der Christ in Verbindung mit dem Patrioten, zeigt diesen Mann noch erhabener, und in seinem völlesten Glan-

ze.

ze. Er erweckt fromme Ehrfurcht und fromme Wünſche, die um ſo viel lauterer ſeyn müſſen, je fühlbarer das Herz desjenigen iſt, der ſeine Größe ausmeſſen will.

Nur einem ſolchen Manne, und einem berühmten Arzte habe ich dieſe Schrift widmen wollen, um dem Publikum zu zeigen, daß es ein Verdienſt ſeyn, Ihnen

nen Hochgeehrtester Herr Hofrath, der Sie eben der Mann sind, mit Hochachtung und Ehrfurcht öffentlich entgegen zu gehen.

Wäre ich auch erhaben genug zum Herolde Ihres Patriotismus, und besonders Ihrer merkwürdigen Wohlthätigkeit, die Sie jüngst durch die Stiftung eines bür-

gerlichen Hoſpitals, worinnen gewiß noch manche dankbare Zähre von dem Auge des kranken Bürgers für Sie herabrollen wird, bewieſen haben: ſo würde Ihr bekannter Character immer noch erhabener ſeyn, und Sie würden mir alle Lobeserhebungen durchaus verbiethen.

Aber ſo bin ich nicht einmal derjenige, der Ihren Patrio-

triotiſmus und Ihre Wohl-
thätigkeit würdig genug prei-
ſen kann; und in Deutſch-
land komme ich auch viel-
leicht etwas zu ſpät damit
an: indem Ihr Name ſchon
in dem Tempel des ewigen
Nachruhms tief in unver-
zehrlichem Aerze eingegraben
iſt, wo er auch alsdann noch
ſtehen wird, wann man ein-
mal nicht mehr weis, daß

die

die Frankfurter, Republikaner gewesen.

In reinster Absicht, mit unverfälschter Hochachtung, und unter heißem Wunsche für Ihr Leben und für Ihre Gesundheit verharre ich

Eurer Wohlgebohrnen
Meines Hochgeehrtesten
Herrn Hofraths und
Leibarztes

gehorsamster Diener
Johann Adolph Behrends.

Vorre-

Vorrede.

Die Ideen, die mir bey dem Bette dürftiger und kranker Menschen tief in die Seele geprägt worden, machten mir der müßigen Stunden, welche der Bürger dem gesellschaftlichen Leben und dem Vergnügen widmet, auf einige Zeit ganz ihren Reitz verliehren. Sie gewährten mir aber Musse, an dasjenige oft mit schwermüthi-

müthigem Geiſte zu denken, was jeder Leſer hier finden kann.

Ich will es mit ſchüchternem Muthe unentſchieden ſeyn laſſen; ob ein Schriftſteller bey dieſen Umſtänden Stärke des Geiſtes genug habe, nur etwas mittelmäßiges zu ſchreiben: ob ich gleich dreuſt genug bin, mir den Beyfall des aufgeklährten Kopfes eben ſo gut, als die blinde Zuneigung des hirnloſen Herrn zu wünſchen. Beyder ihr Lob oder Tadel darf mir bey meinen Umſtänden nicht gleichgültig ſeyn: wie ſehr man ſich auch ſonſt den Beyfall des letzteren verbittet, und blos mit dem Lobe eines einzigen Kenners vorlieb nehmen will.

Meine Schrift hat oft einen ähnlichen Innhalt, mit der, die der verdienſtvolle

volle Herr, der Herr Johann Philipp Burggrave vor ohngefähr zwanzig Jahren geschrieben hat. Aber sie hat nicht gleichen Entzweck. Herr Burggrave suchte junge Aerzte zu unterrichten; und er beschrieb seine Methoden in Heilung der Krankheiten. Das erstere konnte ich nicht; und das letztere wollte ich nicht. Ich unterrichte das Publikum, wenn ich mich so ausdrücken darf, und überhaupt Leser, die keine Aerzte sind.

Ob meine Schrift eine treue Copie von jener sey, wird nur der Leser sehen können, der zwoer Sprachen mächtig ist. Es lag mir aber viel daran, daß sie es nicht sey. Ich hasse die Copien.

Mein Sujet erfoderte öfters, daß ich gerade zu auf den Kopf reden muste

muſte: doch habe ich mich ſorgfältig in Obacht genommen, niemand zu beleidigen. Aber Laune wird man mir zu gut halten müſſen, wann ich einen kleinen trollichten Contraſt vor mir gehabt habe.

Ich weis weiter nichts mehr zu erinnern; als daß man mich nach dieſen Vorausſetzungen frey beurtheilen möge; und daß ich jede Critik, wenn ſie lehrreich iſt, um ſo viel lieber erwarte, je mehr leere Lücken ich ſelbſt ſehe, und je feſter ich entſchloſſen bin, ſie in Zukunft auszufüllen.

Geſchrieben zu Frankfurt am Mayn in der Michaelismeſſe 1770.

J. A. Behrends.

Listen
und
Tabellenwerke.

I.

Tabelle über die Quartiere der Stadt Frankfurt am Mayn.

Quartiere in Frankfurt	Anzahl der Häuser	Quartiere in Sachsenhauſ.	Anz. der Häuſer
1. Quart.	193	13tes =	244
2tes =	242	14tes =	215
3tes =	230		
4tes =	218	Summe der Häuſer in Sachſenhauſ.	459
5tes =	244		
6tes =	204		
7tes =	179		
8tes =	178		
9tes =	270	Summe der Häuſer in Frankfurt.	2538
10tes =	172		
11tes =	191		
12tes =	217		
		Totalſumme	2997

II.

Hundertjährige Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen zu Frankfurt am Mayn.

Jahre	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene.	Verhält. der Getrauten zu den Getauf.	Verhältniß der Get. zu den Gest.
1670	185	688	677		
1671	171	738	592		
1672	170	747	707		
1673	188	796	1003		
1674	203	838	1137		
Sum. v 5. J.	917	3807	4116	10 : 42	10 : 10 oder 100 : 108
Mittelz	183	761	823		
1675	217	808	851		
1676	212	833	949		
1677	207	880	767		
1678	210	876	964		
1679	226	841	952		
1680	214	887	850		
Sum. v 6. J.	1286	5125	5333	10 : 39	10 : 10 oder 100 : 103
Mittelz.	214	854	888		

Jahre	Getr. Paare.	Getaufte.	Geſtorb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get. zu den Geſtorb.
1681	185	799	864		
1682	213	879	822		
1683	233	918	749		
1684	204	954	1143		
1685	219	835	838		
1686	170	888	857		
Sum v. 6. J.	1224	5273	5273	10:43	10:10 oder 100:100
Mittelz.	204	878	878		
1687	183	837	880		
1688	196	889	977		
1689	223	834	1098		
1690	276	512	1050		
1691	270	807	1164		
1692	286	896	1036		
1693	206	914	1348		
Sum v. 7 J.	1640	5689	7553	10:34	10:13 oder 100:132
Mittelz.	234	812	1079		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Geſtorb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get zu den Geſtorb.
1694	212	785	981		
1695	284	916	748		
1696	217	1033	704		
1697	271	990	973		
1698	266	1076	778		
1699	226	914	869		
1700	227	887	764		
Sum v. 7. J.	1703	6601	5817	10:38	11:10
Mittelz.	243	943	831		oder 113:100
1701	242	1014	803		
1702	224	943	719		
1703	255	989	880		
1704	253	954	1118		
1705	283	1032	895		
1706	318	1044	918		
Sum. v. 6 J	1575	5976	5333	10:38	11:10
Mittelz.	262	996	888		oder 112:100

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Geſtorb.	Verh. d. Getr zu den Get.	Verh. der Get zu den Geſtorben.
1707	254	1023	1282		
1708	237	1136	884		
1709	245	1021	1137		
1710	250	1005	995		
1711	231	1024	983		
Sum. v. 5. J.	1217	5209	5281	10:42	10:10 oder 100:101
Mittelz.	243	1041	1056		
1712	236	1071	979		
1713	189	1058	1169		
1714	213	986	1148		
1715	208	1091	946		
1716	222	1052	1068		
1717	207	1064	1094		
Sum. v. 6. J.	1275	6322	6404	10:49	10:10 oder 100:101
Mittelz.	212	1053	1067		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte.	Geſtorb.	Verh. d. Getr zu den Get	Verh. der Get. zu den Geſtorb.
1718	234	990	1072		
1719	206	1010	1074		
1720	191	935	1241		
1721	208	932	1170		
1722	215	1008	1006		
1723	222	951	1427		
Sum. v. 6 J.	1276	5826	6990	10:45	10:11 oder 100:119
Mittelz.	212	971	1165		
1724	215	1069	987		
1725	209	897	1011		
1726	199	906	1296		
1727	212	977	1129		
1728	191	905	1255		
1729	203	875	1539		
Sum v. 6 J.	1229	5629	7217	10:45	10:12 oder 100:128
Mittelz.	204	938	1202		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte.	Geſtorb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get. zu den Geſtorben.
1730	252	915	1227		
1731	217	844	1489		
1732	210	932	1163		
1733	290	946	1381		
1734	188	1042	1097		
1735	255	1065	1160		
Sum. v. 6. J.	1412	5744	7517	10:40	10:13 oder 100:130
Mittelz.	235	957	1252		
1736	261	1055	1153		
1737	243	1091	1168		
1738	233	1002	1367		
1739	198	1041	1191		
1740	212	910	1180		
1741	206	908	1440		
Sum. v. 6. J.	1353	6007	7499	10:44	10:12 oder 100:124
Mittelz.	225	1001	1249		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Geſtorb.	Verh. d. Getr. zu den Get	Verh. der Get. zu den Geſtorb.
1742	208	945	1426		
1743	240	1022	1568		
1744	260	1021	1167		
1745	225	1055	1151		
1746	262	1081	1345		
1747	252	968	1162		
Sum v. 6 J.	1447	6092	7819	10:42	10: 12 oder 100: 128
Mittelz.	241	1015	1303		
1748	228	1044	1266		
1749	232	1013	1345		
1750	221	1039	1347		
1751	197	1024	1037		
1752	224	1023	1228		
1753	192	1008	1097		
Sum v. 6 J.	1294	6151	7320	10:47	10:11 oder 100: 119
Mittelz.	215	1025	1220		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Geſtorb.	Verh. d Getr. zu den Get	Verh. der Get. zu den Geſtorben.
1754	173	933	1115		
1755	162	941	1029		
1756	179	977	1303		
1757	166	906	1170		
1758	181	841	1456		
Sum. v 6 J.	861	4598	6073	10:53	10:13 oder 100:132
Mittelz.	172	919	1214		
1759	155	896	1700		
1760	240	886	1781		
1761	263	875	1463		
1762	233	936	1512		
1763	193	859	1169		
Sum. v. 5. J.	1084	4452	7625	10:41	10:17 oder 100:171
Mittelz.	216	890	1525		

Jahre	Getr. Paare	Getaufte	Geſtorb.	Verh. d. Getr. zu den Get.	Verh. der Get. zu den Geſtorben.
1764	218	922	983		
1765	213	923	1064		
1766	187	901	975		
1767	154	928	984		
1768	162	921	979		
1769	137	900	1264		
Sum. v. 6. J.	1071	5495	6249	10:51	10:11 oder 100:113
Mittelz.	178	915	1041		

V.

Zehnjährige Liste der Gebohrnen zu Frankfurt am Mayn nach den Monaten.

Monate. Jahre.	1760	1761	1762	1763	1764	1765	1766	1767	1768	1769	S.	Mz.
Jen.	87	70	81	66	76	93	67	87	78	78	783	78
Febr	73	90	61	77	81	76	70	83	73	80	764	76
Merz	86	70	84	71	87	90	94	82	92	104	860	86
Apr.	59	75	83	75	95	81	73	86	80	72	779	77
May	56	70	60	71	86	86	76	77	77	69	728	72
Jun.	79	70	70	71	65	77	81	78	70	79	740	74
Jul	98	71	63	61	74	63	77	84	89	70	750	75
Aug.	70	86	87	72	86	64	101	76	68	77	787	78
Sep.	68	75	99	73	74	86	75	78	67	74	769	76
Oct.	90	55	94	71	64	69	64	69	93	71	740	74
Nov.	64	88	97	72	77	69	69	80	81	66	763	76
Dec.	56	55	57	79	57	69	54	48	53	60	588	58

rbenen

Monate.	7	1768	1769	Sum.	Mitz.
Je	1	78	102	1012	101
Fe	6	60	83	1066	106
M	5	77	93	1170	117
Ap	2	63	119	1186	118
M	5	102	120	1187	118
Ju	4	84	107	1064	106
Ju	2	90	98	1006	100
Au	4	90	110	1008	100
S	1	99	109	962	96
Oc	1	98	114	931	93
N	8	72	110	817	81
De	5	66	99	733	73

NB. die monatlich angegebenen
Th beträgt eigentlich 983.
D

VII.

Zehnjährige Liste der Gestorbenen und Todtgebohrnen in Frankfurt und in Sachsenhausen.

Jahre.	Gestorbene in Frankfurt.		Gestorbene in Sachsenhausen.	
	Sum.	Todtgeb darunter	Sum.	Todtgebohrne darunter.
1760	1458	45	323	18
1761	1189	37	274	16
1762	1253	29	259	16
1763	967	27	202	12
1764	819	38	164	4
1765	874	41	190	11
1766	796	28	179	11
1767	806	38	178	13
1768	735	27	244	6
1769	1062	36	202	13
Hptſ.	9959	346	2215	120
Todtgeb. befinden sich in Frankfurt.	1 unter 28. Gestorbenen.		Todtgeb. befinden sich in Sachsenh.	1 unter 18 Gestorbenen.

VIII.

Verzeichniß der Brunnen in Frankfurt am Mayn, nach ihr Lage und Schwere eines Schoppenmaaßes.

Die schwersten Brunnen sind folgende:

Lage.	Schwere in Gran.
1. Der gegen dem göldenen Löwen über.	6916½
2. Der bey der Kannengiesser-gasse.	6913
3. Am König von England.	6912½
4. An der weißen Adlergasse.	6911
5. In der Borngasse.	6911
6. Am weißen Engel.	6911½
7. Bey der weißen Lilie.	6910½
8. An der Constabler Wache.	6910
9. Bey der rothen Badstube.	6909½
10. Der Kaiserbrunn.	6909½
11. Gegen der Säule über in der Döngesgasse.	6909

Die leichtern Brunnen ſind:

Lage.	Schwere in Gran.
1. Der in der Mitte der Gelnhäuſergaſſe.	6908½
2. Am rothen Hauſe.	6908½
3. In der Steingaſſe.	6908½
4. Am göldenen Schnabel.	6908
5. Am Capuciner Kloſter.	6908
6. Am Sandhofe.	6908
7. An der Hoſpitalskirche.	6907
8. In der göldenen Federgaſſe.	6906½
9. Auf dem Römerberge.	6906½
10. Im Trieriſchen Gäßchen.	6906½
11. Am Falken.	6906½

Die leichteſten Brunnen ſind:

Lage.	Schwere in Gran.
1. Der am Carmeliter Kloſter.	6906
2. Hinter dem Lämmchen.	6905½
3. Am Ecke der Gellnhäuſergaſſe.	6904½
4. Auf der Mitte der Friedburgergaſſe.	6904
5. Am Caffehaus in der Maynzergaſſe.	6903½
6. In Sachſenhauſen am Storch.	6903
7. Unter den neuen Krämen.	6902
8. Der Röhrbrunn im Hoſpital.	6901½
9. Der Herrmannsborn.	6901½
10. Der Versbrunn am Affenthor.	6899
11. Der Königsbrunn im Niederröder Wald.	6895

VIIII.

Tabelle über die Farbe des zurückgebliebenen Magmatis, und über die Schwere der fremden Theile eines Schoppenmaaßes Waſſers.

Lage der Röhren.	Farbe des zurückgeblieb.	Schwere deſſelben in Granen.	Schwere der Erde in Gran.	Schwere des Salzes in Gra
Die Röhre am Eſchenheimer Thor	Schneeweiß.	1 1/2 = 2	1 = 1 1/2	1/2 =
Röhre auf der Zeil . .		=	=	=
Röhre an der Catharinen Pforte.		=	=	=
Röhre auf dem Roßmarkte.		=	=	=
Röhre auf U. L. F. Berge. .		=	=	=
Röhren auf dem Römerberge.		=	=	=
Röhre in dem Spitalshofe.		3	2	1

Lage

Lage der Brunnen.	chwere Erde Gran	Schwere des Salzes in Granen.
Der Brunn unter den Krämen.	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$
Auf dem Römerberge.	$2\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$
Gellnhäußer Gasse am Ec	3	$2\frac{1}{2}$
Caffehaus in der Maynzer	$2\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{2}$
Hinter dem Lämmchen.	3	$3\frac{1}{2}$
Trierischen Gäßchen.	$3\frac{1}{2}$	3
Am Carmeliter Kloster.	$3\frac{1}{2}$	4
Am Capuciner Kloster.	$4\frac{1}{2}$	3
Am rothen Haus.	4	$4\frac{1}{2}$
An der Hospitalskirche.	$4\frac{1}{2}$	5
Der göldene Brunn.	5	6
Gegen der Säule über i Döngesgasse.	$4\frac{1}{2}$	6
In der Borngasse.	5	$6\frac{1}{2}$
Der Kaiserbrunn.	$5\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{2}$
Der Schnabelbrunn.	$5\frac{1}{2}$	$6\frac{1}{2}$
An der Constablerwache.	$5\frac{1}{2}$	7
Am weißen Engel.	$5\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$
Am König von England.	$6\frac{1}{2}$	7
Am göldenen Löwen.	8	$9\frac{1}{2}$

NB. Die Schwere irt gegen die ganze Schwere de halben Gran in der Tabelle. rathen. Bey solchen Versuchen eudert.

Der Einwohner in Frankfurt am Mayn, in Abſicht auf ſeine Fruchtbarkeit, Mortalität und Geſundheit geſchildert.

§. 1.

Die Anzahl der lebenden Einwohner in Frankfurt, die jährlich Getrauten, Gebohrnen und Geſtorbenen, und deren Verhältniſſe hierſelbſt, ferner die natürliche Beſchaffenheit unſerer Bürger, ſollen meine Prämiſſen ſeyn. Es iſt mir alsdann ſchicklicher zu unterſuchen, was uns geſund erhält, oder krank macht.

Das Zählen, die Calculation aus den Todtenlisten, und aus der Anzahl der Feuerstätten sind die vorzüglichsten Methoden, um die Anzahl der Einwohner eines gegebenen Staats zu bestimmen. Das Zählen ist unstreitig die beste, aber für den Privatmann die schlimmste. Sie ist das Werk des Regenten. Wenn dieser es nicht der Mühe werth achtet, die Kräfte des Staats zu kennen, oder seine Känntniß für sich behält; so muß der Privatmann und der Schriftsteller, der von dieser Seite den Staat will kennen lernen, entweder die Todtenlisten zur Hand nehmen, oder aus den Feuerstätten seinen Ueberschlag machen. Ich kann nur aus diesen beyden etwas allgemeines festsetzen; das letztere aber wähle ich: weil mich die Todtenlisten bey Bestimmung

des

des Grades unſerer Mortalität hernach im ewigen Zirkel laufen ließen. Der ſeelige Probſt Süßmilch ſagt zwar: man könne nach der Methode, die ich jetzo erwähle, die genauere Summe der Lebenden eines gegebenen Ortes nicht finden; und er hat auch allerdings recht, wenn man weiter nichts als die Anzahl der Häuſer eines Ortes weis. Aber ſobald man von einem Orte dieſe Känntniß hat; daß man die mehr und weniger bewohnten Häuſer und die Summe der Menſchen darinnen meiſtentheils genau angeben kann: dann läßt ſich doch allerdings auch die Totalſumme ziemlich genau finden. Nach meiner Känntniß von Frankfurt und Sachſenhauſen laſſen ſich in jedem Hauſe, eins in das andere gerechnet, nicht mehr als 12 Einwohner zählen. Seit der letztern franzöſiſchen

Besetzung hat man die Häuser der 14 Quartiere beyder Städte durch Nummern bezeichnet, und gefunden; daß die ganze Anzahl derselben auf 2997 gestiegen. Der größere Theil dieser Summe, nämlich 2538 kömmt auf Frankfurt; der kleinere Theil aber, nämlich 459 auf Sachsenhausen. Da aber nur 3 Häuser an 3000 fehlen; so kann man füglich diese ründere Hauptsumme für jene setzen. Diese Hauptsumme mit der Anzahl der Einwohner eines jeden einzelnen Hauses multiplicirt, liefert ein Product von 36000 Menschen in beyden Städten. Die 3 Häuser Ueberschuß will ich, indem es in grosen Summen gleich viel ist, wo man sie hinrechnet, auf Sachsenhausen setzen. Es kommen demnach für Frankfurt nach weiterer Anleitung der Summe der

Feuer-

Feuerstätten 30456, und für Sachsenhausen 5544 Lebende. Und diese verhalten sich zu jenen wie 1 : 5½ : oder Frankfurt ist fünf und ein halb mal so volkreich als Sachsenhausen. — Wer an einer näheren Eintheilung und Berechnung Vergnügen findet, dem kann die vorausgesetzte Tabelle der Quartiere beyder Städte nicht unangenehm seyn.

Unter dieser Calculation sind aber unsere Jüden nicht begriffen. Die Straße, die dieß Volk in Frankfurt innen hat, hat überhaupt 195 hohe und tiefgehende Häuser, die ungemein stark bewohnt sind; so, daß man auf jedes Haus sicher 34 Bewohner zählen, und also im Ganzen 6630 rechnen kann. Und dieses Product kömmt der Meynung des Engländers Eduard Bronne am nächsten

ſten bey, als welcher 7000 Jüden hier annimmt. Der Biſchoff Burnet ſetzt zu wenig; nämlich 1200; und der ſeelige Conrector Jacob Schud zu viel; nämlich 12000. Die Generalſumme aller Lebenden in Frankfurt macht demnach 42630. Die Juden aber verhalten ſich überhaupt zu den chriſtlichen Einwohnern, wie 1 : $5\frac{3}{7}$; zu denen in Frankfurt, wie 1 : $4\frac{4}{7}$; zu denen in Sachſenhauſen aber, wie $1\frac{1}{2}$: 1. Wir haben alſo wenigſtens einen fünften Theil Jüden mehr als Sachſenhäuſer.

§. 2.

Aus dem vorausgeſchickten Tabellenwerk erſieht man, daß ſeit 46 Jahren, jährlich nach einer Mittelzahl 211 Ehen in beyden Städten geſchloſſen worden. Da die Anzahl der chriſtlichen Einwohner 36000 iſt; ſo entſte-

het

het unter 170 Menſchen ein Ehepaar, oder unter 85 iſt ein Heyrathender. Wenn der Leſer erſt wird geſehen haben, wie dieß Verhältniß in andern Städten iſt; ſo kan er alsdann leicht ſelbſt beſtimmen: ob es bey uns groß oder klein ſey. Des ſeeligen Süßmilchs Liſten, die ich öfters nutzen und mit den meinigen vergleichen werde, zeigen deutlich; daß in Leipzig von 1741 biß 1756 die Getrauten Paare zu den Lebenden ſich verhalten haben, wie 1 : 118. Nach einer Tabelle von Berlin, die aus den öffentlichen Verzeichniſſen beym Rathhauſe und dem Policeycollegium von 1747 biß 1755 genommen iſt, iſt das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden wie 1 : 110. In Danzig war dieß Verhältniß ums Jahr 1745 wie 1 : 118. Nach Kerſebooms Liſten entſtand

in Amsterdam eine Ehe höchstens unter 84 Personen. In Harlem, Dordrecht und in Gouda eine unter 103, 107 und 97 Menschen. Zu Königsberg in Preußen wurde in 19 Jahren, nämlich von 1723 biß 1740 unter 141 Personen eine Ehe geschlossen. King setzt endlich für London unter 106 Personen ein Ehepaar. — Wenn ich auch noch zwanzig andere Städte anführen wollte; so könnte ich doch keine einzige aufbringen, wo das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden so gering wäre, als wie in Frankfurt; nämlich wie 1: 170: wobey noch ein Rest von 130 Einwohnern übrig bleibt, den ich nicht in Calculation bringen will. Ich weis zwar, man kann mir hierbey einwenden: nicht alle getraute Paare von der Catholischen Gemeinde kommen

in unſere jährliche Liſten. Aber wenn ich denn nun auch die Zahl der Getrauten jährlich um 20, das ſchon recht viel iſt, vergrößerte, und alſo 231 Paare annähme; ſo würde das Verhältniß der geſchloſſenen Ehen zur Zahl der Einwohner immer noch ſehr gering bleiben; indem es alsdann wie 1 : 155 ſeyn würde.— Es verlohnt ſich allerdings der Mühe, die Urſachen dieſes ſo außerordentlich geringen Verhältniſſes aufzuſuchen.

Blühende Academien, große floriſante Schulen, zahlreiche Garniſonen und viele geiſtliche Orden, haben allerdings großen Einfluß in die allgemeine Fruchtbarkeit, in ſo ferne dieſe in dem kurzberührten Verhältniſſe liegt. Aber, wir haben keine Academie in Frankfurt. Unſere Schulen ſind nicht ſo, daß wir von dieſen etwas auf die Ehen ſchlie-

ßen könnten. Unsere Garnison ist kaum 1000 Mann stark, und das Heyrathen bey derselben wird auch nicht so schwer gemacht, als anderwärts. Was die Orden anbetrifft, da deren nur einige wenige sind; so kann auch in diesen die Ursache, daß so wenig Ehen bey uns jährlich geschlossen werden, nicht liegen.

Man sagt noch: wo der Handel blüht, und wo viele Professionisten beysammen wohnen, werden viele junge Leute zum Dienst erfordert; diese nun heyrathen nicht, und werden daran gehindert. Ich leugne nicht, daß an einem solchen Orte viele junge Leute beyderley Geschlechts zum Dienste nöthig sind: aber der Folge widerspreche ich, daß diese nicht so heyrathen als andere, und am Heyrathen gehindert werden. — Wo der Handel blüht, läßt sich Reichthum vermuthen,

muthen, und wo dieser ist, da laßen sich die Bedürfnisse des Lebens leichter erwerben, und eine Familie eher ernähren als anderwärts, folglich entschließt sich auch jedermann, er sey in Diensten oder nicht, leichter zum Eheſtand. Der Dienst, wie er in unsern Ländern ist, ist keine Sclaverey, und er setzt wenig oder gar keine Hinderniſſe zum Heyrathen. Vom Dienst zum Herrn und Hausvater werden, ist meistentheils nur ein Schritt; und die meisten Professionisten und Handelsleute sind den Augenblick vorher, ehe sie geheyrathet, noch Bedienten gewesen. Ich weis keinen einzigen Stand aus dem mehr Ehen entsprößen, als aus dem Stand junger Leute, junger Bedienten und Handwerksgesellen, es mag auch Handel und Reichthum an einem Orte herrschen,

oder

oder nicht. Wann man nun von Frankfurt annimmt; daß der Handel groß sey; daß der Reichthum immer steige, ja auch Ueberfluß herrschen könne; daß leicht etwas könne für sich gebracht, und eine neue Familie erhalten werden, wenn man nur arbeiten will: so sehe ich gar nicht ein, wie unsere in Diensten stehende Leute von einem geschwindern und leichtern Entschluß zu heyrathen sollten abgehalten, und wie mithin das Verhältniß der Getrauten zu den Lebenden durch dieselben möchte vermindert werden. Daß der Dienst aber die berührte Proportion nicht schwäche, sehe ich auch aus andern Städten. In London, Berlin und Leipzig, ist entweder der Handel größer oder doch eben so groß als in Frankfurt, und werden entweder eben so viele oder noch mehrere

rere junge Leute als bey uns zum Dienſt erfordert; und gleichwohl iſt dorten das Verhältniß der Summe der eingeſegneten Paare zu der Summe der lebenden Menſchen weit größer als hier. Wenn die jungen Leute dort in Berechnung kommen, warum ſollen ſie es hier nicht? — Aber ich will einmal das ganze Argument, das ich für falſch gehalten, zugeben. Ich will auf Frankfurt 8000 junge Bedienten beyderley Geſchlechts und Handwerksgeſellen, die alle fremd ſind, und die alle nicht heyrathen können, rechnen, und dieſe von der Summe der chriſtlichen Einwohner abziehen; ſo bleibt mir eine Differenz von 28000 Lebenden. Wenn ich die Mittelzahl der jährlich eingeſegneten Ehepaare, die 211 iſt, in dieſe 28000 bringe; ſo bekomme ich einen Quotienten von 132, der

mir

mir anzeigt, daß unter 132 Einwohnern immer ein Ehepaar entstehe. Auch dieß ist noch sehr wenig. Alle die angeführten Städte übertreffen Frankfurt noch; nur Königsberg giebt auf eine Ehe 9 Einwohner mehr. — Reichthum und blühender Handel liefern also mehr Ehen, und der Dienst schwächt mein Verhältniß nicht.

§. 3.

Man lasse die Handlung eines Staats noch so groß und ansehnlich werden; man nehme aber an, daß die Bedürfnisse zum Leben und zur Erhaltung einer Familie: die Nahrungsmittel, Wohnungen, Kleidungsstücke und dergleichen, sowohl in der Anzahl und Kostbarkeit, als in den Preisen die Größe des Handels übertreffen: so wird weder Reichthum noch Ueberfluß daselbst herrschen, und beyde wer-

werden, ſo wie jene Dinge ſteigen, in eine Abnahme gerathen. Mit der Abnahme des Reichthums und mit dem Steigen der nöthigen Dinge zum Leben ſind jederzeit ein geringerer Verdienſt und größere Ausgaben verknüpft. Ein Mann der vor ſich ſieht und dieß alles gewahr wird, erſchrickt, wenn er an den Eheſtand und an eine Haushaltung denkt. Er entſchließt ſich daher lieber nicht zu heyrathen, als in der ewigen Angſt zu leben, wo er Brod und hundert andere Dinge hernehmen ſoll.

Daß der Handel ſeit dreyſig und mehr Jahren in Frankfurt zugenommen habe, hat ſeine völlige Gewißheit: ob er aber in dem Verhältniſſe, ſo wie die Menge, die Koſtbarkeit und die Preiſe der Lebensmittel geſtiegen ſind, auch gewachſen ſey, dieß glaube ich nicht; auch alsdann

dann nicht, wann man mir gleich ganze Straßen von Kaufbuden zeigt, und dabey anmerkt, daß hier vor 30 Jahren lauter Handwerker gewohnt hätten. Denn nicht jede Kaufbude ist mir ein Comtoir, und nicht jeder Kram ein Handel. Aber die ungleich stärkere Erhöhung der Preise, die ungleich größere Menge und Kostbarkeiten der Lebensmittel haben bey uns mehr Realitäten. Sie bedörfen keines Anstrichs. Sie sind das wirklich was sie scheinen. Sie haben auch ihre untrügliche Folgen auf alle meine Landsleute, auf alle Handwerker und Professionisten: denn bey ihnen sind der Verdienst geringer, die Ausgaben größer, und der Entschluß zum Heyrathen seltener geworden.

Ich rechtfertige noch meine Gedanken aus dem Tabellenwerk. Von 1742 biß

biß 1747 entſtanden nach einer Mittelzahl jährlich 241 Ehen. Von dieſer Zeit an haben ſie beſtändig abgenommen; ſo daß ſie in den letztern Jahren biß auf 178 und alſo faſt um $\frac{1}{3}$ gefallen ſind. Die Jahre von 1760 biß 1762 liefern zwar mehrere Ehen; aber der Grund hiervon lag vornehmlich in der ſehr großen Mortalität, die kurz vorher gieng, und nicht in dem größern Verdienſt der Einwohner; ob ich gleich nicht leugnen kann, daß um dieſe Zeit, wegen der franzöſiſchen Armee mehrere Nahrung, als einige Jahre vorher und nachher geweſen. Gehe ich in den Tabellen weiter zurück, biß zum Anfange dieſes, oder biß zum Ende des vorigen Jahrhunderts; nämlich von 1694 biß 1711; als zu welcher Zeit die Mittelzahlen der Getrauten jährlich 249 betragen, und multiplicire die Mittelzahl

der Gestorbenen, die in diesen Jahren 912 ausmacht, mit 28, welche Zahl zu wählen, wie unten erhellen wird, ich Grund habe; so war die Summe der Einwohner 25536. Diese verhalten sich nun zu den 249 Ehepaaren, wie 102:1. Oder unter 51 Einwohnern, war damals einer der heyrathete. Folglich muß in diesen Jahren, der Entschluß zum Heyrathen leichter, die Hindernisse darbey nicht so groß, der Handel, die Künste und Handwerke nach Proportion blühender, der Verdienst größer, und die Bedürfnisse des Lebens nicht so vervielfältiget, nicht so kostbar und nicht in so hohem Werthe gewesen seyn, als zu unserer Zeit. — Auch der Luxus kan den mächtigen Grad nicht erreicht gehabt haben, zu dem er jetzo gestiegen ist. — Es sey mir erlaubt, diese letztere Folge näher zu beleuchten.

§. 4.

§. 4.

Das Wohlleben, deſſen Heerführer, wie Addiſon in einer Allegorie ſagt, die Luſtbarkeit, Vergnügung, Pracht und und Mode ſind, macht nach meiner Meynung den Luxus noch nicht aus, ſo lang die Quelle deſſelben, oder damit ich mich der fernern Allegorie dieſes erhabenen Britten bediene, ſo lang der Rathgeber deſſelben der Ueberfluß iſt. Nur das Wohlleben das ohne Uberfluß vom Stolze erzeugt wird, iſt es, ſo ich den Luxus nenne. Beyde, dieſes ſowohl als jenes, vervielfältigen zwar die Bedürfniſſe, und machen den Unterhalt koſtbarer: nur mit dem Unterſchiede; daß bey dem wirklichen Uberfluſſe, durch das Wohlleben der Staat gewinnt, der Reichere im Wohlſtand bleibt, und der Aermere noch etwas für ſich bringt; ohne denſelben aber, durch das vom Stolze

begleitete Wohlleben der Staat verliehrt, der Reichere verdirbt und seinen Nachbarn den Aermern hungern sieht.— Und in dieser Bedeutung kan Montesquiou vielleicht unrecht haben, wenn er den Luxus in gewissen Staaten für nöthig erkläret; in jener aber hat er durchaus recht. — Aber die schädlichste Folge des Luxus ist die, daß er dem Entschlusse zu heyrathen die wichtigsten Hinderniße setzet. Ich würde von meiner Materie zu weit abkommen, wenn ich auch diesen Satz noch generell erweisen wollte. Man thue mir den Gefallen und schlage den Süßmilch nach; da ist er erwiesen.

Man klagt schon lang in allen Städten Deutschlands über den großen Luxus; auch bey uns singt man schon lang davon. Man weis es, daß Pracht, Mode und Hoffart auch bey uns ihren mächtigen

tigen Thron aufgeſchlagen haben, und aus dem vorhergehenden ſieht man, daß kein Ueberfluß bey uns herrſche. So groß war unſer Luxus noch nicht, und unſer Aufwand war noch nicht ſo koſtſpielend, als unſere Voreltern, die, wie die alten Frankfurter Annales lauten, faſt ehrbare Leute, und auch Republikaner geweſen, in aller Frugalität ihre Hirſche verzehrten; oder ein ganzes Amt mit fünf Gulden hoch ſchmaußte, dabey des Gutthäters mit Ehren gedachte, und vor Sonnen Untergang friedlich auseinander gienge. — Aber wie iſt unſer heutiges vom Stolze erzeugtes Wohlleben ausgeartet? In allen Vorfallenheiten des Lebens will, ſich immer einer über den andern erheben, jeder durch den Stolz und Aufwand zeigen, daß er mehr ſey, als ſein Nachbar. Der Vornehme hat für dem Nie-

rigen nichts voraus. Ueberall muß dahero Unordnung herrschen. Sitten, Frugalität und Sobrietät müssen zu Grunde gehen. Der Arme muß schmachten, da der Reiche alles selbst verschlingt, und für sich braucht; und der Reiche muß alle Kräfte zum Verdienste anspannen, um nicht zu darben: da seine Moden so kostbar und sein Luxus so groß ist. Oft geht er bey allem Reichthume zu Grunde. Wird nicht mancher von uns bey solchen Aussichten vom Ehestande zurück gehalten? Und mag wohl etwas anders die Ursache des geringen Verhältnisses der Ehen zu den Lebenden bey uns mit seyn, als eben dieser hochgestiegene Luxus?

§. 5.

Ich will nun den Schaden zeigen der aus unserm seltenen Heyrathen entsteht. — Seit den letzt verflossenen 46 Jahren sind über-

überhaupt von unſern chriſtlichen Einwohner 44168 gebohren worden, davon die Mittelzahl auf jedes Jahr 960 auswirft. Dieſe Mittelzahl mit der Summe der Einwohner in ein Verhältniß geſetzt, giebt ein kürzeres; nämlich 1 : 37½: oder es kommen jährlich auf eine Geburt 37 und ein halber von Einwohnern: oder welches gleich vieliſt; auf 75 Lebende kommen accurat 2 Gebohrne. Wenn ich auch den ganzen Süßmilch durchblättere; ſo finde ich kein ähnliches Beyſpiel. Ueberall iſt dieſes Verhältniß größer. Nach einer Liſte von Berlin wird von 1747 biß 1755 jedesmal auf 28 Lebende ein Getaufter gerechnet. In 20 andern brandenburgiſchen Städten iſt dieß Verhältniß wie 1 : 24$\frac{4}{10}$. King beſtimmt es in London wie 1 : 26½. In Rom wird es vom Herrn Struyck von 1709 biß 1743 wie 1: 31 angegeben; und dieß letztere iſt das

allergeringſte, worüber Herr Süßmilch erſtaunte und treffende Gloſſen machte. Was würde aber dieſer verewigte Mann ſagen, wenn er in unſer Verhältniß hinein ſchauete? — Ich ſehe hier eine Einwendung im voraus, dieſer muß ich vorbeugen. Nicht alle Getauften, beſonders die bey der Catholiſchen Gemeinde, kommen in unſere Regiſter: und nicht alle Kinder, deren Mütter ihre Wohnungen hier haben, werden hier gebohren. Dieſe Anzahl muß freylich zu jener noch addiret werden. Ich will für die hieſig Gebohrne dahero und im Regiſter ausgelaſſenen recht viel, nämlich 70 zählen; und für diejenigen, deren Mütter außerhalb nach Hedernheim, Iſenburg und der Orten reiſen, um ſich ihrer Bürde zu entledigen, auch viel, nämlich 30 rechnen. Dieſe mit der Summe der Gebohrnen, machen eine

grö-

größere Mittelzahl; nämlich 1060 aus. Diese Mittelzahl verhält sich gegen die Summe der Einwohner wie 1 : $33\frac{29}{30}$. Oder unter 33 Menschen ist alsdann höchstens einer, der Gebohren wird. Auch dieß Verhältniß ist noch sehr gering. Rom übertrift es noch. = Worinn liegt aber die Ursache dieses außerordentlich geringen Verhältnisses? Sie muß entweder in der Fruchtbarkeit der Ehen zu suchen seyn; oder in dem Verhältnisse der Ehen zu den Lebenden. In der Fruchtbarkeit der Ehen aber liegt sie nicht; denn diese ist, wie ich bald zeigen will, sehr groß. Sie muß also in dem letztern liegen. Und da liegt sie auch wirklich. Denn wie ich in Vorhergehenden aus unsern Listen erwiesen habe, so werden gar wenige Ehen bey uns geschlossen. Folglich müssen auch jährlich so wenige gebohren werden. Hier

ſieht man alſo den Schaden, deſſen Grund urſprünglich die Vermehrung, die Koſtbarkeit und der hohe Werth der Bedürfniſſe des Lebens, und der Luxus iſt.

§. 6.

Ich habe eine Tabelle von 10 Jahren, nämlich von 1760 biß 1769 dieſen Blättern voraus geſetzt; wenn man dieſe zu Rathe zieht, ſo kann man verſchiedene Verhältniſſe, die beyde Städte gegeneinander haben, daraus leicht abnehmen. Hier will ich zeigen, wie ſich Sachſenhauſen gegen Frankfurt in Anſehung der jährlich Gebohrnen zu der Zahl der Einwohner verhält. In letzterm Orte laſſen ſich 30456, in erſterm aber 5544 Einwohner zählen. Die zehnjährige neueſte Liſte, liefert in Frankfurt überhaupt 7160, und in Sachſenhauſen 1891 Gebohrne. Die Gebohrnen zu den Lebenden verhalten ſich alſo dor-

ten

ten ohngefehr wie 1 : 42½. Hier aber wie 1 : 29⅓. Oder es wird einer unter 42 in Frankfurt, und einer unter 29 in Sachsenhausen gebohren. Nun verhalten sich die Einwohner von Frankfurt, zu denen in Sachsenhausen, wie 5½ : 1. Eben so sollten, wenn beyde Städte in der Generation gleich wären, sich die Gebohrnen zu einander verhalten; dieß ist aber nicht; sondern sie verhalten sich nur wie 3¾ : 1. Ich will diesen Satz deutlicher ausdrücken. Die Einwohner in Frankfurt sind 5 und ein halbmal so zahlreich als die in Sachsenhausen. Folglich sollten jener ihre Gebohrne auch 5 und ein halbmal so stark seyn als dieser ihre. Die Liste von 1760 biß 1769 zeigt es aber anders: nämlich die Gebohrnen in Frankfurt sind nur um 3 und 3 viertelmal so groß, als die in Sachsenhausen. Folglich ist

Sach-

Sachsenhausen fruchtbarer: und zwar verhält sich die Fruchtbarkeit der Sachsenhäuser, zu der Frankfurter ihrer: da dieser ihre zu der Zahl der Einwohner wie 1 : 42½, jener aber, wie 1 : 29⅓ war; wie 1½ : 1. Oder welches gleich viel ist: Sachsenhausen ist um die Hälfte fruchtbarer als Frankfurt. — Der Unterschied ist merkwürdig; worinnen liegt er aber? Heyrathen mehr Sachsenhäuser als Frankfurter; oder geben die Ehen der erstern mehr Kinder, als der letztern ihre? Aus Listen, das freylich am untrüglichsten wäre, kann ich dieß nicht zeigen: denn unsere jährliche Tabellen setzen niemals die Copulirten von jeder Stadt besonders; sondern sie werfen alle in eine Summe zusammen. Ich muß daher anders verfahren.

Ein großer Theil der Frankfurter läßt sei-

seinen Luxus in der Bequemlichkeit des Lebens, in dem stolzen Aufwande, und in dem Kleiderpracht sehen. Seiner Bedürfnisse sind mehr, und seine Ausgaben sind größer. Folglich entschließt er sich nicht eher zum heyrathen, als biß er alles dieß glaubt bestreiten zu können. Der Sachsenhäuser aber, ich rede auch hier nur von einem Theil, weis weniger von Bequemlichkeit, von Aufwand vom Pracht und so ferner. Er braucht auch nicht so viel, und seine Ausgaben sind nicht so stark. Folglich wenn er heyrathet; so kan er einer Familie leichter vorstehen. Dieß weis er, und er entschließt sich also auch geschwinder zum Ehestande. — Es ist ferner gewiß, daß mehr gemeine Leute in Sachsenhausen wohnen als in Frankfurt. Der Adel, die größten Handelsleute, alle Herrn des Senats, fast alle Gelehrten und

die

die meisten Künstler bewohnen den letztern Ort. Außer einigen großen Handelsleuten und wohlhabenden Profeßionisten, machen die Gärtner, Taglöhner und Handlanger größtentheils den gemeinen Mann im erstern aus. Aus der Erfahrung von allen Zeiten und Völkern aber ist es bekannt; daß der gemeine Mann, und unter diesem der Pöbel ohne weitere Aussichten drauf los heyrathet. Er bekümmert sich nicht voraus ums Brod, das aber der Mann von Condition und einer feinern Moral immer thut. An den Tod denkt er noch weniger, und wenn er dran denkt; so verläßt ihn die Hofnung nicht, daß der Staat sich seiner Kinder annehmen werde, und müsse. Und daß unser Pöbel so denkt, weis ich nicht nur aus der häufigen Anzahl der hinterlassenen Wittwen und Wayfen, die unsere milde

Stif-

Stifftungen versorgen; sondern es erfahren es auch noch täglich 100 Creditore.

Ich glaube daher, daß die Ursache der grössern Fruchtbarkeit in Sachsenhausen, in den mehr vollzogenen Ehen liege. In der größern besondern, oder in der ehelichen Fruchtbarkeit liegt sie aber sehr wahrscheinlich nicht; weil die überaus forcirten Arbeiten, und dann die Schwelgereyen und noch andere physikalische Uebel, mehr unter dem gemeinen Mann und unter dem Pöbel in Sachsenhausen herrschen, als in Frankfurt; welche denn alle dem Hauptentzwecke des Ehestandes mächtige Hinternisse entgegen setzen, und wenigere Kinder auf eine Ehe vermuthen machen.

Da das Verhältniß der Getauften zu den Lebenden, nach der zehnjährigen Liste von Frankfurt wie 1 : $42\frac{1}{2}$, und

also noch um 5 geringer als das angegebene Generalverhältniß von beyden Städten seit 46 Jahren ist, welches $\frac{1}{37}$ $\frac{1}{2}$ war: so sieht man nun Frankfurt, für sich allein betrachtet, erst recht in seiner wahren Blöße in Absicht auf seine Fruchtbarkeit dastehen. Ich will zwar nicht aus diesen 10 Jahren behaupten, daß sich die Gebohrnen zu den Lebenden in allen Perioden durchaus wie 1 : $42\frac{1}{2}$ verhalten müßten: aber so viel ist doch höchst wahrscheinlich, daß dieses Verhältniß selten unter $\frac{1}{45}$ zu stehen kommen möchte; welches aber immer noch erstaunlich wenig wäre.

Sonst ist noch anzumerken, daß die letztern 10 Jahre von beyden Städten noch etwas unfruchtbarer gewesen, als die vorhergehenden; denn die Mittelzahl von beyden thut 905; da sie in den 46 Jahren überhaupt 960 macht; und giebt

also im erstern Fall ein Verhältniß wie 1 : $39\frac{3}{4}$ welches um $2\frac{1}{4}$ geringer ist, als das von allen 46 Jahren. Aber diese noch etwas größere generelle Unfruchtbarkeit macht, ob sie gleich in einer kleineren Periode von der gewöhnlichen abgewichen, nichts aus; daß dieß Verhältniß welches beyde Städte gegeneinander haben, nicht sollte können bestimmet werden. Denn ich finde keine Ursache, warum nicht in der einen Stadt sowohl als in der andern die Fruchtbarkeit in gleichem Grade sollte wachsen oder abnehmen; sondern es läßt sich vielmehr mit aller Probabilität behaupten, daß sie in beyden Orten nach Proportion durch alle Epochen gleich steige und falle. — Vielleicht erhalte ich in Zukunft mehrere Listen, wodurch ich meine Gedanken rechtfertigen kann.

§. 7.

Bißher war ich mit der allgemeinen Fruchtbarkeit unſerer Städte beſchäftiget. Ich will nun ſehen, wie unſere beſondere oder eheliche ſey. Ob ſie groß oder klein iſt, muß ſich zeigen, wann ich ähnliche Oerter mit uns in Vergleichung bringe. In Berlin liefern die vom Policeycollegium hergehohlten Liſten auf 10 Ehen 38 Kinder. In Braunſchweig liefern eben ſo viele Ehen nach dem größten Verhältniſſe 30. In Leipzig iſt ſeit mehr als 100 Jahren das größte Verhältniß wie 10 : 32 geweſen. Niemals ſind ſeit mehr als 200 Jahren in Augſpurg 4 Kinder auf eine Ehe gekommen. Paris aber wirft von 1723 biß 1751 auf 10 Ehen 45 Kinder ab.

Wenn man ſich die Mühe will geben, das vorne angebogene Tabellenwerk

von

von Frankfurt aufzuschlagen: so wird man finden, daß sich seit 46 Jahren die Getrauten zu den Gebohrnen wie 10:45 verhalten. Und wenn man kleinere Perioden durchgeht, so steigt die eheliche Fruchtbarkeit noch höher. In den letztern 6 Jahren kommen nämlich auf 10 Ehen 51; und von 1754 biß 1758 gar 53 Kinder. In großen Perioden kömmt also Frankfurt mit Paris, das nach den Süßmilchischen Listen am fruchtbarsten ist, überein; in kleinern aber läßt es Paris weit hinter sich: da das größeste Verhältniß daselbst seit 100 Jahren niemals wie 10 : 49 geworden. Wird man nicht zugeben müßen, daß unsere eheliche Fruchtbarkeit höchst merkwürdig groß sey. Wenn ich nun erst noch 100 Kinder, wie im obigen Fall bey der allgemeinen Fruchtbarkeit, auch hier zu den 960 zählete, und dann diese Sum-

me gegen 211 in Vergleichung ſetzte; ſo würde das Verhältniß gar wie 10: 50 ſeyn; oder jede Ehe würde 5 Kinder geben.

Ich freue mich immer, wann ich die eheliche Fruchtbarkeit meiner Landsleute anſehe; denn es kann dieſe ein herrliches Fundament für den Staatsmann und den Patrioten abgeben, zu erweiſen: wie ſehr Frankfurt durch ſich ſelbſt bevölkert werden könnte, ſo bald nur der ausſchweifende Pracht, das Wohlleben, und die Vervielfältigung und Koſtbarkeit der Lebensmittel in Abnahme geriethen, und dadurch die wichtigſten Hinderniſſe zum Eheſtande gehoben würden. Dann hätten wir nicht mehr nöthig, Fremde an uns zu ziehen, worüber man oft bey gegenwärtigen Umſtänden ſo unbillig klagt; die wir aber immer

mer noch haben müssen; so lang unser Luxus nicht in die alte Frugalität zurückkehrt. Ich wenigstens sehe gar nicht ein, wie sich nach dieser Voraussetzung von Jahrhundert zu Jahrhunderten Frankfurt durch sich selbst nicht sollte fortpflanzen können. Man setze einmal: unser Luxus und die Hindernisse zum Heyrathen nähmen ab; das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden wäre nur so wie in Berlin, wo immer noch Luxus ist; nämlich, wie 1 : 110: so würden unter 36000 Menschen alsdann jährlich statt 211, 327 Ehen geschlossen werden; und diese müßten, wenn das Verhältniß der Getrauten zu den Gebohrnen, das wie 10 : 45, oder wie 1 : $4\frac{1}{2}$ ist, bey uns eben dasselbige bliebe, jährlich statt 960, 1471 Kinder abliefern. Gesetzt ferner: die Mortalität würde auch nicht zunehmen, das

eben so wahrscheinlich ist als die gleichbleibenden Verhältnisse der Gebohrnen zu den Ehen, und es würden noch immerfort jährlich 1246 Einwohner von uns sterben: so käme ein jährlicher Überschuß von 225 Gebohrnen heraus. Würde es alsdann nicht für Ausländer schwerer halten hier unterzukommen, wenn jährlich 225 und also in 40 Jahren 9000 junge Bürger heranwüchsen? Ohne auf die Verdoppelung, die in diesen Jahren geschehen müßte, zu sehen. Und würde alsdann nicht Frankfurt durch sich selbst bevölkert und fortgepflanzt worden seyn? Denn es ist doch einmal gewiß, daß wir eben so, so wie alle Welt, uns unserer Kinder und Freundschaften lieber annehmen, als der Fremden ihrer; und daß unsere junge republikanische Geister lieber in ihrem Vaterlande leben und sich da nähren woll-

wollen als anderwärts; und daß sie auf dasselbe eben so stolz zu seyn und es eben so zu lieben wissen, als nur immer ein freyer Helvetier von dem seinigen thun kann.

§. 8.

Wie die eheliche Fruchtbarkeit in jeder der beyden Städte, und wie das Verhältniß derselben sey, kann ich nicht bestimmen; da wie ich schon erinneret habe, die Getrauten von jeder Stadt in keine besondere, sondern nur in eine Hauptsumme gebracht werden. Vorläufig aber vermuthe ich, daß, wenn sie nicht gleich ist, Frankfurt die meisten Kinder auf eine Ehe liefern möchte. Die Gründe dieser Vermuthung sind: der gemeine Mann und der Pöbel schwelget nicht so in Frankfurt, wie der in Sachsenhausen; weil er nach Pro-

portion nicht so häufig ist: die schwangern Weiber und die Kindbetterinnen des großen Haufen verpflegen sich am erstern Orte besser als am letztern; weil sie nicht so häufig die Arbeit mit den Männern theilen müssen und bequemer leben können: es wird auch in Frankfurt eher Hülfe durch Hebammen und Aerzte geschafft, weil man sich hier eher nach ihnen umsieht; und weil diese wegen der Nähe geschwinder beyspringen können.

§. 9.

Es gehört noch für mich, etwas von dem Verhältnisse der gebohrnen Knaben zu den Mägdchen, von den Zwillingen und von der Fruchtbarkeit in Absicht auf die verschiedenen Monate des Jahrs zu sagen. Wenn man die Listen ansieht; so sind seit 10 Jahren in Frankfurt

furt und Sachſenhauſen 4526 Knaben und 4525 Mägdchen gebohren worden. Die Geſchlechte ſtehen alſo überhaupt in gleichem Verhältniſſe. Wenn man aber jede Stadt einzeln durchgeht; ſo wird man es anders finden. In Frankfurt ſind in dieſer Zeit 3609 Knaben und 3551 Mägdchen zur Welt gekommen; dieſe verhalten ſich gegeneinander wie 101 : 100: oder, wie 1016: 1000. Es kommen alſo in Frankfurt aufs Tauſend Mägdchen 16 Knaben mehr. In Sachſenhauſen aber iſt das Verhältniß ganz umgekehrt: die Summe der getauften Knaben macht 917, der Mägdchen aber 974. Folglich werden hier nicht einmal eben ſo viel Knaben als Mägdchen gebohren, ſondern wirklich weniger. Das Verhältniß iſt nämlich, wie 100 : 106: oder, wie 25 : $26\frac{1}{2}$. Oder auf jedes Viertelhundert Knaben

ben kömmt 1 und ein halb Mägdchen mehr. Aufs Tausend beträgt dieß etwas genauer 62. — Nach dieser Calculation würden in Frankfurt mehr Knaben als in Sachsenhausen gebohren. Man muß aber bey Bestimmung des Verhältnisses der Gebohrnen nach dem Geschlechte, und wie es in verschiedenen Städten verschieden sey oder übereinkomme, nicht voreilig seyn. Kleine Summen führen hier leicht irre. Süßmilch, der die Meynung des Johann Bodins und dessen Freunde, die den nördlichen Städten mehr Knaben als Mägdchen geben wollen, verwirft, wenn dieser hiervon etwas gewisses bestimmen will, setzt immer einige 20 biß 30000 Knaben und Mägdchen in Verhältniß, uud dann kommen in der ganzen Welt immer wenigstens auf 26 Knaben 25 Mägdchen. Die Listen mögen übrigens

aus

aus Süden oder Norden hergehohlet seyn. Da die Summen die ich in Verhältniß gebracht, nicht die Größe haben, die Süßmilch verlangt; so mag ich auch nichts gewisses von diesem Verhältnisse auf alle Perioden schließen. Wenn ich mehrere Jahre hätte erhalten können; so zweifele ich nicht, daß nicht nur die Knaben die Mägdchen in Sachsenhausen wieder würden übertroffen; sondern daß sich auch das Verhältniß in Frankfurt noch zum größern Vortheil der Knaben würde geändert haben; und daß beyde Städte zu der Gleichheit müßten gekommen seyn, so wie alle Städte in der ganzen Welt sind. Die Verschiedenheit der Climate, der Luft, der Nahrung, der Constitution des Körpers und anderer Dinge haben zwar wohl auf die Generation nahen Einfluß; aber auf einen Buben und auf ein Mägdchen so nahen

hen nicht. Ich hätte dieses Verhältniß auch gar nicht berührt, wenn nicht einige meiner Landsleute geglaubet hätten, unsere vortheilhafte Lage in Norden, und die strenge Arbeit eines Theiles der Einwohner von Sachsenhausen wäre besonders gut, Buben zu zeugen.

§. 10.

Eben so ist es mit den Zwillingen. Wir sollen besonders geschickt darzu seyn, und dieß soll einen großen Beweiß unserer Fruchtbarkeit abgeben. — In Frankfurt sind die Zwillinge nach einer zehnjährigen Liste zu der Summe aller Getauften wie 1 : 83. Oder unter 83 Gebohrnen befindet sich ein Zwillingspaar. In Sachsenhausen ist das Verhältniß größer, nämlich wie 1 : 59. Oder unter 59 Gebohrnen kömmt ein Paar Zwillinge. Da nach dem Herrn

Süß-

Süßmilch überall ein mehr oder minder größeres Verhältniß der Zwillinge zu den Getauften, wenig oder gar keinen Einfluß in die Fruchtbarkeit macht; besonders, da die meisten Zwillinge bald wieder sterben; so verlohnt diese Sache für mich keiner weitern Untersuchung; und dieß um so viel mehr, da einzelne Jahre in meinen Listen auf jede Stadt den Zwillingen eine gar große Verschiedenheit in der Summe geben. So sind z. E. 1769 in Frankfurt 5, in Sachsenhausen aber 4 Zwillinge gebohren worden. Im Jahr 1765 kamen in Frankfurt 10 Zwillinge, in Sachsenhausen aber gar keine. Hier läßt sich also keine gewisse Mittelzahl und kein gewisses Verhältniß aufs Jahr annehmen.

Aber größere Gleichheit und vielleicht auch mehrere Gewißheit findet sich

bey

bey den Gebohrnen in Absicht auf die Monate. Nach einer zehnjährigen Tabelle ist der März mehrentheils der fruchtbareste; der December aber der unfruchtbareste. Die übrigen Monate sind sich ziemlich gleich. Wenn nämlich nach einer Mittelzahl in jedem März 86 und in jedem December 58 Kinder gebohren werden; so kommen auf jeden andern Monat 75 Gebohrne. Hieraus läßt sich aber nicht schließen: der März ist zur Zeugung der geschickteste; dieß ist gerade das Gegentheil, weil die wenigsten Geburten im December vorfallen. Der Juni muß vielmehr nach dem Tabellenwerke der beste zur Zeugung seyn; denn die meisten Geburten kommen im März vor. Ich würde zu weit von meinem Entzwecke abkommen, wenn ich eine Menge physikalischer Gründe anführen sollte, um die mehr oder min-

dere

dere größere Fähigkeit zur Generation in dieſem oder jenem Monate zu beweiſen; da die Grade der Geſetze des Zeugungsgeſchäftes noch durch tauſend andere Dinge beſtimmt werden. So viel aber läßt ſich doch ſagen: der März iſt nicht ſo zur Zeugung geſchickt als ein anderer Monat; weil alles was in unſerer Zone lebt, empfindet oder wächſt, alsdann erſt anfängt ausgearbeitet zu werden. Auch das Blut des menſchlichen Körpers, das den Winter über viele Unreinigkeiten geſammelt hat, geräth alsdann durch die wiederkommende Wärme in eine Art einer Gährung. Dadurch werden gute und böſe Säfte mehr untereinander vermiſcht, und jeder derſelben tritt mehr aus ſeinen von der Natur beſtimmten Behältniſſen, und ſammelt ſich mehr in das Ganze. Iſt die Ausſtoßung des Unreinen geſchehen,

und

und jeder einzelne Saft nun rein und zubereitet worden; so wird der Lauf desselben auch ruhiger, und er bleibt jetzo in seinem Behältnisse zu demjenigen Dienste, zu dem ihn die Natur bestimmet hat. Man setze dieses letztere Geschäfte der Natur in den Juni, und dann kömmt nichts widersinnisches bey meiner Erklährung heraus. Im März also sind die Säfte wegen der anfangenden Gährung nicht so geschickt zur Zeugung; im Juni aber, wenn die Gährung vorbey, und das Blut rein ist. Im Pflanzenreiche geschieht etwas ähnliches. Vom März biß in den Juni bearbeitet die Natur die meisten Vegetabilien. Im März stoßen sie aus der Erde, und hier sind sie am wenigsten zur Zeugung geschickt, weil ihre Säfte noch nicht genug zubereitet sind; im Juni aber geht das Zeugungsgeschäfte am meisten

ſten vor ſich, weil hier die Säfte zu ihrer Vollkommenheit gediehen ſind. Die Pflanze aber die im März herauswächſt iſt oft die Neugebohrne, die im Juni erzeuget worden.

§. 11.

Ich habe jedesmal bey Beſtimmung unſeres Verhältniſſes der Gebohrnen zu den Lebenden, oder der Getrauten zu den Lebenden, oder der Getrauten zu den Gebohrnen nur auf die Aehnlichkeit der Verhältniſſe in ähnlichen und in großen Städten geſehen. Auf ganze Provinzen oder auf das Land habe ich niemals mein Augenmerk gehabt. Ich will es hier bey Beſtimmung des Grades unſerer Mortalität eben ſo machen. Maitland und King ſetzen die Mortalität für London meiſt auf $\frac{1}{24}$. In Amſterdam iſt ſie nach der mühſamen

Ausrechnung des Herrn Struycks eben so groß. Nach des letztern seiner Calculation war sie in Rom von 1709 biß 1743, $\frac{1}{25}$. Nach des seeligen Süßmilchs 9 jährigen Listen ist sie in Berlin $\frac{1}{28}$ gewesen. Nach einer Mittelzahl sind in Frankfurt innerhalb 46 Jahren, gute und epidemische in einander gerechnet, jährlich 1246 Einwohner gestorben. Wenn diese Summe in 36000 Lebende gebracht wird: so entsteht ein Quotient von 28, wobey noch ein großer Rest von 1112 übrig bleibt, der mit der Mittelzahl ein Bruch von $\frac{8}{9}$ giebt. Die Gestorbenen verhalten sich also zu den lebenden Frankfurtern wie 1 : 28. Oder da der Zähler nur einmal in dem Nenner des Bruchs enthalten ist und $\frac{1}{9}$ übrig bleibt; so würde es vielleicht nichts zu sagen haben, wenn man die Mortalität überhaupt auf $\frac{1}{29}$ setzte. Dieß

wäre

wäre nun ziemlich wenig, und entweder der Berlin gleich, oder noch etwas geringer. Aber auch hier sehe ich, daß, weil nicht alle Todten besonders einige Kinder bey der Catholischen Gemeinde in die jährlichen Todtenlisten gebracht werden, man mir eine größere Mortalität beweisen wird wollen. Ich habe oben bey Bestimmung des Verhältnisses der Gebohrnen zu den Lebenden 100 Gebohrne mehr aufrechnen müssen. Hier kann ich nur zu den Gestorbenen 36 hinzuthun, welches immer noch viel ist. Man sollte zwar glauben, da die Gestorbenen die Gebohrnen bey unsern Listen übertreffen, daß ich noch eine größere Zahl als 100 zu den Todten addiren müßte. Allein dort habe ich eine ausserordentlich große Zahl hinzugesetzt, um nur irgend eine ähnliche Gleichheit mit andern Städten zu finden. Hier

aber habe ich keine so große Zahl nöthig, um der Wahrheit am nächsten zu kommen. Ferner viele addirte Getaufte müssen oben angesehen werden als solche, deren Eltern mit ihnen auf dem Lande niedergekommen; und noch ein anderer Theil, als ein solcher der hier gebohren und nicht angegeben worden. Hierzu kommt noch daß alle Gebohrne, Kinder sind, und daß davon allerdings ein größerer Theil kann verschwiegen bleiben; welches aber bey den Gestorbenen nicht so geschehen kann. Denn der erste Umstand fällt ganz weg. Es wird niemand der hier stirbt auf dem Lande begraben. Der andere aber hebt sich dadurch; weil nicht alle Todten, Kinder sind. Alle Erwachsene von der Catholischen Gemeinde kommen in die Todtenlisten. Nur ein geringer Theil von den Kindern bleibt heraus. Und

daher

daher ist die Zahl von 36 immer noch überflüßig groß. Diese Zahl nun giebt mit der zugezogenen Mittelzahl eine jährliche Summe von 1282 Gestorbenen, welche sich zu der Zahl der Einwohner immer noch allerwenigstens verhält, wie 1 : 28. Oder es stirbt jährlich bey uns höchstens einer von 28. Diese Mortalität ist, wenn ich sie gegen die kurz erwähnten Städte halte nicht groß, und sie kann mir dahero einen herrlichen Beweis von der Gesundheit meiner Landsleute abgeben. So wie unsere Sterblichkeit halbe Jahrhunderte zusammen gerechnet klein ist, so ist sie auch in kleinern Perioden. Weicht sie ja einmal ab und wird größer; so kömmt sie doch gleich wieder durch eine Verminderung in die ordentliche Gleise. Die hundertjährige Liste von Frankfurt zeigt dieß in vielen Perioden. Ich will

nur die neueſten derſelben für mich nehmen. Die Jahre von 1759 biß 1763 in welchen die Franzoſen Frankfurt beſetzt hatten, und die meiſt epidemiſch waren, liefern in dieſem ganzen Jahrhundert die größte Mortalität von unſern Einwohnern. Die von der franzöſiſchen Armee in den Lazareten häufig Geſtorbenen kamen nicht in unſere Liſten. Es ſtarben nämlich in dieſen 5 Jahren nach einer Mittelzahl immer 1525; und alſo immer einer von 23 biß 24. Die folgenden 6 Jahre haben aber wieder auch in der Sterblichkeit abgenommen; ſo daß nun auf 34 Lebende ein Todter kam. Nimmt man beyde Perioden zuſammen; ſo kommen ſchon auf jedes Jahr nur 1261 Todte, und dieſe im Verhältniß mit 36000 Einwohnern liefern wieder die ordentliche Mortalität; nämlich, $\frac{1}{28}$. Die Jahre

von 1742 biß 1747, worunter auch einige epidemiſch waren, werfen jährlich 1303 Todte ab; und alſo auf 27 Lebende einen Geſtorbenen. Die folgenden 6 Jahre aber von 1748 biß 1753 machen alles wieder gleich. Es ſtarben in dieſer Zeit nämlich jährlich 1220; und alſo einer von 29. Beyde Perioden zuſammen liefern wie die vorigen jährlich 1261 Todte, und folglich wieder die ordentliche Mortalität. Wenn alſo gleich einige Jahre hinter einander durch Epidemien mehrere Einwohner weggeraffet werden; ſo wird doch der Schade gleich wieder durch einige folgende geſündere Jahre erſetzt; und die Mortalität bleibt immer überhaupt $\frac{1}{28}$.

§. 12.

Anders iſt aber die Mortalität, wenn man jede Stadt einzeln für ſich nimmt.

Die Summe der lebenden Einwohner in Frankfurt iſt 30456, und in Sachſenhauſen 5544. Nach der neueſten 10jährigen Liſte ſind überhaupt 9959 Frankfurter und 2215 Sachſenhäuſer geſtorben. Die Mittelzahlen der Todten für jedes Jahr ſind $995\frac{9}{10}$, und $221\frac{1}{2}$. Dieſe in die Summe der Lebenden eingetheilt, geben für Frankfurt ein Verhältniß, wie 1 : $30\frac{2}{3}$; für Sachſenhauſen aber wie 1 : 25. Oder, in Frankfurt ſtirbt jährlich einer höchſtens von 30; da in der Zeit einer von 25 in Sachſenhauſen ſtirbt. Folglich iſt die Mortalität in erſterm Orte um $\frac{1}{5}$ ſchwächer als in dem letztern. Wenn es dem Verhältniſſe der Anzahl der Einwohner beyder Städte gegeneinander nachgienge; als welches wie $5\frac{1}{2}$: 1 beſtimmt iſt; ſo ſollten in Frankfurt, da die 10jährige generelle Mittelzahl der Geſtor-

storbenen von beyden Städten 1217 ausmacht, allerwenigstens 1029, und in Sachsenhausen höchstens 188 gestorben seyn. Aber die obige erstere Zahl ist um 34 geringer, und die letztere um 33 größer, und das Verhältniß ist, wie $4\frac{1}{2} : 1$.

Ich will hier die Erinnerung machen, die ich oben bey dem Verhältnisse beyder Städte in Ansehung der Getauften zu den Lebenden gethan habe: daß es nämlich auch hier, bey Bestimmung der Mortalität beyder Städte zu einander, ob ich gleich nur eine Epoche von 10 Jahren habe erwählen müssen, sich sehr wahrscheinlich schließen lasse; daß das Verhältniß derselben, in mehreren vorhergehenden und folgenden Jahren sich nicht merklich ändern würde. Denn ich sehe zur Zeit keinen Grund ein, warum

die Ursachen der Mortalität bey jeder Stadt sehr von ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit abweichen sollten. Sonst aber sieht man noch ohne mein Erinnern ein, daß einzelne Jahre, oder vorfallende Epidemien in einer kleinen Periode, in der einen oder der andern Stadt, nicht dörften in Ueberschlag genommen werden. — Was sind aber die Ursachen, die die Mortalität in Sachsenhausen so groß machen? Es sind die stärkeren Strapatzen in der Arbeit, die heftigeren Leidenschaften, vielleicht auch die größere Schwelgereyen, und noch andere Dinge mehr. Doch hiervon an einem andern Orte.

Wie ist aber die Mortalität in Absicht auf die einzelnen Monate? Die Summen und Mittelzahlen der einen zehnjährigen Liste zeigen; daß der März,

April

April und May bey uns die meiſten wegraffen. Im Juni, Juli und Auguſt nimmt die Mortalität etwas ab. Die folgenden Monate werden an Todten mehrentheils noch ſchwächer, biß in den December, wo dann die wenigſten unſerer Einwohner ſterben. Mit dem Jenner und Hornung nimmt die Mortalität ſchon wieder zu. Wann ich im März, April oder May nach Anleitung der Tabellen 118 Todte annehme: ſo iſt alsdann die Mortalität bey uns $\frac{1}{305}$. Oder, in jedem dieſer Monate muß alsdann einer unter 305 von uns fort. Hingegen im September, October und November, iſt einen Monat in den andern gerechnet die Mortalität geringer. Es ſterben nämlich alsdann monatlich 90 von uns. Dieſe zu der Summe der Einwohner geben ein Verhältniß wie 1 : 400. Oder es ſtirbt alsdann einer

von

von 400. Der December giebt noch ein kleineres Verhältniß; nämlich 1:493. Oder im December sterben die wenigsten; indem alsdann nur unter 493 Einwohnern einer Platz machen muß. Die Sterblichkeit in dem December zu der in den Frühlingsmonaten ist also wenigstens wie 1 : $1\frac{1}{2}$. Oder welches gleich viel ist; wenn in dem December 10 sterben, so sterben in den Frühlingsmonaten auf jedes 10 allerwenigstens 5 mehr. Die Mittelzahl der Gestorbenen im December ist 73. Die Mittelzahlen von den übrigen Monaten sind sich ziemlich einander gleich. Das Contingent das jeder dem Tode liefert ist 102 stark. Und dieß zeigt an, daß zu dieser Zeit einer unter uns von 352 davon muß. Wenn ich unsere Sterblichkeit nach den Monaten mit der vergleiche, die Süßmilch von London, Dan-

zig

zig und Berlin angegeben; so finde ich eine große Aehnlichkeit. Und daher hat Frankfurt in dieser Absicht für andern Städten nichts besonders. Die Ursachen sind auch ziemlich allgemein, und daher mag ich mich hier in keine Untersuchung einlassen; warum diese oder jene Jahrszeit oder die verschiedenen Monate eine verschiedene Mortalität liefern. Hin und wieder wird man aber doch einiges in meiner Schrift finden, so hierher gehört.

Die eine zehnjährige Liste zeigt noch, wie viele Todtgebohrne auf die übrigen Todten bey uns kommen. Da in den letztern zehn Jahren überhaupt in Frankfurt 9959 gestorben, und darunter 346 Todtgebohrne sind, in Sachsenhausen aber unter 2215 Todten sich in der Zeit 120 todt zur Welt Gekommene befinden;

den; so verhalten sich in der größern Stadt die Todtgebohrnen zu den Todten wie 1 : 28; in der kleinern aber wie 1 : 18. Oder welches gleich viel ist; wenn in Frankfurt unter 28 Todten ein Todtgebohrner ist: so ist einer unter 18 in Sachsenhausen. Folglich hat jedes Tausend gestorbener Frankfurter 35, und jedes Tausend gestorbener Sachsenhäuser 55 todtgeborne unter sich. Der Unterschied ist merkwürdig; aber die Ursachen sind leicht zu finden. Ein großer Theil der schwangern Weiber in Sachsenhausen hilft mit den Männern die stärksten Arbeiten verrichten. Ein anderer Theil mag den Leidenschaften mehr ergeben seyn. Ein dritter pflegt seinem trächtigen Viehe vielleicht besser als sich selbst. Und endlich sieht man sich überhaupt nicht zu gehöriger Zeit nach Hebammen und Aerzten um. — Wenn ich

aber

aber beyde Städte zusammen nehme, so ist das Verhältniß der Todtgebohrnen zu den Todten wie 1 : 26. Oder unter einem Tausend Todter sind 38 Todtgebohrne. Dieß sind nun eben nicht viele, wenn ich sie gegen andere Städte halte. Unter jedem Tausend Gestorbener sind nämlich in Berlin 40, in Dreßden 55, in Leipzig 47, in Braunschweig 37 Todtgebohrne. London giebt zwar in 30 Jahren nur 23 aufs Tausend. Süßmilch hält aber diese Angabe für unrichtig. Warum bey uns wenigere todt zur Welt kommen als in einigen andern Städten; davon muß unstreitig die Ursache unter andern in unserm wohlangeordneten Hebammenwesen liegen, das ich unten berühren will.

§. 13.

So gering das Verhältniß der Todten zu der Anzahl der Frankfurter Einwohner

ner ist: so groß ist es im Gegentheil, wenn ich die Todten gegen die Gebohrnen ansehe. Und hier übertrifft es vieler anderer großer Städte ihres. Ueberhaupt weis man zwar schon, daß in großen und volkreichen Städten die Todten die Gebohrnen meist übersteigen: aber der Ueberschuß der Todten über die Getauften muß doch nicht gar zu groß seyn, so wie er bey uns ist. Folgende Beyspiele sollen zeigen, wie es hierinn in andern Städten sey. Von 1709 biß 1743 kommen nach des Herrn Struycks Liste von Rom jährlich auf 10 Gebohrne 12 Todte; oder auf 100 der erstern, 125 von den letztern. Die neunjährige Liste von Berlin giebt die Mittelzahlen der Gebohrnen wie 4032 an, der Gestorbenen aber wie 4076. Diese Zahlen geben ein Verhältniß wie 100: 101. In Wien verhalten sich von 1720 biß 1739 die

Ge-

Gebohrnen zu den Todten wie 10:12 oder, wie 100 : 127. In Dreßden von 1747 biß 1752 wie 10 : 11 oder, 100 : 110. In Leipzig von 1721 biß 1756 wie 10 : 13; oder wie 100: 132. Wer Gedult genug hat, mehrere dieser Verhältniſſe zu berechnen, der darf nur des verewigten Süßmilchs ſeine Tabellen von Danzig, Augſpurg, Breßlau, Coppenhagen und noch von zwanzig andern Städten aufſchlagen. Hier findet er Stoff genug. Aber ich will nun dieſe Beyſpiele auf Frankfurt anwenden.

Nach meiner 46jährigen Liſte werden jährlich 960 gebohren und 1246 ſterben. Jene verhalten ſich zu dieſen wie 10 : 12; oder genauer wie 100 : 129. Mithin liefert Frankfurt in Abſicht auf die Getauften vor allen dieſen angeführ-

ten Städten die meiſten Todten. Nur Leipzig hat eine Ausnahme; als wo auf 100 Getaufte 132 Todte kommen. Die Urſache liegt aber dort in der auſſerordentlich geringen ehelichen Fruchtbarkeit; indem daſelbſt auf jede Ehe kaum 3 Kinder kommen. Warum aber Rom, da doch dort die Mortalität $\frac{1}{25}$ iſt, nicht ſo viele Todten gegen die Gebohrnen hat, davon iſt die Urſache in der allgemeinen größern Fruchtbarkeit zu ſuchen. Aus dieſem generellen Verhältniſſe von Frankfurt ſieht man nun, daß jährlich 286 mehr hier ſterben als gebohren werden; wenn nämlich die Zahl von 36000 Einwohnern bleibt. Man ſieht ferner was in 50 Jahren für ein erſchröcklicher Verluſt für Frankfurt heraus käme, wenn jährlich eine ähnliche Zahl nach Proportion der abgenommenen Einwohner propor-

tio-

tionirlich wieder von der Anzahl aller Lebenden abgezogen würde; wenn nicht zum großen Glücke jährlich eben so viele oder mehrere Fremde als neue Einwohner sich theils hier niederließen, theils sich bey andern in Diensten begäben. Endlich läßt sich noch deutlich abnehmen, wie ungereimt es ist, wenn man chimärisch klagt, daß alles bey uns übersetzt sey. Wenn ich mich nicht irre, so ist es der schon in jüngern Jahren berühmte Herr Medicus in Mannheim, der ohnlängst diesen lächerlichen Einfall, mit dem man sich auch in der Pfalz schleppt, patriotisch gerüget hat; und ich gebe ihm vor aller Welt Beyfall.

Wie ist aber das Verhältniß der Todten zu den Gebohrnen in jeder einzelnen Stadt, und wie verhalten sich beyde Städte gegen einander? Die

Mittelzahl der Gebohrnen in Frankfurt ist nach einer zehnjährigen Liste 716; in Sachsenhausen aber 189; der Gestorbenen in der erstern Stadt 995, und in der letztern 221. Folglich verhalten sich die Gebohrnen zu den Gestorbenen in Sachsenhausen wie 10 : 11; oder, wie 100 : 116. In Frankfurt aber wie 10 : 13; oder, wie 100 : 138. Das Verhältniß ist also an letztern Orte viel geringer als an dem erstern; indem hier 38 Todte die 100 Gebohrnen übersteigen; dort aber nur 16 Todte mehr aufs Hundert Getaufter kommen. Dem allen ohnerachtet verliehren noch beyde Städte in der Ausgabe sehr: nur Frankfurt verliehrt das meiste; und zwar auf jedes Hundert Gebohrner 22 Todte mehr als Sachsenhausen. Warum aber das Verhältniß in Sachsenhausen größer sey, läßt sich leicht einsehen, wenn man noch

weis,

weis, daß höchst wahrscheinlich mehr Ehen in Sachsenhausen geschlossen werden, als in Frankfurt; denn diese müssen nothwendig mehrere Gebohrne geben.

Ich muß noch den Frankfurter Bürger schildern; ehe ich untersuche, was Einfluß auf seine Gesundheit hat.

§. 14.

Wenn ich ein treues Portrait von unsern Nationalbürgern entwerfen soll: so wähle ich weder den Adel noch sonst Personen von Condition; als welche durch eine gute Erziehung sich von der schönsten Seite zeigen müssen: ich wähle auch nicht den niedrigen Pöbel, denn der ist mir unergründlich; sondern ich wähle den Mittelmann, der eine mittelmäßige Erziehung gehabt hat, der einige Ahnen zurück zählen kann, und dem

das angeerbte republikaniſche Blut die Bruſt warm hält. — Dieſer iſt von mittelmäßiger Größe, etwas hager, aber doch dabey von ſtarken muſculöſen Eindrücken. Seine Nerven und Fleiſchfaſern ſind ziemlich rigid, aber geſpannt und empfindlich. Seine Säfte laufen ſchnell und oft etwas tumultuariſch durch den Körper. Und ſo ſind alle ſeine Handlungen. Sein Gang iſt ſchnell; geſchwind geſchieht ſeine Arbeit, und ſehr geläufig iſt ſeine Zunge. Das Anſehen aber iſt etwas ernſthaft: der Ton ſeiner Worte iſt etwas heftig, und ſcheint öfters einem Ausländer zänkiſch zu ſeyn; das er doch nicht iſt. Alle Abſonderungen aus dem Blute geſchehen eben ſo, ſo wie ſein Blut läuft; nämlich ſchnell. Und ſo geſchehen auch die Ausſonderungen. Und daher kennet man ihn auch als einen ſtarken Eſſer. Sonſt iſt meinem

nem Manne nichts gleichgültig; und er kann leicht gereizt werden. Offenherzig ist er aber nicht, sondern eher zurückhaltend, und oft mißtrauisch. Seine Freyheit und Bürgerschaft weis er zu schätzen, ohne ein Enthusiast zu seyn; das er immer jedem pöbelhaften Kerl überläßt, der bey der allerunschicklichsten Gelegenheit um so mehr drauf pocht, daß er ein Bürger sey, je ein schlechterer Kerl er ist. Da der Frankfurter keinen Zwang kennt; so ist er großmüthig; und wer daran zweifeln wollte, der müßte seine viele Stiftungen ganz verkennen. Wenn es die Bequemlichkeit und die Reinlichkeit gilt, so liebt er einen Aufwand, dadurch er sich für seinem angränzenden Nachbarn dasjenige Ansehen geben kann, und sich diejenige Achtung verdienen macht, die eine unvergleichliche Dame, die Lady

Wortley Montague schon lang von den Republikanern überhaupt witzig angemerkt hat. — Unvermerkt habe ich mich über einige unserer Sitten eingelassen. Und diese möchten es auch ohngefehr seyn, darinnen der Frankfurter etwas für andern voraus hätte: die übrigen aber sind der ganzen Welt ihre.

§. 15.

Die eheliche Fruchtbarkeit der Einwohner in Frankfurt ist merkwürdig groß: auf zwoen Ehen kommen neun Kinder. Die Mortalität ist ziemlich gering: kaum stirbt jährlich einer unter acht und zwanzigen. Die natürliche Beschaffenheit des Frankfurters ist gut: sie verräth eine große lebendige Kraft, gute Säfte, und einen dauerhaften Bau des Körpers. Alles dieß hat zwar schon seinen Grund in den Generationen: denn

Star-

Starke werden nur von Starken gezeugt. Viele andere Dinge aber, die auf unſern Körper nothwendig wirken, oder ſonſt ihren entfernten Einfluß haben, als: Luft und Climat, Witterung, Nahrungsmittel, Beſchäftigungen, Verfaſſung des Staats, Aufnahme der Arzeneykunſt, Verſorgung der Armen und Kranken, erhalten uns dabey mehr oder weniger die Geſundheit, und wehren eben ſo den Krankheiten und der Sterblichkeit.

Das Climat in welchem Frankfurt angetroffen wird, wäre, wenn man die von den Geographen angenommene Eintheilung der Fläche der Erdkugel zu Rathe zöge, ſchon ziemlich gemäßigt. Wenn man aber die abwechſelnde Wärme und Kälte ganze Jahre durch überhaupt nach den Winden, nach der Erhöhung der

Oerter beurtheilen, und durch die Erfahrung aus den Empfindungen selbst abnehmen will; als welche Dinge zur Bestimmung irgend eines Climats weit entscheidender sind, als alle Gürtelstriche, oder die Entfernungen von der Mittellinie: so wird man um so zuverläßiger von unserm gemäßigten Climate überzeugt werden. Eigentlich liegt Frankfurt in der nördlichen gemäßigten Zone; nämlich 50 Grade nebst 4 Minuten von der Mittellinie nach dem Nordpol hin; und steht von dem Meridiane, den man über Paris zieht, 6 Grade nebst 10 Minuten ab. Die größeste Tag oder Nachtlänge beträgt 16 Stunden, 10 Minuten. Gegen Norden hat es Hessen, gegen Süden die obere Grafschaft Katzenellnbogen. Von Westen her stößt das Maynzische, und von Osten das Hanauische und etwas

was weiter das Fränkiſche an. Die Stadt liegt etwas im Grunde. Gegen Norden iſt das Land dem Auge eine gute Strecke fort am meiſten offen; ob ſich gleich hier das Terrain allmählig erhebt, und endlich ohngefehr fünf Stunden von der Stadt durch ziemliche Berge dem Geſichte blaue Gränzen ſetzet. Hier erſtreckt ſich vornehmlich das Frankfurter Gebiet hin. Das ſüdliche Terrain auf der Seite von Sachſenhauſen erhebt ſich etwas ſchneller in die Höhe, und ſchützt die Stadt. Von Oſten nach Weſten fließt der Mayn dicht zwiſchen beyden Städten Frankfurt und Sachſenhauſen in ſeinen Ufern dahin. Und da in der Nähe der Ufer weiter keine ſonderliche Erhöhungen des Lands; und nur in einiger Entfernung einige kleine Wälder und Luſthayne den Boden beſchatten: ſo ſind auch von dieſen Gegen-

genden her die Felder um den Mayn herum ziemlich offen. Die Winde können also von Morgen, Abend und Mitternacht auf uns losblasen; besonders von Mitternacht über das rauhere Hessen; oder von Nordwesten über den Taunus und dessen Anhänge; oder von Nordosten über die nähere Abneigung der Berger, Bornheimer und Rieder Höhen. Diese Nordluft würde uns weit mehr treffen, wenn nicht unser Terrain sich gegen das nördliche Ufer des Maynstroms herabneigte. Denn dadurch wird ein Theil des Zugs dieser Luft abgehalten; ein Theil streicht hoch durch unsere Atmosphäre hin; ein dritter Theil aber weht gerade auf uns zu; und dieser ist es, der von dem reitzbaren Frankfurter ziemlich tief auf dem Boden empfunden wird. Würde unser Terrain höher liegen; so würde unser Cli-

mat

mat nicht so gemäßigt seyn. Jeder Reisende kann im Frühjahre dieses Urtheil durch seine Erfahrung bestättigen. Er darf nur aus dem höhern Hessen nach jener Warte, die nach Friedburg zeigt, hinkommen: so muß er glauben, kaum nach einem kleinen Marsche von einer halben Stunde, auf einmal einige Grade nach Süden versetzt worden zu seyn. Jenseit der Warte nach Hessen hin hat ihm auf der Höhe der Winter noch gedroht, und wenige Knospen der Stäuche verkündigten ihm erst nach etlichen noch folgenden herzhaften Stürmen mit Schnee ein langsames Frühjahr. Auf einmal aber hat er zu seiner Rechten das herrliche Nidda Thal; und plötzlich diesseit der Warte sieht er vor sich die abhängige Gegend, das neue Climat, den vollen Lenz. Vielleicht im Gemälde? Nein! Ihn wirklich, den Lenz selbsten! Alles

wird

wird ihm lebhaft und neue. Die Bäche rauſchen ſchon von längſt geſchmolzenem Schnee. Eine unabſehliche Schaubühne von blühenden Wieſen, Feldern und Gärten öffnet ſich vor ihm; und wenn er fühlbar iſt, ſo muß er ſtaunen, und —

Mal mir die Gegend, o Du! aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angeſicht prangen;
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht.

Herr von Kleiſt.

Zu unſerm gemäßigten Climate trägt außer dem erhöhten Terrain von der Nordſeite her, auch der ſüdliche erhöhte Erdboden jenſeit des Mayns vieles bey. Kaum hundert Schritte von Sachſenhau-

hausen erhebt sich der Boden ziemlich geschwind, und macht den Sachsenhäuser den Mühl und den Lerchenberg aus. Die Hitze der Sonne im Grunde wird etwas durch diese Berge zurück gehalten, die Gewalt des Nordwinds wird zum Theil aufgefangen, und dessen Strenge durch die erwärmte Luft gelindert. Da aber, wo der Sachsenhäuser Berg sich bey einer Ziegelhütte und dem Riethofe mehr westlich abneigt, wird der Nordluft nichts entgegen gesetzt, und hier kann sie über die flachen Felder, und über einige Waldungen etwas freyer nach der obern Grafschaft Katzenellnbogen nach Süden hin, hinstreichen.

§. 16.

Den Südwinden sind wir am wenigsten ausgesetzt; theils wegen den erwähnten Bergen bey Sachsenhausen;

theils

theils aber auch, weil sie meistentheils sehr gelind wehen; und endlich weil sie überhaupt mehr und stärker zur Nachtzeit als am Tage blasen, und dieß letztere von unsern Naturkundigern nicht genug beobachtet wird. Bacon aber, wenn er die Winde ordnet, bemerkt es; und ich habe acht darauf gehabt, und es bey uns wahr gefunden. Man glaubt noch, daß der Odenwald und der Spessart uns die Südwinde auch abhielten. Aber da diese Winde Landwinde sind, und in der Nähe entstehen, auch wenn sie stürmisch sind, und diese Waldungen zu entfernt liegen, wozu noch dieß kömmt, daß der Spessart uns ziemlich in Osten liegt: so kann ich dieser Meynung nicht Beyfall geben.

Die West und die Ostwinde blasen hingegen öfterer, da wie ich kurz vorher

her erinnert, unsere Gegenden dem Zuge dieser Winde keine Hindernisse setzen.

Den Einfluß den diese Winde noch auf unsere Witterung haben möchten, wird man mich der Mühe überheben zu bestimmen. Man weis, daß wann es von Norden herbläst, unser Himmel mehrentheils rein und klar, dabey eine angenehme Kühle im Sommer, und streng kalt im Winter ist; daß uns die Westluft mehrentheils Regen, und die von Osten mehrentheils gutes Wetter bringt; daß wann es mit der Ostluft regnet, alsdann der Regen gern etliche Täge anhält; daß die Südwinde, wann sie sich regen und gelind wehen, gutes, warmes, oft schwüles und trockenes Wetter im Sommer machen, im Winter aber Schnee und Eis schmelzen; wann sie aber heftiger blasen, im Som-

mer Wetterwolken, und im Winter Regen verursachen. Mehr von der Witterung mag ich nicht sagen, ob ich gleich eine zehnjährige Liste davon, aber ohne bemerktes Steigen des Mercurius im Thermometer vor mir liegen habe.

Die offenen Gegenden, die niedrige Lage von Frankfurt, die erhöheten Oerter in und ohnfern unsern Gränzen, und die Winde die uns bestreichen, bestimmen also unser Climat etwas deutlicher, als die bloße Entfernung des Frankfurter Gebiets von der Mittellinie. Nach letzterer müßten wir kälter haben; nach jenen aber leben wir in einem wirklich gelindern Climate. Aber man weis ja auch schon, daß jene Dinge in allen Zonen mächtige Einflüße auf die Climate haben. Man weis die Anmerkungen, die die neuesten Reisebeschreiber,

ber, Condamine, Richard Walter und Don Ulloa über die Himmelsſtriche, und über die Entfernung der Oerter von der Mittellinie gemacht. Vielleicht iſt es etwas weniger bekannt, was der Kanzler Bacon, der zwar nicht in Schiffen aber doch im Geiſte die Welt umfuhr, ſchon lang ſehr ſinnreich geſagt hat: So wie ein Vicefürſt die entlegenen Länder ſeines Herrn beſſer beherrſcht als der Fürſt ſelbſten: ſo beherrſchen die Winde die Climate der Länder beſſer als die Sonne; und Peru ſtreitet daher in der gemäßigten Witterung mit Europa um den Vorzug.

§. 17.

Der Doctor Arbuthnot ſagt: die Beſchaffenheit der Luft eines Orts hänge großen Theils mit von dem Boden der Nachbarſchaft und deſſelben Aus-

dünſtungen ab, von welchem dieſelben durch die Winde dorthin gebracht würden. Und einer unſerer größten Männer, der mit dem feinſten Geſchmacke die ausgedehnteſte Gelehrſamkeit verbindet, der Herr Leibarzt Zimmermann, lächelt vielleicht eben ſo wie ſein Gewährmann über die leibliche Verrückung der Aerzte, die in ihren Büchern ordentlich entſcheiden, was der Oſtwind oder Nordwind wirke; da doch jeder Wind allemal dasjenige in jedes Land bringt, was auf dem ganzen Striche liegt, woher er bläſt. Wenn ich nach dieſen Anmerkungen unſere Winde unterſuche; ſo ſind ſie uns alle zuträglich, und keiner bringt etwas ſchädliches aus andern Gegenden zu uns. Der Nordwind, wenn ich ihn recht weit herholen ſoll, bläſt über die fruchtbare Wetterau, über Heſſen und Weſtphalen, über

das

das Oldenburgiſche, Lüneburgiſche und Hollſteiniſche. Der Südwind über einige Provinzen, die längſt an dem Oberrhein liegen, beſonders über das Darmſtädtiſche oder über die öbere Grafſchaft Katzenellnbogen. Helvetien iſt uns wohl zu entlegen, den Südwind von daher zu hohlen. Die bewegte Oſtluft weht oben über den angenehmen Mayn, und über Franken her; vielleicht hat ſie auch ihren Zug bißweilen aus dem entlegenern Böhmen. Der Weſtwind endlich zieht über das Maynziſche, Trieriſche, und wenn man weit will, über das Luxenburgiſche, über das entlegenere Flandern und über die Piccardie her. Alle dieſe Länder ſind fruchtbare und geſegnete Gegenden. Nirgends ſind große Sümpfe und ſchädliche Ausdünſtungen. Der Mayn und der Rheinſtrom laſſen aus ihrem Zuge eine ſtark

bewegte und reine Luft schließen. Der Odenwald aber und der Spessart, die östlich liegen, überschicken den Winden, die über sie blasen, tausend balsamische Theilchen.

§. 18.

In Norden ist es, wo Frankfurt ziemlich offen liegt, und von der Luft kann bestrichen werden. Die Schriftsteller der ältesten Jahrhunderte, Aristoteles, Plinius, Celsus, halten die Städte die den Nordwinden ausgesetzt seyn, für die gesündesten. Hippokrates glaubt, daß die Einwohner der Städte, die in Norden offen und in Süden bedeckt seyn, robuster, hagerer, gesünder und herzhafter wären und länger lebten als andere. Rhazes pries die Winde, die von der Gegend des großen und kleinen Bären herkommen, und

durch

durch keine Berge von den Städten abgehalten werden, gleichfalls für gesund an. Er merkt noch an: daß sie außer dem robusten Körper den sie geben, die Sinnen und das Gehirn frey wirken machen, und die Fäulniß verhindern. Und obgleich Bacon bey einer Stelle sagt: die Salubrität der Luft müsse mehr durch Erfahrungen, als Muthmasungen und Raisonniren erkannt werden; so glaubt er doch an einem andern Orte, daß die Einwohner derjenigen Provinzen, die den Nordwinden ausgesetzt, länger lebten, als die, die es den Südwinden wären: denn setzt er hinzu, die Haut ist da mehr gespannt, die Säfte des Körpers werden nicht so zerstreut, die Lebensgeister sind minder scharf zur Abzehrung und mehr geschickt zur Nahrung; und die rauhe Luft, wenn sie von den Son-

nenstrahlen mäßig erwärmt wird, ist der Gesundheit zuträglich. Zu dem kömmt noch, daß er zu seiner pythagorischen Diät, die er zum langen Leben empfahl, eine kühle Luft mit rechnete. Klein endlich, den die Aerzte so hoch schätzen, hält, wenn er die Luft und die Wasser der Grafschaft Erbach beschreibt, diejenige Luft für die zuträglichste, die durch die Nordwinde abgekühlt würde. Ich glaube jene liebliche Verrückung der Aerzte wird man meinen Schriftstellern nicht vorwerffen; da sie bloß aus der Kälte der Nordluft geurtheilet: und auch mir wird man hoffentlich Gerechtigkeit in Anführung dieser Stellen wiederfahren lassen; nach dem ich kurz vorher auf die Länder gesehen, über welche der Nordwind zu uns herbläst. Herr Zimmermann sagt selbst, daß die Franzosen in dem kältern Canada

nada weit stärker und gesünder gewesen als in Frankreich, und daß sie daselbst mit den Schweden die größte Aehnlichkeit gehabt hätten.

Aber auch ohne auf diese Aussprüche der Aerzte zu sehen, kann man schon aus einer gesunden Naturlehre begreiffen; daß unsere reine, mäßig ziehende, kühle und trockne Luft uns durchaus zuträglich seyn müsse. Sie zerstreut durch ihren Zug die Dünste die in die Höhe steigen, sie macht sich selbst rein, sie kömmt so zu den Lungen, und macht durch ihren gelinden Stoß ein munteres Athemhohlen, muntere Circulation des Bluts, freye Absonderung und Wirkung der Säfte und der Lebensgeister. Sie schafft durch ihre Kühle eine größere Elasticität und Fühlbarkeit des Nervensystems, und eine größere Transpiration.

Sie reizt die Nerven der Naſe, das Gehirn, die Lunge und die Haut: und alle Handlungen worinnen dieſe Theile einen Einfluß haben, geſchehen wirkſamer. Ihre Trockenheit macht ſie elaſtiſch, bequem zum Athemhohlen, zum Ausdünſten, zu allen Handlungen und Empfindungen. Sehr oft ſchon habe ich dahero mit Erfolg den Hypochondriſten auf dieſe Luft vertröſtet. War die Luft vorher düſter und trübe, und ſtellte ihm ſein böſer Genius lauter Chimären und abentheuerliche Schreckbilder vor: ſo ſang er jetzo weltliche Lieder und las comiſche Romanen. Sehr oft habe ich den aufgedunſenen Kranken, und den Waſſerſüchtigen bey dieſer Luft erleichtert geſehen. Dieſer Luft iſt es zum Theil zuzuſchreiben; daß unſern Handwerkern alles friſch von der Fauſt geht; daß wenige Faullenzer bey uns

gefun-

gefunden werden: denn etliche Sibiriaken haben wir auch; daß wir größere Esser als die Römer sind, von denen Baglivi sagt, daß sie nur sieben Unzen zu sich nehmen dörften; daß unsere Körper, und wie Herr Hofrath Burggrave anmerket, unsere Nasen so trocken sind; daß unsere Statur mehr hager und mittelmäßig ist; daß der Frankfurter ziemlich fühlbar, und daß er leichter zu reizen ist, als Klein von seinen Landsleuten anmerkt. Auch diese Luft kann ihre Einflüsse auf das Zeugungsgeschäfte und auf unsere Fruchtbarkeit haben: denn da sie eine Agilität aller Handlungen bewirket, warum sollte sie es bey jenem Geschäfte nicht thun?

Aber hat denn unsere Nordluft, die uns bestreicht lauter so herrliche Folgen,

gen, und wird ſie uns niemals ſchädlich? Wenn ich die Antwort durch eine Verneinung aller ſchädlichen Folgen geben wollte: ſo hätten meine Leſer recht, wenn ſie mich grober Lügen ſtraften. Die Nordluft ſchadet uns durch ihr langes Anhalten, und durch ihr plötzliches Entſtehen und Nachlaſſen ſo wie überall. Nur wirkt ſie vielleicht noch etwas heftiger auf uns. Wann ſie lang anhält; ſo macht ſie uns matt, zieht unſere Faſern zuſammen, und dörrt uns ganz aus, mehr als ſonſt jemand. Im Winter wann ſie ganz nördlich, erzeugt ſie daher Krämpfe von allerley Art, unſere heftigere Seitenſtiche und Lungenentzündungen, auch ſo gar bey unſern Kindern, die noch, wenn der Keichhuſten graßirt, zu dieſer Zeit am meiſten leiden, und am häufigſten wegſterben. Der Pöbel der auch hier im

Win-

Winter ſich gemeiniglich in ſeinen Stuben bey den Oefen brät, dabey aber noch genug offenſtehende Mündungen der Gefäße ſeiner Haut und Lunge behält, leidet alsdann von dieſen Krankheiten zwiefach. Im Sommer, wann die Nordluft zugleich etwas aus Oſten herbläſt und lang anhält, macht ſie nicht nur gleiche Zufälle, wiewohl nicht ſo häufig als im Winter; ſondern ſie erregt noch beſonders Entzündungen des Halſes, die Bräune, den Rothlauf und böſe Blaſen im Geſicht. Wann ſie plötzlich entſteht, oder nachläßt, oder oft mit andern Winden abwechſelt, und allerley Witterung macht, dann droht ſie unſern prädiſponirten Einwohnern mit kalten Fiebern, Catarrhen, Rheumatiſmen, Lähmungen und Schlagflüſſen häufiger als an andern Orten. Dieß ſind die ſchädlichen Folgen der Nordluft.

luft. Aber diese hat sie in Ewigkeit nicht; daß sie des Abends unsern Damen, wie ein Practikus in die Welt hineingeschrieben, eine Verstopfung der Zeiten, und der Himmel weis was noch mehr zu allen Jahrszeiten zuziehen sollte. Der Schriftsteller hat es zu verantworten, daß Herr Zimmermann gern wissen möchte; in was für einem Verhältnisse der Unterleib der Frankfurter Frauenzimmer mit der Abendluft stünde; und daß dieser Herr mit Verwunderung die Frage thut: Sollte der Unterleib der Frankfurter Frauenzimmer nicht besser verwahrt seyn als in Pegu?

§. 19.

So sehr man vielleicht geneigt seyn wird, in unserer freyen Landluft alles das zu finden, was ich von ihr angegeben: so wird man doch zugleich auch

forschen wollen, ob sie, indem sie durch unsere Stadt bläst, nicht sonderlich geändert werde. Ein Bezirk den viele tausend Menschen und Thiere bewohnen, enge Straßen, Ställe, Kirchhöfe, Schlachthäuser, Gerbereyen, Waschhäuser, Gräben, Wälle und Ringmauren, Krambuden mit eingesalzenen Fischen, Cloacen, Anhäufungen der Misthaufen und des Kerschels sollten diese die reinste Luft nicht ändern? Ich bin es nicht in Abrede. Doch ist diese Aenderung der Luft von vielen der angeführten Dinge nicht so groß, daß sie uns schade, wenigstens merklich schade.

Frankfurt gehört immer, wenn ich auf dessen Größe und auf die Menge der Einwohner sehe, unter die angesehnsten Städte Deutschlands. Die Länge, die durch eine gerad gezogene Linie von dem

alten

alten Bockenheimer Thor an von der westlichen Seite, nach dem Allerheiligen Thor, oder nach der westlichen Gegend hin bestimmt wird, beträgt ohngefehr 1600 Schritte: und die Breite, die von dem Eschenheimer nach dem St. Leonhards Thor; oder von der nördlichen nach der südlichen Gegend der Stadt durch eine andere Linie kann angegeben werden, macht 1000 Schritte. Der Umkreiß aber innerhalb den Ringmauren kann füglich 4000 Schritte seyn. Diesen Bezirk nun bewohnen wenigstens einige 30000 Menschen: denn das was noch von der obigen Summe der 42 tausend fehlt, kann man auf Sachsenhausen rechnen. Wenn ich die ganze Summe 42630 von beyden Städten rechne, und nur auf jeden Menschen täglich $2\frac{1}{2}$ Pfund setze, die er wegdünstet, das aber lang die Quantität nicht

ist,

ist, die Sanctorius annimmt: so beträgt dieß täglich 968 Centner und 95 Pfund. Wenn man nun noch erst einen Ueberschlag von den übrigen Ausdünstungen der Thiere, der Cloacen, der Priveter und anderer Dinge mehr machen will: so kann man gar füglich die Masse der Dünste noch einmal so schwer angeben. Diese ungeheuere Last ruht nun auf unseren Städten; und sie würde tausend Unbequemlichkeiten auf die Gesundheit eußern, wenn nicht der beständige Zug der Luft diese schweren Dünste theils verjagte, theils sonst veränderte. Aber da einige Straßen und Plätze; als die Zeil, der Roßmarkt, die Alleen, die Gallengasse, der Hirschgraben, der Kornmarkt, der Liebfrauen und der Römerberg, die Plätze beym Dom, die Eschenheimergasse, die Gegend um die Hauptwache, und einige andere Plä-

Bayerische Staatsbibliothek München

ße ziemlich den Winden offen ſtehen; ſo werden die Ausdünſtungen unſere Atmoſphäre nicht ſehr lang beläſtigen, und keine ſchädliche Eindrücke auf unſern Körper eußern können. Es wäre zu wünſchen, daß alle Straßen in Frankfurt dieſen Vortheil hätten, und daß unſere Vorfahren in den engen Gaſſen und großen Ueberhängen der Häuſer keinen Schatten und Bequemlichkeit geſucht, ſondern an eine weit größere Unbequemlichkeit, an eine dumpfichte und unreine Luft, die ſie ihren Nachkömmlingen zuziehen würden, gedacht hätten. Aber alle haben den Vortheil nicht; und wer Frankfurt kennt, wird wiſſen, daß längſt der Schnur und der Döngesgaſſe ſich viele enge Straßen öffnen. Dieſe nebſt einigen andern, die ſich um die Mätzgerſchirnen, um die Judengaſſe, um die Maynzer und Weißadler-

adlergaſſe herum befinden, ſind an einigen Oertern ſo enge, daß kaum die Sonne die öbern Etagen beſcheinen, und man ſich faſt die Hände aus den Fenſtern gerade über reichen kann. Hier iſt an keine ſo freye Circulation der Luft zu gedenken. Die Dünſte können ſich hier leicht anhäuffen, die Tranſpiration ſchwächen, und wieder durch die Lunge und Haut eingeſchluckt und mit dem Blute vermiſcht werden. Ueber den Gelehrten, über das Frauenzimmer, und über alles, was in ſolchen Straßen ſtille ſitzt und ſich beſonders in den untern Etagen aufhält, muß hier unumgänglich das Hypochonder wüten. Außer dieſem und einem blaſſen, aufgedunſenen, trägen und nur zu andern Krankheiten prädiſponirten Körper kömmt es in geſunden Jahren ſelten weiter. Aber, wann Epidemien herrſchen, und die

Einwohner dieſer Straßen werden betroffen, dann geht das Uebel auch Hand in Hand, und alsdann erfährt der Arzt erſt deutlich, was verſchloſſene Luft und böſe Diſpoſition heiſt. In der letztern Blatternepidemie ward ich daher bald unterrichtet, was ich für ein Prognoſtikon bey kranken Kindern in dumpfichten engen Straßen fällen ſollte. Es ſtarben hier immer mehrere, als anderwärts; auch dann zumal noch, wann ich gleich das alte Weiberpoſtulat wegbannte: Halt dich warm.

Das, was ich hier von den zurückgebliebenen Ausdünſtungen in den engen Straßen geſagt, könnte ich durch die Erfahrungen aller Zeiten und aller Völker beweiſen. Ich will aber nur einige Beyſpiele anführen. Der großen Ausdünſtung von Menſchen und Vieh,

und

und den noch engern Straßen in Constantinopel schreibt man, wenn die Pest daselbst herrscht, das erstaunliche Anstecken derselben zu. Ehemals soll Toulouse, wie Quercetan sagt, sehr oft von der Pest seyn heimgesucht worden: nach dem man aber die Häuser niedergerissen, die Straßen erweitert, den Unrath fleißig daraus weggeschafft und den Winden einen freyen Zug gestattet, so soll Toulouse von der gewöhnlichen Contagion frey geblieben seyn. Lancisius tadelt schon aus obigem Grunde an London, daß es zu enge Gassen nnd ein großer Theil der Häuser darinnen zu weite Ueberhänge hätte. Hingegen erinnert Süßmilch, daß die Ursache der geringen Mortalität in Berlin, mit in den vielen neuen und breiten Straßen aufzusuchen sey. Endlich stimmen die Herrn Pringle, Mon-

ro und Baldinger darinnen überein; daß sie es den großen Ausdünstungen der Menschen, Pferden und deren Excrementen zuschreiben, wann jene in engen Lägern und Garnisonen, wo die Winde nicht frey genug blasen können, so häufig erkranken. — Es wundert mich immer, daß die Römer, die sonst im Puncte des Wassers und der Luft sehr delicat waren, die nach dem Zeugniß des Plutarchs den Tempel des Aesculaps außerhalb Rom baueten, die demjenigen, der für eine gesunde Luft die besten Anstalten wuste, eine Krone verehrten, und die auf ihre Cloacen und Wasserleitungen die größte Aufsicht hatten, daß diese dem allen ohnerachtet, wie mir Tacitus sagt, nach dem Neronischen Brande die Form des alten Roms und die engen Straßen desselben, als einen Schutz wider die Hitze der Sonne, und wider

die

die Ungestümmigkeit der Winde, einer neuern Form und weitern Straßen vorgezogen haben.

Es ist hier noch etwas von unserer Judengasse zu sagen. Eine Anzahl von bald 7000 Juden und Judengenossen, die in einer feuchten, kothigen und engen Straße von 195 Häusern beysammen wohnen müssen, und davon ein großer Theil eine sitzende Lebensart führt, würde immer einen großen Einfluß auf unsere Todtenlisten haben; wenn anders diese Nation hinein käme. Nur wundern sich Fremde, daß hier keine Seuchen herrschen, und die Juden häufiger wegraffen. Der Knoblauch den dieß Volk käut, und der Honig den es an vielen Speisen genießt, macht zwar hier etwas, aber nicht alles aus. Denn der Knoblauch, den nur etliche

Jüden gebrauchen, den aber die Reisebeschreiber, um diese Nation recht stinckend zu schildern, ewig käuen lassen, und der wenige Honig den sie genießen, läßt so keinen mächtigen Schluß machen. Bloß die Lebensart die der Jüdenpöbel hat, macht hier das meiste aus. Große Handelsjüden bleiben oft den ganzen, oft den größten Theil des Tags in ihrer dumpfichten Gasse. Der Pöbel aber ist in einer beständigen Activität, und lauft vom Morgen biß in den Abend unter den Christen in der reinen Luft herum, handelt, und lebt vom Profit. Der Herr von Loen drückt sich anders aus. Daher ist dieser geschäftige Theil gesund; der andere aber kränklich; zu dem noch die Kinder und die jüdischen Damen gehören, und die gelehrten Juden; derer letztern nicht wenige sind, die beständig über dem

Tal-

Talmud ſitzen, und kaum einmal des Jahrs aus der Gaſſe kommen. Die Folge dieſer Lebensart iſt; daß nirgends mehrere Einwohner mit den Hämorrhoiden geplagt ſind, als in der Judengaſſe, und daß die Krätze, Geſchwüre und Fiſteln hier ihren ewigen Sitz aufgeſchlagen haben.

§. 20.

Denjenigen Gegenden und Straßen, die um die Ringmauern der Städte liegen, ſchreibt man mehrentheils eine unreine Luft zu, und hält ſie vornehmlich zweener Umſtände wegen der Geſundheit nachtheilig. An den Städten ſind öfters Waſſergräben; dieſe, ſagt man, halten mehrentheils ein ſtillſtehendes Waſſer in ſich, das beſtändig fault und ausdünſtet. Um die Ringmauern ſelbſt werden öfters häufiger

Kerschel, Unrath und todte Aeser hingeworfen, die in Fäulniß gehen, und mit den faulen Ausdünstungen der Stadtgräben die Luft verderben, und die Gesundheit ruiniren. Beyde Umstände, wenn man nicht allen historischen Glauben und gesunde Begriffe leugnen will, eußern allerdings ihre Schädlichkeit auf die menschlichen Körper. Hippokrates merkt schon von dem kranken Philiskus, der den sechsten Tag an einem bößartigen Fieber verstorben, mit Fleiß an; daß er an den Mauren gewohnt habe. Salius Diversus erinnert, daß sein Vaterland von den pestilenzialischen Fiebern, die jährlich im Herbst graßirten, sey befreyet worden, nachdem man die Stadtgräben ausgetrocknet habe. Ramazzini erzählt, daß viele, die um die Stadtmauren von Modena herum gewohnt, von bößarti-

gen

gen epidemiſchen Fiebern ſeyn getödtet worden, alle aber die tiefer in der Stadt gelebt, ſeyn verſchont geblieben. Von Delft ſagt Foreſt: Wegen den ſtillſtehenden Waſſergräben, die um die Stadt ſind, iſt es hier ſehr ungeſund wohnen, und oft haben daher peſtilenzialiſche Fieber, ja ſelbſt die Peſt viele Einwohner weggerafft. Und von Leipzig behauptet Adolphi, daß die Einwohner an den Mauern, wegen den Ausdünſtungen der Stadtgräben gar nicht gut placirt wären, und daß aus dieſer Urſache 1680, als man in Leipzig die Peſt befürchtete, der Halliſche Stadtgraben wäre ausgefegt worden. Ob dieß nun gleich Beyſpiele genug ſind, die von der Schädlichkeit ſolcher Plätze in den Städten zeugen, wo oft aller Unrath hingeworfen und wo Sümpfe oder ſtillſtehende Waſſergräben bey den Stadtmau-

mauern angetroffen werden: so bewegen sie mich doch nicht, da nicht gleiche Umstände bey uns sind, und ich Erfahrungen dagegen habe, sie auf Frankfurts Bewohner anzuwenden; denn die Gräben die unsere Ringmauern umgeben, haben alle ein ablaufendes Wasser, so beständig in Bewegung ist, und nicht faul wird, und das mithin keine böse Alteration der Luft bewirken kann. An unsere Ringmauern aber Kerschel, Unreinigkeiten und todte Aeser hinzuwerfen, wird durch die getroffenen guten Anstalten auch gehindert. Die wenigen Unreinigkeiten, die man aber dannoch an diesen Plätzen finden möchte, sind nicht im Stande die Luft zu verderben. Gesetzt aber auch diese, nebst den wässerigen Dünsten aus den Stadtgräben sollten eine üble Alteration der Luft machen: so würde diese

doch

doch nicht lang dauern können, und die Dünſte ſo bald ſie aufſtiegen, würden, weil die meiſten Gräben und Mauern von Frankfurt gegen Nordweſten, Norden und Nordoſten liegen, und die Winde aus dieſen Gegenden ſich meiſtens bey uns regen, auch bald wieder zerſtreut werden. Die meiſten Gräben und Mauern von Sachſenhauſen liegen auf der ſüdlichen Seite dieſer Stadt, und ſind alſo noch vortheilhafter angebracht, ſo daß die Winde aus den nördlichen Gegenden nicht einmal die Dünſte über der Stadt, wie in Frankfurt, ſondern gleich außerhalb derſelben, in der freyen Luft verjagen. Ich bin vielmehr des Gegentheils überzeugt und behaupte; daß die Plätze unſerer Stadt um die Ringmauern herum der Geſundheit zuträglicher ſind, als viele andere Straßen mitten in der Stadt. Die

Ge-

Gebäude bey den Ringmauern sind mehrentheils niedriger, und die meisten Lust und Blumengärten die innerhalb der Stadt sind, befinden sich hier; wodurch dann viele freye Plätze entstehen, und ohne auf die gesunden Ausdünstungen der Vegetabilien zu sehen, die reine Luft einen freyen Zug gewinnt.

§. 21.

Das einzige Wayfenhaus, wenn es mir erlaubt ist hiervon besonders zu reden, hat eine Ausnahme. Es liegt dieses dicht an den Stadmauern bey der nördlichen Seite. Dicht an der äußern Seite der Mauer befindet sich zwischen derselben und dem dabey aufgeführten Bollwerke ein nur ohngefehr sieben Ruthen langer und fünf Ruthen breiter, aber desto fürchterlicherer und tieferer Sumpf, der mit dem schwar-

zen

zen Namen des Pestilenzloches belegt wird. Ein langer unter der Erde hingemauerter Canal führt aus dem Hofe des Wayſenhauſes allen Regen und alles verbrauchte Waſſer in dieſes Loch hinein. In den Canal ſelbſt noch öffnen ſich einige heimliche Gemächer, die theils aus den Gefängniſſen, theils von andern Plätzen her allen Unrath hinein bringen. Wann das Peſtilenzloch von dem täglich zufließenden Waſſer und Unrath voll wird, welches gar bald geſchieht; indem noch das Waſſer aus dem nahe befindlichen Stadtgraben ſich durch die Erde in dieſes Loch durchſeiget und das Gleichgewicht zu halten ſucht: ſo tritt das faule und ſtinkende Waſſer durch den Canal aus dem Loche in den Hof des Wayſenhauſes zurück, und macht einer ungewöhnten Naſe einen unerträglichen Geſtank, der in den

zwey-

zweyen allgemeinen Gefängnissen, die mehrentheils ein Aufenthalt von zwanzig Gefangenen sind, noch weit unausstehlicher ist, und der mir im hohen Sommer, noch weit mehr aber im Winter, wenn die Oefen stark eingeheizt und Fenster und Thüren fest verschloßen gewesen, etlichemal das freye Athemhohlen benommen, und fast die Brust zugeschnüret hat. So oft dieser Sumpf voll wird, der weiter gar keinen Abfluß hat, wird er mit vieler Mühe und Kosten durch die Wasserpumpe des Archimedes ausgeschöpfet. Biß dahin eußert er also seine schädliche Folgen. Die Officianten des Hauses werden mit kalten Fiebern geplagt. Die Gefangenen erkranken von Zeit zu Zeit. Die Wayfenkinder leiden erstaunlich von der Krätze und allerley Geschwüren; wozu noch dieß Gelegenheit giebt, daß die Knaben

ben einen groſsen Theil des Tags in der Wolle arbeiten. Im heiſsen Juni wurden vor einigen Jahren die meiſten Gefangenen nebſt ihrem Wärter von einem hizigen böſen Fieber darnieder geworfen. Durch die ſorgfältigſten Anſtalten des Arztes vom Wayſenhauſe, und durch das Verlegen der Kranken wurden zwar dieſsmal die meiſten noch gerettet. Aber der fürchterliche Auftritt bewog doch die weiſen Vorſteher dieſes Hauſes ſich ein ſchriftliches Gutachten von ihrem Arzte darüber aufſetzen zu laſſen. Dieſer erfahrne Mann ſchrieb nicht nur wirklich den häſslichen Ausdünſtungen des nahgelegenen Peſtilenzloches alle dieſe Krankheiten zu; ſondern er merkte noch dabey an: die Gefangenen müſsten des Tags über in der Hitze ſehr arbeiten, des Nachts aber bey ſchlechter Kleidung und nicht genugſa-

mer Bedeckung, in den kalten, feuchten und stinkenden Gefängnissen auf der Pritsche liegen, wodurch dann eine doppelte Gelegenheit zum erkranken gegeben würde. Er wünschte dabey; daß man diesen Sumpf ganz vertilgen möchte, indem das Ausfegen desselben nur auf eine kurze Zeit nutzen könnte. Im Jahr 1768 brachte man diese Materie, weil das Pestilenzloch damals voll war, aufs neue in Bewegung. Da man aber kein schickliches Mittel finden konnte, dieses Loch auszufüllen, oder das Wasser wegen der tiefen Lage des Wayfenhauses, anders wohin zu führen: so wurde es einsweilen ausgepumpet, die heimlichen Gemächer aber von dem Canal abgeschnitten und in neuerbauete Gewölbe gebracht. Gegenwärtig fließt also kein Unrath mehr, sondern bloßes Wasser aus der Küche, aus dem im

Hofe befindlichen Springbrunnen, und das Regenwaſſer durch den Canal in das Peſtilenzloch hinein.

Man weis, daß die Sümpfe nicht nur durch das ausdünſtende faule Waſſer ſchaden; ſondern daß auch die Menge der Inſecten, die im Sumpfe ſterben, ihre ſcharfe flüchtige Laugenſalze in die Luft ſtreuen, und die giftigen Pflanzen die an dergleichen Oertern wachſen, das Uebel ungleich mehr vermehren. Es fehlt auch nicht an ausländiſchen Beyſpielen, wie tödliche Wirkungen dergleichen Sümpfe haben. Die Sümpfe in Barbados, beſonders der Schaum auf denſelben iſt ſo giftig, daß er die Vögel, die Schweine und die Ochſen tödtet. Die Sümpfe die bey Leipzig von der Elſter, Pleiße und Bare, wann dieſe Flüſſe ausgetretten ſind, zu-

rückgelaſſen werden, haben ähnliche Wirkungen. Adolphi ſagt: wer mit bloſſen Füßen hineingienge, bekäme alsbald ein ſtarkes Brennen, Spannen und Geſchwulſt mit rothen Puſteln, ja gar öfters Entzündungen, und dieß wiederführe Menſchen und Thieren, und die Pferde würden bißweilen an den Füßen lahm. Die Sümpfe bey Piſa ſind nach Smollet einem engliſchen Arzte, der vor einigen Jahren in die wärmere Gegenden Frankreichs reiſete, um ſeine ſchwächliche Geſundheit aufzurichten, wegen den großen Ausdünſtungen im Sommer überaus ungeſund. Den Sümpfen bey Mantua, die die Luft des Abends beſonders übel riechen machen, ſchreibt der Graf Roncalli, diejenigen inflamatoriſchen Fieber, wobey die äuſſern Theile kalt, die innern aber heiß ſind, daſelbſt zu. Arvieux meldet,

daß

daß bey Ptolemais und bey Alexandrien unter der Erde hin und wieder Wasserbehältnisse gefunden würden, worinnen das Wasser faulete, erschröcklich ausdünstete, eine faule, stinkende, giftige Luft verursachte, und giftige Fieber nach sich zöge, davon die Fremden, wenn sie auch glücklich genäßen, doch ihre ganze Lebenszeit die Nachwehen empfänden.

Soll unser Wayſenhaus also in Zukunft weniger von Krankheiten leiden; so wird die Ausfüllung des Pestilenzloches durchaus nothwendig seyn. Die heimlichen Gemächer sind zwar abgeschnitten; aber dieß hindert nicht, daß es ein Sumpf bleibt, der um soviel schlimmer ist, da sein stillstehendes Wasser unter die Gefängnisse und in den Hof des Hauses immer noch tretten kann.

So lang daher noch, schrieb Lentil an den Lancisius, an den Mauern zu Stuttgard ein stillstehender Sumpf gewesen, so lang wurden die Einwohner mit hartnäckigen epidemischen Fiebern heimgesucht; so bald aber dieser Sumpf ausgetrocknet worden, so bald liessen auch die Fieber in der Menge und Heftigkeit nach. Selbst Lancisius hat sich durch die Hemmung, der an vielen Orten Italiens von den Sümpfen entstandenen Uebel verewigt. Er unternahm es die Sümpfe abzuleiten, und wo dieß nicht angieng, sie mit altem Mauerwerke zu verschütten, und auszutrocknen, und hob solchergestalt auf einmal die epidemischen Krankheiten um die Gegenden von Pesaro, Ferentino, Bagnorea und Orvieto; so daß man gleich den folgenden Sommer von den jährlichen daselbst sonst gewöhnlichen Krankheiten nicht das geringste

ringste verspürete. Was dort im grossen geschah, ließ sich das nicht vielleicht bey uns im kleinen thun?

§. 22.

So wie die Gegenden unserer Stadt um die Ringmauren, Wälle und Gräben dem Frankfurter in keinem Stücke seine Gesundheit belästigen; eben so wenig sind die Plätze die auf den Mayn stoßen in dieser Absicht ihm schädlich. Hart zwischen beyden Städten fließt der Mayn in seinen Ufern dahin. Er fließt nicht langsam, sondern etwas schnell, und führt ein leimichtes, gelbes und schweres Wasser.

Wenn der Naturforscher und der Arzt von Flüßen etwas auf die Gesundheit bestimmen will; so sieht er unter andern vorzüglich auf die Abhängigkeit

des Flußbeetes, und auf die davon herrührende mehrere oder mindere Geschwindigkeit der Bewegung des Wassers, und schließt schon, ohne erst auf anderer Erfahrungen zu sehen, im erstern Falle auf eine bewegte, reine, minder feuchte und zuträgliche, im andern aber auf eine stille, mehr feuchte, unreine und schädliche Luft.

So schloß schon Hippokrates, ohne vielleicht erst auf anderer Erfahrungen gesehen zu haben, aus dem fast ebenen Flußbeete des Phasis in Colchis; daß die feuchte dumpfichte Luft dieser Gegend eine Folge desselben sey; daß die Früchte und Pflanzen dieser Gegend unvollkommen blieben, und nicht zeitig würden; daß die Phasianer ihre Dicke und Größe, ihr aufgedunsenes gelblichtes Gesicht, ihre rauhe Sprache, und ihr

trä-

träges faules Weſen, dem ſchwachen Laufe des Phaſis und der davon herrührenden feuchten Luft zuzuſchreiben hätten. — Schnelle Waſſer reißen immer nach dem Laufe ihres Stroms und nach den Geſetzen der Bewegung nicht nur die auf ihnen ſchwebende Luft mit ſich fort, ſondern die letztere ſetzt auch noch die auf ihren Seiten befindliche in Bewegung und nimmt ſie mit ſich. Auch die nach dem Laufe des Mayns ſich richtende ſtarke Bewegung der Luft, läßt ſich deutlich zu allen Zeiten auf der Mitte deſſelben, auch bey der übrigen ſtillſten Luft bemerken, beſonders wenn ſich der Tag neigt und es kühl wird. Wann die Luft demnach mit vielen übelen Dünſten angefüllt iſt; ſo wird ſie durch den abſchießenden Strom gereinigt, und der Mayn nimmt die Ausdünſtungen ſo vieler Körper von

beyden Städten mit sich fort. Hippokrates giebt diesen Satz, da, wo er von dem Phasis redet, stillschweigend zu; aber Hieronymus Cardanus, sein Commentator sagt ihn ausdrücklich: Flüße die schnell laufen, reinigen die Luft. Und damit stimmen alle Aerzte überein. Daher ist der Nil, wie Shaw sagt, zu der Zeit wann er nicht ausgetreten, wegen seinem schnellen Zuge von jeher für seine angränzende Bewohner für gesund gehalten worden. Daher hält man noch den ganzen Strich der Donau, des Rheins, der Elbe, der Oder und Weichsel für gesund; der Spree aber und der Havel an vielen Oertern für ungesund. Und daher wünscht Adolphi, daß die Elster, Pleiße und Bare wegen ihrem langsamen Laufe mit der Elbe, um einen stärkern Zug zu bekommen, möchten vereinigt werden.

Das

Das trübe leimichte Waſſer des Mayns hat weiter keine Wirkung auf die Luft, indem der Leimen ſchwer iſt, der Mayn ziemlich ſchnell fließt, und allenfalls die Ausdünſtungen des Leimens die Luft mit ſich fortreißt.

Mit den Austrettungen der Flüße, und den Ueberſchwemmungen der Felder hat es zwar etwas mehr zu ſagen: und der feinere Theil meiner Leſer wird wiſſen; daß die Ueberſchwemmungen des ſonſt geſunden Nils mehrmals die Peſt nach ſich gezogen haben; daß die Austrettungen der Donau in ihrem ganzen Striche durch Ungarn eine Quelle von unzähligen Uebeln ſo oft ſchon geworden ſeyn; daß der Atheſis der an Trient vorbey fließt, durch ſeine Ueberſchwemmungen Fieber von verſchiedener Art noch mache, wie Zucchelli an den Grafen Roncalli

calli ſchreibt. — Aber die Austrettungen des Mayns, die faſt alle Jahre, und zwar mehrentheils im Winter und Frühjahr, wenn Eiß und Schnee ſchmelzen, geſchehen, ſind uns ſo fürchterlich nicht. Es bleiben beym Zurücktretten deſſelben entweder gar keine, oder doch nur wenige Sümpfe übrig; indem die Ufer ſich gegen denſelben, auch in einiger Entfernung ſchon abneigen. Die nahgelegenen Keller der Stadt, und die untern Etagen der Gebäude werden zwar mit Waſſer angefüllt; aber auch dieß zieht ſelten für den Einwohner kaum ein kaltes Tertianfieber, ſo bald vergeht, nach ſich. Die letztere, gröſte und fürchterlichſte Austrettung des Mayns fiel auf den erſten bis vierten Jenner des 1764 Jahres, wo dann viele Gegenden unſerer Stadt im Waſſer ſtanden. Aber auch damals kam es, außer einigen wenigen hartnäckigen

kalten Fiebern nicht weiter. Eine Epidemie, die zu befürchten war, blieb völlig aus, und viele tausend Fremden, die im April die Krönung Seiner Majestät unsers jetzigen großen Kaisers ansahen, blieben bey den vielen noch mit Wasser angefüllten Kellern und feuchten Häusern vollkommen gesund. Die Ursachen der damals ausgebliebenen Epidemie aber suche ich einmal in den vortreflichen öffentlichen und privat Anstalten, die vorgekehrt wurden. Die Straßen und die nähern Ufer des Mayns wurden gereinigt, der hintergebliebene Morast fortgeschaft, die Keller fleißig ausgeschöpft, die untern Etagen gesäubert, und eine Zeitlang von den meisten unbewohnt gelassen. Das anderemal aber in unserer offenen Lage in Norden, durch welche die trockenen Nordwinde die Feuchtigkeiten in sich geschluckt, die Sümpfe

aus-

ausgetrocknet, die Straßen wieder gereinigt, und den Körper minder geschickt zum Einsaugen der Dünste gemacht haben.

§. 23.

Auf die Begräbnisse hat man zu allen Zeiten, und bey allen Völkern ein wichtiges Augenmerk gehabt, und Sorge getragen, daß die Ausdünstungen der Cadavere den Lebenden nicht schaden möchten. Von jeher begrub man die Todten außerhalb den Städten auf geräumlichen Plätzen in tiefe Gruben. Solon verbot dahero die Begräbnisse in Athen. Die Völker Griechenlands ahmeten diesem Gesetze nach. Lykurg nur ließ die Spartaner, und die Delphische Pythia die Tarentiner ihre Todten innerhalb der Stadt, aber aus andern Grundsätzen, begraben. Die Römer entlehn-

lehnten das heilige Recht vom Solon, und befahlen in ihrer alten Sprache:

HEMONEM. MORTVOM. ENDO. VRBED. NEI. SEPELITOD.

Dieſes Geſetz wurde durch viele Edicte der folgenden Conſule und Imperatore, wie mich Herr Func belehret, befeſtiget, und nach der Hand von allen geſitteten Nationen beobachtet.

In den ältern Zeiten ſind unſere Kirchhöfe auch außerhalb Frankfurt geweſen; nun als man die Stadtmauern erweiterte, wurden ſie von den Ringmauren mit eingeſchloſſen; aber doch an ſolche Oerter geſetzt, wo ihre Lage faſt eben ſo gut iſt, als wenn ſie außerhalb der Stadt wären. In Frankfurt haben wir drey, und in Sachſenhauſen zween Begräbnißörter. Die drey erſtern ſind: der

Kirchhof bey St. Peter für die lutherische und reformirte Gemeinde: der Gottesacker am Dom für die catholische Gemeinde: und die Begräbnisse der Jüden bey der Jüdengasse. Der erstere, der in drey besondere Stücke abgetheilt ist, liegt dicht an den Mauren der Stadt, an der nördlichen Seite. Es treffen zugleich viele grosse Lust und Bleichgärten, die innerhalb der Stadt in dieser Gegend liegen, auf ihn; dabey ist er überaus geräumlich und der größte von allen, so daß er alle 15 biß 20. Jahre, gute und epidemische in einander gerechnet, einmal umgraben wird; da dann von den Leichnamen nichts als die Grundrisse in halb vermorschten Knochen ohne Geruch zertrennt beysammen liegen. Die Gräber werden auch nur einige wenige Stunden vorher, ehe der Todte eingescharret

wird

wird, aufgeworfen, und können also nicht lang frey ausdünsten. Die Leichname werden dabey 8 Schuhe tief eingesenkt; so daß die hohe Erdlage den Zuschauer, wann er an die Denkmäler der Gestorbenen hintritt, hier

wo die kommende Sonne,
Und der wandelnde Mond, den Dampf
der Verwesungen auftrinkt.
Klopstock.

nichts von widrigen Ausdünstungen empfinden lässet. Endlich da er frey liegt; so können alle Winde ihn hinlänglich bestreichen, und die kaum zu bemerkenden Ausdünstungen der Todten geschwind zerstreuen. Der andere, der am Dom und an der südlichen Seite der Stadt liegt, scheint zwar für die Anzahl der zu begrabenden Todten etwas zu klein zu seyn, und liegt dabey in einer Gegend,

die ziemlich stark mit Menschen besetzt ist, und läßt also, ohne auf andere Umstände zu sehen, für die Gesundheit nichts gutes vermuthen. Aber die nahen dabey befindlichen Plätze, Gebäude und Oefnungen der Straßen sind so glücklich angebracht, daß dadurch die Luft, wann auch in der ganzen Stadt ihr Zug nicht bemerkt wird, dennoch hier immer in starker Bewegung ist, und daß, wann die Winde blasen, sie mögen auch von einer Gegend kommen, von welcher sie wollen, sie hier gleich kleine Stürme abgeben. Die Luft wird dahero auch hier beständig rein erhalten, die Ausdünstungen der Todten werden leicht verjagt, und die Lebenden können auch in dieser Gegend eine reine Himmelsluft einathmen. Der Gottesacker der Jüden liegt gegen Osten am Ende der Stadt. Er ist ziemlich geräumlich, und sein größter

Theil

Theil wird von vielen Gärten umgränzt. Auch die Winde, besonders die östlichen, können frey über ihn hinstreichen. Es kann dahero der Jude als Leichnam in der That die Luft lang nicht so verderben, als sie der noch lebende ändert, der in Verbindung mit Tausenden seiner Nation in einer engen Gasse ausdünsten muß.

Die zween Kirchhöfe in Sachsenhausen, davon der eine, welcher ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, den Catholischen, der andere aber den Reformirten und Lutheranern gewidmet ist, sind beyde geräumlich, und haben Platz genug für ihre Todten; diese werden auch tief eingegraben, und nichts hindert den Zug der Nord, Ost und Westwinde. Daher können auch hier die faulen, der Nase kaum merklichen Dünste der Leichname

sich nicht lang in der Luft aufhalten, und werden bald über den Rest der kleinern Stadt geweht. Die Südwinde, wenn ich auf diese sehen will, können die Dünste der Begrabenen auch nicht wohl auf die Frankfurter Seite bringen; indem der Mayn zwischen beyden Städten ist, und der Zug der Luft, der über diesem Strome beständig herrscht, sie mit sich fortreißt.

Das Hauptresultat von allem, was ich von unsern Kirchhöfen gesagt habe, ist also: Obgleich diese innerhalb der Stadt und nicht nach Art anderer Städte außerhalb derselben liegen; so machen sie doch keine Aenderung auf unsere Gesundheit und Mortalität. — Noch eins ist mir übrig; nämlich die Begräbnisse in den Kirchen und Klöstern. Selten wird bey der Lutherischen

ſchen Gemeinde ein Todter in eine Kirche begraben; etwas öfterer geſchieht es bey der Catholiſchen, wobey aber doch die Todten meiſt in die Kreutzgänge, die alle lüftig genug ſind, eingeſcharret werden. Ueberhaupt aber wollen die wenigen in die Kirchen und Klöſter Begrabenen, und die höchſt ſelten in Gewölbe beygeſetzten Todten wenig oder nichts ſagen, und wir haben uns eben ſo wenig für ſchädlichen Wirkungen auf die Geſundheit von daher zu fürchten, als ſich die Römer fürchteten, von ihrem gegebenen Geſetze bißweilen abzugehen, und den Veſtalinnen, den Imperatoren und denjenigen Männern die ſich um die Republik verdient gemacht hatten, Begräbniſſe innerhalb der Stadt zuzugeſtehen.

§. 24.

Gerbereyen und Schlachthäuſer ſucht man gemeiniglich an fließendes Waſſer

und an Ströme zu bringen; damit die Ueberbleibsel der Häute, das Blut und die Excrementen der geschlachteten Thiere, und überhaupt alle Unreinigkeiten gleich fortgeschaft werden, nicht in Fäulniß gehen, und die Luft in den Städten nicht verderben können. Mehr als einmal haben dergleichen Gebäude, wenn sie mitten in Städten gelegen, für die Nachbarschaft schlimme Folgen gehabt. Deßwegen ließen auch die Römer schon die Gerber außerhalb Rom an der Tyber wohnen; und ihren Mätzgern räumten sie aparte Gegenden, wo diese allein beysammen wohnen konnten ein. Zu Corck in Irrland erzählen die Herren Zimmermann und Zückert, werden von dem August biß in den Jenner mehr als hundert tausend Stück Vieh, zum Dienst der englischen Flotte abgeschlachtet. In den nördlichen und südlichen Vorstädten dieser

ser Stadt finden sich eine große Menge Schlachthäuser, und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbaren Theile dieser Thiere geschmissen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor, und fliest von den Hügeln herunter in den Strom. Diese verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsamen, und von dieser Seite über die Stadt wehenden Nordwinde. Rogers hat daher bemerkt, daß an den Pocken in den Jahren 1718. biß 1721. ein guter Theil mehr von den Leuten starben, die nah an den Schlachthäusern wohnten. Es wurde ehemals das Vieh mitten auf den Straßen und in den Häusern zu Jena geschlachtet. Der heftige Gestank, und noch mehr, die daraus befürchteten Uebel bewogen den

großmüthigen Herzogen zu Sachsen Friederich, für die Gesundheit seiner künftigen gelehrten Bürger in dem neuen Musensitze Sorge zu tragen, und ein eigenes Gebäude für das abzuschlachtende Vieh in der Vorstadt dicht an die Saale, wo es noch ist, aufbauen zu lassen. In Frankfurt liegen die Schlachthäuser am südlichen Theile der Stadt, dicht am nördlichen Ufer des Mayns. Und diese Lage nebst der dabey beobachteten Reinlichkeit machen es, daß wir niemals etwas von einer faulen stinkenden Luft bemerken; obgleich jährlich eine erstaunliche Menge Vieh abgeschlachtet wird. Was die Wohnungen der Mätzger und deren Fleischschirnen anbetrift; so befinden sich diese zwar mitten in der Stadt, und sind enge an einander gebauet. Aber wir haben auch von daher auf unsere Gesundheit nichts zu

be-

befürchten; weil das Fleisch bald verkauft und nicht faul werden kann, und weil selbst von den Mätzgern auf die Reinlichkeit durchgehends bessere Aufsicht als in vielen andern Städten gehalten wird. — Die Gerber endlich haben ihre Wohnungen und Werkstätte meistentheils an dem südlichen Ufer des Mayns in Sachsenhausen, wo die ziehende Maynluft gar bald die flüchtigen Unreinigkeiten aus den Fellen die zubereitet werden, zerstreuen kann.

§. 25.

Da die Waschhäuser und Bleichgärten nothwendig ihren großen Einfluß auf die Luft in den Städten haben, warum sollte ich sie hier nicht berühren? Die Unreinigkeiten der schmutzigen Leinwand werden durch Lauge und Seife aufgelöst, flüchtig gemacht, und schwängern die

Luft. Sie werden um so viel bequemer mit der Lunge und mit dem Blute vermischt; da die Mündungen der Lunge und Haut von dem beständigen warmen Dunste des Wassers abgewaschen und zur Absorption offen erhalten werden. Engbrüstigkeiten, catarrhalische Fieber, Husten, Schwindsuchten und aufgedunsenes Wesen, ließen sich daraus leicht herleiten; wenn es mir hier nur um Theorie zu thun wäre. Diemerbroeck aber hat gesagt, und Ramazzini hat es bewiesen, daß die flüchtigen, scharfen, schwefelichten Theile beym Waschen der schmutzigen Leinwand schon fürchterlichere Uebel als die erwähnten gemacht. In Böhmen graßirten im vorigen Jahrhunderte die giftigsten Krankheiten in denjenigen Häusern häufiger, wo schmutziges leinenes Zeug häufig gewaschen worden. Adolphi merkt von denen Gegen-

den

den Schleſiens, wo täglich Geräthe gewaſchen, begoſſen und gebleicht wird an: daß die Kinder, die in dieſen Wohnungen oder in der Nachbarſchaft von Blattern, Maſern, Frieſel und faulen Fiebern angegriffen würden, gefährlicher darnieder lägen und langſamer als andere aufkämen. Ich ſelbſt aber habe nur Engbrüſtigkeiten und geſchwollene Füße an Leuten, die auch ſonſt ſehr ordentlich gelebt, bey uns in dergleichen Häuſern wahrgenommen. Häufigere Beyſpiele wird man nicht aufweiſen können; da ein Theil dieſer Wohnungen und Gärten an den Ringmauren unſerer Stadt angebracht iſt, und ein anderer Theil an den Ufern des Mayns auf der Seite von Sachſenhauſen und auch von Frankfurt ſich befindet. In allen Fällen hindert hier nichts den freyen Zug der Luft, und wenn ja diejenigen, die in die-

dieſen Häuſern ſich aufhalten, wegen der Nähe für ihr verdientes Brod etwas leiden müſſen; ſo bleibt doch jederzeit die Nachbarſchaft wegen der Entfernung verſchont.

§. 26.

Aus der Erfahrung weis man, daß die Buden worinnen gedörrte und geſalzene Fiſche; als Heringe, Stockfiſche, Laberdane und ähnliche Sachen verkauft werden, einer delicaten Naſe erſtaunlich empfindlich ſind, beſonders wenn die Luft warm, eingeſchloſſen, und nicht frey blaſen kann. Die Römer wuſten ſchon, daß ihnen die mit allerley geſalzenem Fleiſchwerke vollgefüllten Buden in den engen Straſſen Luft und Waſſer verderbeten. Adolphi erzählt, daß in Leipzig 1680 dieſe Buden, um die Contagion abzuwenden, nicht mehr in der Mitte

der

der Stadt gelitten wurden. Es ist bey uns bekannt, daß die Judengasse nur da so heftig stinke, wo alle Arten gesalznes und gedörrtes Fleischwerks verhandelt werden. Der Anblick dieser jüdischen Krämereyen ist hinlänglich einem empfindlichen Magen Brechen zu erregen. Von allen diesen aber haben unsere Buden in der christlichen Stadt eine Ausnahme; ob sie gleich aus einer doppelten Ursache fürchterlich scheinen möchten. Sie sind nämlich gleich vor die Mauern des Kirchhofs bey der Domkirche angebaut. Und die Krambuden mit dem Kirchhofe zusammen genommen, sollten die nicht gleich einen kurzsichtigen Kopf bewegen, jene an einen andern Ort hinzurelegiren? Aber bey Erwähnung der Plätze des Kirchhofs am Dom habe ich erinnert, daß die Luft sie möge auch aus einer Gegend wehen aus welcher sie wol-

le,

le, hier gleich im heftigsten Zuge sey; und da nun der Handel mit den gesalzenen und gedörrten Fischen an eben dem Orte außerhalb dem Kirchhofe geschieht: so läßt sich leicht schließen, daß die Ausdünstungen der Fische und der Unreinigkeiten gleich von der streichenden Luft zerstreuet werden, und daß diese Buden in der ganzen Stadt keinen für die Gesundheit schicklichern Plaz, als eben dieser ist, hätten erhalten können.

§. 27.

Des seeligen Herrn von Lerßners seine Frankfurter Annales erwähnen der ersten Hauptanlage unserer Stadt, nach welcher sie im Jahr 838 auf die ertheilte Privilegien des Kaisers Ludwig des Frommen mit Mauern und Gräben umschlossen ward, und damals zuerst den Na-

Namen einer Stadt verdiente. Dieſe alten Gräben wurden bey der erſtern baldigen Erweiterung der Stadt, die ins Jahr 876 fiel, die erſten Cloacen, indem man Gewölbe über ſie mauerte, und Gebäude drauf ſetzte. Die neuen aufgeführten Stadtgräben vom Jahr 876 wurden, da die andere Erweiterung 1333 vorgieng, abermals gewölbet, eben wieder zu Cloacen gemacht und Gebäude drauf gebracht. Nach der Hand, da man die Bequemlichkeit dieſer Canäle einzuſehen glaubte, leitete man mehrere unter der Erde, theils in den Mayn, theils in die ältern breitern und höhern Cloacen hin. Die meiſten, beſonders die älteren, die ehemaligen Stadtgräben werden von einem fließenden Waſſer, ſo aber nicht immer in gleichem Zuge iſt, durchſtrömt. Der ungleiche Zug, durch welchen bißweilen die Cloacen tief mit

Waſ-

Wasser angefüllt, bißweilen aber auch, besonders im heißen Sommer biß auf den Boden ausgetrocknet sind, beruhet auf der mehrern oder mindern Anfüllung und Säuberung eines offenen Wassergraben, der der Mätzgerbruch heist, der von der östlichen Gegend des Frankfurter Gebiets in die Cloacen geleitet wird, der sein Wasser gröstentheils von den Regengüssen, und dann von einigen Quellen und Röhrbrunnen in Seckbach, Bergen, Enkheim, Büschheim und Hochstätt erhält, und der endlich, wenn er die Canäle durchgelaufen, in den Mayn fließt. Es ist nicht ohne, daß diese Cloacen, ob sie gleich nicht in der Größe und Pracht den römischen, jenen Denkmählern der Tarquinier gleich kommen, doch eine ähnliche große Bequemlichkeit den Einwohnern unserer Stadt verschaffen. Verbrauchtes

Was-

Waſſer gewinnet leicht dadurch ſeinen Ablauf: bey heftigen Regen wird die Anfüllung vieler Straßen, beſonders derjenigen die tief liegen, mit Waſſer verhindert, und tauſend heimliche Gemächer entledigen ſich darinnen des häufigen Unraths. Aber es iſt auch gewiß, daß nicht nur wieder große Unbequemlichkeit; ſondern auch wirklicher Schaden auf die Geſundheit und auf die Mortalität durch die Cloacen ſich eußern muß. Wenn ſie alle fließendes Waſſer hätten, wenn der Zug des Waſſers jederzeit oder meiſtentheils ſich gleich wäre: ſo würde man bey den Folgen einer feuchten und dumpfichten Luft die aus den Oefnungen der Cloacen in die darüber gebauten Häuſer und in die Straßen ſteigt, allenfalls bloß können ſtehen bleiben: aber ſo, da beydes nicht ſtatt findet, da der faule Unrath öfters zu

Haufen beysammen liegt, da die besten Anstalten, denn diese muß ich öffentlich bekennen, nicht hinlänglich sind, diese unterirrdischen Gewölbe von aller Fäulniß frey zu machen; so muß man etwas weiter gehen, und eine häßliche faule und stinkende Luft vor der Hand anklagen, und mit allem Recht bedauern, daß unsere offene schöne Lage in Norden, unsere gute Leibesconstitution, unsere kräftige Vegetabilien uns nicht eine noch weit mindere Mortalität, als wir wirklich haben, verleihen können. Die geringere Folge dieser stinkenden, Häuser und Straßen anfüllenden Luft ist ein träges, unlustiges, misanthropisches Leben, das kaum mit sich selbst beschäftiget ist, das über Kleinigkeiten ganz wegsieht, und bey wichtigern Dingen zu thun hat, sich des Gähnens zu enthalten: die größere, eine Bläße auf den Wangen,

gen, tausend Vapeurs, der völlige Spleen, Gichtschmerzen, Blutflüße, Lungengeschwüre und die Schwindsucht. Immerhin mag ein hämischer Kopf den Arzt grausam in Erzehlung dieser fürchterlichen Folgen nennen; wenn sich nur das was er sagt, auf Erfahrung und Vernunft gründet. Schon die alten Einwohner Roms müssen diese und andere Folgen von ihren Cloacen auf die Gesundheit gewust haben, denn sonst könnte ich nicht begreiffen, warum sie so grosse Sorgfalt auf dieselben sollten gehabt haben, und warum ihre Prätore so ernstlich befohlen, dieselben nicht bey Tag, sondern bey Nacht, nicht im Sommer, sondern im Winter zu reinigen. Oribasius sagt an einem Orte: Die Luft die durch die Ausdünstungen der Cloacen, welche unter den Häusern in großen Städten weglaufen, geändert wird, ist höchst-

ſchädlich. Und ein neuerer berühmter Schriftſteller hält die veränderte Luft durch die Cloacen für weit ſchädlicher, als die Sümpfe: denn ſagt er, die Winde können die Sümpfe doch noch beſtreichen, aber die Cloacen geben der bewegten Luft gar keinen Zutritt. Freylich empfinden die wenigſten in dieſen Straßen ihre faule Luft. Aber wie mag eine von fauler Luft einmal volle Naſe zu weiterem Gefühle gleiches Geſtanks fähig ſeyn? Freylich ſind auch die Folgen daher durchaus nicht nothwendig; aber das forſchende Auge des Arztes trift ſie doch immer häufiger hier als in andern Gegenden unſerer Stadt an. Und wie will man länger daran zweifeln, ſo bald man nur überlegt, daß die Wände der untern Etagen hier feucht und ſchimmlicht ſind, daß das Geräthe modericht wird, daß die zinnernen Gefäße, das Silber

und

und die Treſſen ſchwarz werden und anlaufen, daß einige Straßen, wo ſich die Cloacen befinden dabey noch enge, und viele Häuſer derſelben von allen Gegenden ſo verbaut ſind, daß kaum die öberſten Zimmer von der Sonne können beſchienen werden?

§. 28.

Außer der Reinlichkeit der Straßen und Häuſer in den holländiſchen Städten, die nicht nur von allen Reiſenden, ſondern auch noch von der Lady Wortley Montague beſonders geprieſen wird, merkt dieſe Dame auch von den deutſchen Reichsſtädten eine ähnliche Reinlichkeit an. Nun will ich zwar nicht die Sauberkeit unſerer Straßen mit der in den holländiſchen und andern deutſchen Reichsſtädten durchaus vergleichen; aber doch ſo viel von Frankfurt behaup-

ten, daß sie in den meisten Straßen und Häusern, wo es nur irgend die Beschaffenheit des Gewerbes zuläßt, so viel als möglich beobachtet wird. Oeffentliche Straßen werden durch öffentliche Anstalten sauber gehalten, und von der Reinlichkeit der Privathäuser, wo die Profeßionisten nicht allzudicht und häufig beysammen wohnen, hat der Herr von Loen das glaubwürdigste Zeugniß durch das Beyspiel eines wüsten Handels zwischen seinem schmutzigen Bedienten und einer saubern Hausdirne abgelegt. Die wenigen Straßen in welchen die Reinlichkeit nicht genug bey uns beobachtet wird, möchten vielleicht diejenigen seyn, die man gut genug zur Aufschüttung der Misthaufen hält, wo Vieh gehalten wird, und wo eine große Menge von Gärtnern beysammen wohnt. Daß Ställe und Misthaufen großen Ein-

fluß auf die Luft und Geſundheit haben, wird niemand leugnen, der nur weis, daß dieſe Dinge Behältniße der faulen Auswürfe der Natur ſind. Herr Tiſſot, der die Aerzte ſchon ſo viel gelehret, rechnet die Miſtſtätte mit unter die Urſachen der Krankheiten des Landvolks, und ſchreibt ihnen zum Theil die Erzeugung der faulen Krankheiten zu. Wann dieß auf dem Lande geſchieht, wo die Luft freyer blaſen kann, was wird erſt in Städten werden? Es iſt wahr, die Einwohner dieſer Straßen werden durch unſere Nordluft etwas ſchadlos gehalten, die Straßen liegen dabey etwas frey, und die Gärtner athmen den wenigſten Theil der Ausdünſtungen aus den Miſthaufen und Ställen in ſich; da ihre ausgedehnte und durch Deutſchland berühmte Gärtnerey ſie den ganzen Tag und den gröſten Theil des Jahres gewiß länger

im Felde als manche Landleute aufhalten macht, wo ſie dann die reinſte Landluft genießen, und unterdeſſen die Ausdünſtungen der Miſthaufen, ohne Wirkung auf ſie zu haben, von der Luft können verjagt werden. Aber es iſt doch auch richtig, daß kränkliche Perſonen, die ſich nahe an den Miſtſtätten aufhalten, härter und länger liegen als anderwärts. Ich habe dieß bey Fiebern, Blattern und andern Krankheiten bemerkt; beſonders wenn in der Nähe Schweinſtälle geweſen.

Ich muß noch etwas für unſere Jüden ſagen. Einige Reiſebeſchreiber gehen zu weit, wann ſie die Unſauberkeit der Jüdenhäuſer beſchreiben. Es kann hierinnen entweder die Reinlichkeit nicht beobachtet werden, oder man will ſie nicht beobachten. Das letztere iſt nicht,

und

und wer daran zweifeln wollte, der müſte glauben, daß man nirgend als nur in ſeinem Vaterlande ſo erleucht ſey, Auffſicht auf die Geſundheit und auf die Sitten zu halten. Und iſt das erſtere; ſo iſt es lieblos jene auf Rechnung des guten Willens zu ſchreiben, unbeſcheiden aber, wenn man ſie vergrößert. Einem berühmten engliſchen Reiſebeſchreiber läßt ſich dieſes alles beſonders zur Laſt legen, wenn er ſagt: die Judenhäuſer ſind in Frankfurt ſo reinlich wie die Schweinſtälle, und die Juden ſind wahre Abbildungen des Elendes, Lumpengeſindel und Bettler. Niemand wird behaupten, daß die Judengaſſe die reinſte bey uns ſey: denn wer kann da Reinlichkeit vermuthen, wo alles voll von Menſchen wimmelt? Niemand kann leugnen, daß einige Häuſer der Juden, beſonders derjenigen wo geſal-

zene Fiſche verkauft werden, von der Seite der Reinlichkeit betrachtet, eben keinen Lobſpruch verdienen: Aber ſie ſind doch keine Schweinſtälle, und in ſehr vielen andern herrſcht doch auch Ordnung und Sauberkeit. Was das Elend, das Geſindel und die Bettler anbetrift; ſo hat mein Mann den Juden gar nicht gekennt. Und ein Glück war es für ihn, daß ſeine Börſe während ſeines Aufenthalts in Frankfurt wahrſcheinlich gut beſchlagen geweſen. Vielleicht hätte ihn ſonſt der zerriſſenſte Jude von dem größten Gegentheile des Bettelns überführen müſſen. Ueberhaupt erzählt dieſer Herr das allermeiſte von Frankfurt ganz falſch, läppiſch und ſchief, und er verräth nur gar zu deutlich, daß ihm die kleinere Gabe zu ſehen ziemlich gefehlt, die größere aber zu urtheilen ungleich mehr gemangelt habe.

Der

Der deutsche Uebersetzer der Herr Professor Köhler, den ich sehr verehre, kann es nicht übel nehmen, wann ich sein englisches Original grober Lügen zeihe; eben so wenig, als so sehr ich wünsche, daß man mir keine unlautere Absichten aufbürde, wann ich hier eine kleine Standrede für unsere Jüden gehalten habe.

§. 29.

So wie die Verschiedenheit der Luft mächtige Einflüße auf die Gesundheit eußert, eben so ist es mit den Wassern. Mein Sujet erfodert also auch diese zu berühren. Und Hippokrates verlangt schon, daß ein Arzt, der in Absicht auf die Gesundheit der Einwohner einer gegebenen Stadt etwas bestimmen wolle; außer der Luft und den Plätzen, auch auf die Wasser aufmerksam seyn müsse.

Müh-

Mühsam aber preiswürdig ist die Untersuchung der Schwere und des Gehaltes unserer Wasser gewesen, die noch unser Publikum dem Herrn Doctor und Hofrath Peter Pasquay zu danken hat, und die mir es nun leicht macht, etwas hiervon zu reden. Das wenige was ich hinzusetze, sind meist einige Folgerungen, die theils aus jenen Versuchen, theils aus der körperlichen Beschaffenheit unserer Einwohner, als aus zwoen richtigen Prämissen fliessen.

Unser Terrain ist ungemein reich an Wasser, und selbst der Boden worauf Franckfurt gebauet ist, quillet dieß feuchte Element nicht nur auf jeder Straße, sondern auch fast in jedem Hause in besondere gegrabene Brunnen. Sieben öffentliche Röhren, davon drey ihr Wasser künstlich ausschütten und springen

las-

laſſen, bringen letzteres von der nordöſtlichen Gegend des Frankfurter Gebiets ehemals theils durch hölzerne, theils auch bleyerne, gegenwärtig aber durch eiſerne Canäle in die Stadt. Da überhaupt alle unſere Brunnenwaſſer die Seife nicht genug auflöſen, langſam zum kochen gebracht werden, und langſam wieder ihre Wärme verliehren, auch die Hülſenfrüchte und gedörrten Fiſche beym Kochen und Einweichen nicht weich genug machen: ſo ſind ſie zwar durchgehends harte zu nennen; aber dieß hindert doch nicht, daß ſie hell, klar, ohne Geruch und ohne Geſchmack und unſerer Luft und körperlichen Beſchaffenheit am angemeſſenſten ſeyn ſollten. Da ferner die Erdlagen und die Tiefen durch welche das Waſſer rinnet, an jedem Orte ſehr verſchieden ſind: ſo muß auch dieſes Product einige Verſchiedenheit in ſeinen

nen Eigenschaften und in seinem Gehalte an verschiedenen Plätzen erleiden. Wenn man auch nur auf dasjenige, was bloß in die Sinne fällt Achtung giebt: so findet man schon in Ansehung der Klarheit, der Kälte und des Geschmacks eine große Verschiedenheit. Heller und klarer ist schon das Waßer, so aus dem Brunnen am Caffehause in der Maynzergasse, aus den meisten andern und aus den Röhrbrunnen gehohlt wird, als dasjenige, so der Brunn auf der Eschenheimer Gasse ohnfern dem Thore giebt, oder aus denen ist, die in der Fahrgasse und im Trierischen Gäßchen angebracht sind. Die Kälte des Brunnen bey berührtem Caffehause, der beyden Brunnen in der Gellnhäusergasse, des Kaiserborns, des bey der Hospitalskirche, und des Versbrunnen ist auch durch das bloße Gefühl viel merklicher als bey den meisten

übri-

übrigen. Daß ſelbſt der Geſchmack verſchieden iſt, wiſſen auch diejenigen ſchon, die Waſſer ihr meiſtes Getränke ſeyn laſſen. So viel läßt ſich alſo durch die Sinnen finden. Weitere Verſuche aber führen auf die Schwere unſerer Waſſer.

Mit einer höchſt accuraten Waſſerwage hat Herr Pasquay gefunden, daß die Schwere derſelben von einem hieſigen Schoppenmaaße, welches ſeinem cörperlichen Innhalt nach 14 rheinländiſche Cubiczoll, 10 Cubiclinien und 832 Cubicſcrupel beträgt, um 21 und einen halben Gran verſchieden iſt. Ein Schoppen Waſſer aus dem leichteſten Brunnen, nämlich aus dem Königsborne im Niederröderwald wiegt 6895, und gleiches Maaß aus dem ſchwerſten, welches der Born bey der göldenen Zange iſt, beträgt 6916½ Grane. Ich habe außer den

Röhr-

Röhrbrunnen, welche von 6897 bis auf 6899 Grane wiegen, die Schwere eines Schoppenmaaßes von 33 andern, nach Anleitung jener mühsamen Untersuchung in Granen bestimmet, und 11 Brunnen zu den schwersten, 11 zu den leichtern und eben so viele zu den leichtesten gerechnet. Man kann hierüber das vor angebogene Verzeichniß unserer Brunnen aufschlagen.

§. 30.

Folgende Versuche zeugen von der Reinigkeit unserer Wasser. Flüßiges Weinsteinöhl macht sie alle, auch die Röhrwasser trübe und milchhaft, den einzigen Königsbrunn ausgenommen, welcher dadurch gar nicht geändert wird. Die übrigen Brunnen werden meistentheils nach dem Verhältnisse ihrer Schwere mehr oder weniger trübe, und legen nach

24 Stunden einen mehr oder wenigern Bodensatz auf den Grund des Gefäßes nieder. Die Auflösung des Silbers macht gleiche Erscheinung. Auch sogar das Wasser aus dem Königsbrunnen wird etwas weniges dadurch turbirt. Wenige Tropfen von der Solution des Bleyzuckers machen alle unsere Wasser wie Milch. Der reine Königsbrunn ist allein wieder ausgenommen. Die Auflösung des Sublimats ändert die Farbe unserer Wasser nicht. Der Violensyrup wird nur von einigen wenigen nach 24 Stunden etwas grünlicht. Von Zugießung des Vitriolöhls geben sie alle einen etwas faulen Geruch; und läßt man sie 24. Stunden über Galläpfelpulver stehen, so werden die meisten etwas braunroth tingirt.

Die kurzberührten Versuche beweisen, daß häufige fremde schwere Theile in unsern Wassern enthalten sind. Es ist also nöthig zu zeigen, was dieß eigentlich für Theile seyn, und wie viel ihr Gewicht in einem Schoppenmaaße ausmache. Um dieß zu erfahren, lasse man einen Schoppen Wasser von jedem Brunnen besonders bey gelinder Wärme und mit allen nöthigen Cautelen wegdünsten, biß ein festes Wesen übrig bleibt. Dieses wird in Ansehung der Farbe und des Geschmacks sehr verschieden seyn. Der Geschmack wird aber immer Erde und Küchensalz verrathen. Auf das zurückgebliebene trockene Wesen schütte man jedesmal besonders etwas Wasser, und nach einiger Zeit lasse man die neue Mixtur durch Löschpapier laufen: so wird die Erde, die auf dem Löschpapiere zurück bleibt, bey allen

Ver-

Verſuchen ſehr leicht, von Farbe entweder ganz weiß oder aſchfärbicht, und bey einigen gelblicht und ohne Geſchmack ſeyn. Bey der gelblichten Erde wird, wenn man Proben mit dem Magnete macht, nicht das geringſte von Eiſentheilchen können entdeckt werden. Auf dieſe verſchiedenen Erden aber etwas Eßig gegoſſen, entſteht eine Effervescenz, und einige Erden werden ganz aufgelöſt. Salpetergeiſt und Vitriolöhl machen gleiche Erſcheinungen. Nur die Erde aus zweenen Brunnen, nämlich aus dem am weißen Engel und an der göldenen Zange werden nicht vollkommen ſolvirt. Was die Beymiſchung des Violenſyrups mit etwas Waſſer verdünnt anbetrift; ſo wird die blaue Farbe deſſelben von den Erden allemal nach 24 Stunden recht dunkel grasgrün; und dieß thun nicht nur die Erden, die

auf dem Löschpapiere zurück bleiben, sondern auch diejenigen, die nach der Evaporation übrig und noch mit ihren Salzen geschwängert sind. Aus diesen Versuchen fließet sehr natürlich, daß unsere Wasser ziemlich viel von einer alcalischen oder Kalkerde bey sich führen. Will man weiter erfahren, von was für einer Art die Salze in unsern Wassern sind, so läßt sich dieß leicht auf folgende Art finden. Das Wasser das durch das Löschpapier geht, ist hell, von Farbe wie Wein, und von Geschmack wie Küchensalz. Einiges schmeckt dabey etwas bitter, anderes etwas beißend. Dieß Wasser lasse man abermals wegdünsten, so bleiben die Salze in fester trockner Gestalt übrig, davon viele die Feuchtigkeiten aus der Luft anziehen und fließend werden. Vermischt man mit dem zurückgebliebenen Salze saure Feuchtigkei-

keiten, so entstehn weder Effervescenzen noch Luftbläschen; nur das Salz aus dem Brunneu bey der göldenen Zange läßt einige Bläschen aufsteigen. Die Veränderung die bey unsern aufgelösten Brunnensalzen durch Beymischung flüchtiger oder fixer alcalischer flüßiger Salze entsteht, ist weiter keine andere, als daß jene trüb und milchhaft werden. Folglich sind unsere Brunnensalze von mittler Art. Und da das auf diese Mittelsalze gegossene Vitriolöhl eine starke Effervescenz mit häufigen Bläschen macht, dabey ein häufiger, weißer, starkriechender Dampf in die Höhe geht, und ferner noch diese Salze auf klühende Kohlen geworfen, ein Geräusch machen, prasseln und wegspringen: so erhellet, daß unsere Salze die Säure des gemeinen Küchensalzes in sich enthalten, überhaupt aber mit dem Küchensalze die grö-

ßte Aehnlichkeit haben. Doch ist dasselbe nicht vollkommen rein, auch ist der alcalische Theil zu dem sauern nicht in allen Brunnen von gleichem Verhältnisse. Das Salz aus dem Schnabelbrunnen, aus dem am Capucinerkloster, an der Constablerwache, in der Borngasse, bey der Kannengiesergasse und beym göldenen Löwen hat mehr Alcali in sich, als das Salz aus dem Trierischen Gäßchen, am Caffehause, am Falken, unter den neuen Krämen, und aus dem göldenen Brunnen: denn erstere Salze mit dem Violensyrupe vermischt, ändern die blaue Farbe in eine dunkel grasgrüne; letztere aber nur in eine grünlichte. Die Salze aus den übrigen Brunnen aber machen gar keine Aenderung der Farbe. Das Gewicht der fremden Theile, die Farbe des zurückgebliebenen Magmatis, die Schwere der Erde und des Salzes in

jedem

jedem Schoppenmaaße Wassers, habe ich mit der, aus des Herrn Hofraths Pasquay seiner Schrift gezogenen Tabelle vorn angesetzet.

§. 31.

Viele der bißher beschriebenen gemeinen Wasser brauchen unsere Einwohner zum Trunke oder Kochen bloß allein. Das Maynwasser, wenn es nicht durch Hineinwerfung vieles Unraths, durch Abspülung vieler leimichten Boden und Anlaufung der Platzregen und anderer Gewässer so trübe wäre, ließe sich auch zu diesen Entzwecken anwenden, indem es die Seife wirklich besser auflöst, als unsere meisten Brunnenwasser, und den Röhrwassern am nächsten kömmt. So leicht aber das Maynwasser in Vergleichung unserer Brunnen ist; so ist es doch wirklich schwerer als der Rhein, weil wie jedem Reisenden schon bekannt

ist, die Schiffe wenn sie aus dem Mayne in den Rhein treten, sich um ein gutes tiefer einsenken. Das Regenwasser könnten wir noch besser gebrauchen, wenn es nicht durch den Schmutz der Dächer und durch das lange Aufbehalten in den Regencisternen unrein und verdorben würde. Wenn es noch frisch ist; so wird es nur meistentheils beym Maceriren dürrer Fische und beym Kochen dürrer Hülsenfrüchte verwendet.

§. 32.

Man zählet bey uns noch zween medicinische Brunnen. Der eine ist der Faul, und der andere der Grindbrunn. Ersterer ist innerhalb der Stadt. Sein Wasser sieht hell und etwas bläulicht aus. Der Geruch und Geschmack kömmt fast vollkommen dem von faulen Eyern gleich. Beyde aber sind nicht fest mit dem Wasser verbunden, sondern verflie-

gen

gen nach einiger Zeit. Er macht, wenn er nicht über 24 Stunden gestanden hat, das Silber schwarz anlaufen, und das Meßing wird noch nach einer Woche roth. Ein Schoppenmaaß davon wiegt 6907 Grane. Durch flüßiges Weinsteinöhl wird er turbirt, und setzt ein weißes pflockichtes Sediment, welches durch die Bleyzuckersolution sich braunröthlicht, durch die Silbersolution aber braun färbet. Die Solution vom Sublimat aber turbirt ihn nicht gleich, sondern nach 24. Stunden entstehet nur ein geringes pflockichtes Sediment. Von Galläpfelpulver wird er nicht röther als ein anderes gemeines Wasser, und den Violensyrup ändert er gar nicht. Vom Vitriolöhl in ganz geringer Quantität dazu getröpfelt verliehrt er gleich seinen fauken Geruch, und macht eine geringe

Effervescenz. Ein Schoppen von diesem Wasser hinterläßt nach der Evaporation ohngefähr 15 Grane von einem trocknen Wesen, so graulicht aussieht, ziemlich gesalzen und etwas schleimicht ist. Sechs Grane davon sind eine aschfärbichte und unschmackhafte Erde, die vom Eßig gänzlich aufgelöst wird, und den Violensaft dunkelgrün färbt. Der übrige Theil ist Salz, welches wenn es mit Wasser aufgelöset wird, demselben eine gelblichte Farbe, und einen Geschmack wie Küchensalz giebt. Auf Kohlen geworfen oder mit Vitriolöhle vermischt, macht es auch gleiche Erscheinungen wie das Küchensalz. Mit dem Salmiac giebt es keinen Geruch, und mit dem Sublimat keine Farbe. Nach einigen Stunden macht es den Violensaft grün. Mit dem Eßig brauset es gar nicht, und mit dem Salpetergeiste kaum etwas merklich auf.

Nach

Nach allen Anzeigen gehört der Frankfurter Faulbrunn unter die sulphurischen Wasser Deutschlands. Aber er hat keinen fixen Schwefel wie der einzige Aachener Brunn, sondern nur ein flüchtiges Schwefelprincipium, wie überhaupt alle sulphurische Wasser nach dem Systeme des Herrn Doctor Zückerts in Deutschland haben. Vielleicht kömmt er, wie ich aus diesem Systeme schließe, dem Abacher Wildbad bey Regensburg, oder dem deutsch Altenburger Bad bey Wien am nächsten bey. Vielleicht würde dieser Brunn auch ausgeschriener seyn, wenn er den großen Fehler nicht an sich hätte, daß er einheimisch und ohne Geld zu bekommen wäre. Wem dieß aber kein Fehler zu seyn dünket, der kann sich aus seinen Bestandtheilen leicht eine Idee von seinen Wirkungen machen. Der Herr Hofrath Burggrave, der so

frey

frey von Vorurtheilen ist, hat aus der Erfahrung dargethan, daß sein Wasser in Fiebern getrunken ungemein die Hitze lindere, die Trockenheit des Halses vertreibe, und den Leib gelind öffne. Ich habe selbst überhaupt gefunden, daß bey zu straffem Tone der Fasern, als wozu der Frankfurter schon sehr geneigt ist, sich viel gutes von diesem Wasser erwarten lasse. In Lungenentzündungen habe ich es schnell heiß gemacht, auf die Lungen hinweg dünsten lassen, die Fiebern erweicht, die Stimme wiedergegeben und den Auswurf befördert; und dieß geschwinder als mit andern warmen Dünsten.

Der andere ist außerhalb der Stadt an der westlichen Gegend, kaum zehn Schritte vom Maynufer. Er giebt einen ungleich weit geringern faulen Geruch

ruch und Geschmack als der erstere, und wenn er frisch geschöpfet wird, sieht er etwas grünlicht aus. Geruch, Geschmack und Farbe vergehen aber in kurzer Zeit. Der Brunnen selbst ist unbedeckt, quillt nicht stark, und sein Ablauf geschieht nur sehr langsam. Es sammlen sich daher viele Unreinigkeiten auf der Fläche des Wassers, besonders da einige breite und hohe Linden dicht um den Born herum stehen, und Blätter, Staub und Insecten hineinfallen lassen. Aber auch ohne alles dieses, weil er nicht sehr schnell abläuft, wird sein Wasser schon auf der Fläche geändert, sieht wie Seifenwasser aus, bekömmt einen Pfauenschwanz, und kleine Schuppen wie beym Grinde. Daher heist er der Grindbrunn. Der Herr Hofrath Burggrave hat Versuche mit diesem Wasser gemacht. Das

flüßi-

flüßige Weinſteinöhl macht es von Farbe wie Bley, und ſo ſieht auch das gefallene pflockichte Sediment aus. Vom Vitriolöhl brauſt es nicht auf. Wenn hundert Unzen davon langſam herüber deſtillirt werden, ſo bleibt eine ſalzichte, gelblichte, 116 Grane ſchwere Maſſe zurück, welche, wenn ſie mit dem eigenen deſtillirten Waſſer aufgelöſt, und dann nach 24 Stunden durch Löſchpapier durchgeſeiget wird, eine leichte, lockere und gelblichte Erde übrig läßt, die kaum fünf Grane wiegt. Dasjenige aber, ſo durch das Löſchpapier durchgeht, liefert nach der Evaporation 111 Grane Salz, das den Violenſyrup nach einiger Zeit kaum etwas grünlicht macht, und mit dem Vitriolöhle weiße Dämpfe wie Küchenſalz giebt.

Das flüchtige Schwefelprincipium, das der Grindbrunn hat, iſt zu gering,

als

als daß man Schlüße darauf baue. Das gemeine Mittelsalz so er führet ist zwar beträchtlicher als jenes aus dem Faulbrunnen, aber doch nicht hinlänglich, um große Wirkungen davon zu erwarten. Ueberhaupt würde ich eben diesen Brunn nicht zum innerlichen Gebrauch anrathen; weil er nicht rein genug gehalten wird, wenig Schwefelprinzipium in sich führt, und Entzwecke mit Mittelsalzen zu erreichen, durch andere mineralische Wasser geschwinder geschehen können. Es sind mir auch keine fremde Erfahrungen bekannt, die mich von der Heilsamkeit dieses Brunnen unterrichten könnten: und auf einzelne Wundergeschichten halte ich nichts.

Zu diesen beyden medicinischen Brunnen rechne ich noch den dritten. Es ist der oben beschriebene Königsbrunn im

Nie-

Niederröder Wald. Nicht jeder Gesundbrunn muß eben mineralische Bestandtheile haben, und nicht jedes Wasser so Mineralien bey sich führet, ist gleich ein Gesundbrunn. Ob man gleich keine zarte Eisentheilchen, Vitriol, flüchtigen Spiritus, oder andere Theilchen in diesem Niederröder Wasser antrift: so läßt sich doch dessen Reinigkeit, vermöge welcher es von den chymischen reagirenden Körpern fast gar nicht geändert wird, und dessen Leichtigkeit, die es auf der Wage, im Kochen, im Maceriren und so ferner zeigt, und endlich dessen flüchtiges ätherisches Principium, wodurch es beym Schöpfen viele häufige Bläschen in die Luft wirft, nicht ableugnen. Und aus diesen Ursachen kann man es schon nach dem generellen Ausspruche des seeligen Hofmanns für einen Gesundbrunnen erklähren, und

beweisen; daß es die feinsten Gefäße weit mehr durchdringen, den Fiebern einen lebhaftern Schwung geben, den Lauf des Bluts besser befördern, und leichter wieder aus dem Körper gehen müsse, als alle unsere übrige Brunnenwasser. Eine kleine Eigenschaft, die aber doch auf die große Güte dieses Brunnen deutet, und die auch überhaupt von den Herrn Hofmann und Zückert angegeben wird, mag noch diese seyn; daß, wann in dieser waldichten, und von unsern Einwohnern oft besuchten Gegend, der Anfang zum geselligen Vergnügen mit warmen Getränke gemacht wird, jedermann den erhöhten Geschmack des mit diesem Wasser gekochten Caffes deutlich empfindet, ihn lobt, und einige Tassen mehr einschlürft.

§. 33.

Luft und Waſſer ſtehen ſehr oft mit einander in gleichem Verhältniſſe, und die Schlüße von jener auf dieſes ſind mehrentheils richtig. Eine ſüße, leichte und reine Himmelsluft macht in vielen Fällen ein leichtes, ſüßes und reines Waſſer verrathen: eine trockene und rauhe Luft aber giebt einen Beweis zu einem harten und rauhen Waſſer ab; und ſo auch umgewandt. Arbuthnot und andere Aerzte machen dieſe Anmerkungen, die vollkommen auch auf uns paſſen. Unſere Nordluft iſt eine kühle, dichte, folglich ſchwere und rauhe Luft; und unſere Waſſer ſtimmen vollkommen damit überein. Das letztere wiſſen ſchon unſere Waſſertrinker: und den Fremden kömmt unſer Bier und ſogar das Brod, beſonders das weiße, etwas rauh vor. Aber wie kömmt es, daß wir bey un-

unſern ſchweren und harten Waſſern uns einer geringern Mortalität, und größern ehelichen Fruchtbarkeit zu erfreuen haben? da doch von den Aerzten nur ein leichtes und weiches Waſſer für geſund angeprieſen wird; und hingegen die ſchweren und harten Waſſer grobe zu Stockungen geneigte Säfte, Kröpfe, beſonders aber den Nieren und Blaſenſtein machen ſollen. — Es läßt ſich leicht vermuthen, da unſere Waſſer nicht alle gleiche Menge von ſchweren Theilen in ſich führen, und dieß ſchon durch den Geſchmack kann erkannt werden, daß wir uns nur derjenigen zum Trunk oder Kochen bedienen werden, die die gelindeſten und weichſten ſind. Die ſehr ſchweren Brunnen werden ſelten oder gar nicht für beſtändig getrunken, hingegen die Röhrwaſſer und die von der leichteſten Gattung deſto häufiger. Die-

se sind aber nicht nur allen Gesunden zuträglich, sondern auch schwächlichen Constitutionen nicht schädlich. Unsere Fleischfasern haben ferner, wie oben erinnert worden, eine große natürliche Rigidität, und unsere Handlungen geschehen mehr etwas heftig und schnell. Würden wohl die starken Eindrücke der festen Theile und der Gefäße auf die flüßigen geschehen können, oder erkannt werden, wenn unsere Säfte nicht gleich starke Resistenzen lieferten: und wie würde dieß letztere geschehen können, wenn unsere Wasser und die übrigen Nahrungsmittel, in welche jene immer mit eintreten müssen, nicht viele schwere härtliche Theile in das Blut absetzten? Der weise Urheber der Natur wuste also auch hier die Constitution unseres Leibes, unsere Nahrungsmittel und Wasser fürtreflich harmoniren zu machen. Leichtere und

weichere Wasser würden unserer großen natürlichen Stärke und der Dichtigkeit unsers Bluts nicht genug angemessen seyn, sie würden aus dem Blute fast eben so geschwind fortgehen, als wir sie zu uns genommen hätten, ohne an unsere Gefäße etwas abzusetzen, und unser Blut dichte zu erhalten. Ein stärkerer unaufhörlicher Dunstkreiß und öftere Stuhlgänge möchten uns dann eine große Last seyn; ohne auf die Ermattung, auf den schlaffen Schwung der Fasern und die Abnahme der Säfte zu sehen. Bey unserer kühlen und trocknen Luft waren ferner mehr harte und schwere Wasser nöthig: denn sonst würde uns die Kälte weit empfindlicher fallen, die Gefäße der Haut würden mehr zusammen schrumpfen, und ob gleich das leichte Wasser immer noch verfliegen könnte; so würden doch andere zähere auszuführende

Theile zurückbleiben, und tausend Uebel, gröſsere Mortalität und mindere Fruchtbarkeit machen. Die Trockenheit der Luft würde uns ausdürren, und bey unserm schon groſsen Appetite würden wir alsdann den ganzen Tag käuen; wenn ich nicht auf die Schlaffheit sehe, die die uns allzuleichten Wasser endlich bewirken müsten; wo alsdann das Gegentheil erfolgte. Daſs endlich unsere Wasser uns vollkommen angemessen sind, zeigt die Erfahrung durch die mindere Mortalität, durch die gröſsere eheliche Fruchtbarkeit, durch die höchstseltenen kröpfichten Krankheiten, und durch den eben so seltenen Nieren und Blasenstein. Vielleicht werden diese letzteren auch deswegen noch so selten bey uns bemerkt, weil, wie Herr Zimmermann überhaupt sagt, sie keinen klebrichten Stoff in unsern Nieren und Harnblasen antreffen,

in

in welchen sie ihre Kalkerde niederlegen können: oder auch deßwegen, wie Herr Burggrave meint und aus dem Lobb darthut, weil wir häufige Vegetabilien zu uns nehmen, welche freylich jenen klebrichten Stoff nicht so, als eine häufigere Nahrung von Thieren in den Nieren und in der Harnblase absetzen können.

Bey allen dem guten Eindrucke den die Wasser auf unsere Constitution eußern, würde ich doch ferner darauf bestehen, daß der auf den Straßen arbeitende und geschäftige Theil, oder andere Einwohner sich des beständigen Trunks aus einigen der schwersten Brunnen fernerhin noch enthielten, besonders aus jenem Borne, der bey der göldenen Zange ist. Ursprünglich kömmt dessen Wasser aus einem Sumpfe, der zwar schon lange zugeschüttet, aber doch in der

Tiefe der Erde einen garstigen, und mit vielen Laugensalzen geschwängerten Boden und unreine Quellen haben kann, und wie die Versuche gezeiget, auch wirklich haben muß. Die übrigen Wasser aber kann man, wenn man nur gesund und stark ist, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kommen, ohne Unterschied trinken. Nur Schwächliche müssen sich zu unsern leichtesten und reinsten Wassern und Röhrbrunnen halten; da besonders die letztern wohl bewegt werden, und gegenwärtig in eisernen, der Gesundheit weit zuträglicheren Canälen, als die bleyernen gewesen sind, laufen.

Ich muß hierbey eines Irrthums erwähnen, dem zu Folge viele unserer Einwohner das Wasser, um demselben seine Härte zu benehmen, erst eine Zeitlang ko-

kochen, kalt werden laſſen, und dann trinken. Es hat ſeine Richtigkeit, daß durchs Kochen unſere Waſſer eine ſehr groſe Menge Kalkerde, die man unrecht Salpeter nennt, auf den Boden der Gefäße abſetzen: aber zu leugnen iſt es doch auch nicht, daß bey dieſem kleinen Vortheile ein ungleich größerer Verluſt auf der andern Seite vorgeht. Eben die feinſten und leichteſten Theile des Waſſers, die ihm ſeine Güte ſchenken, verfliegen beym kochen. Die Luft oder das ätheriſche Principium, das dem Waſſer die große Durchdringlichkeit giebt, und das eben, wegen der größern Menge bey den Mineralwaſſern ſo hoch geprieſen wird, geht mit verlohren, und nun bleibt ein verderbtes, unelaſtiſches, immer noch ſchweres und unwirkſames Waſſer übrig. Freylich vermuthe ich, einige Damen und Herren werden ſagen:

Der Doctor träumt! Abgekochtes Waſſer bekömmt uns immer am beſten. Dieſe hätten vollkommen recht, wenn ich nicht auf einen geſunden, ſondern nur auf ihren wunderlichen, von The und Caffe ganz verwöhnten Magen geſehen hätte.

§. 34.

Ob The und Caffe nicht häufig bey uns getrunken werden, wird kein Ausländer nach der vorausgegangenen Anſpielung vermuthen können. Zauberiſch ſind dieſe Getränke und allmächtig bey uns, beſonders der letztere. Ich will gar nichts von Hohen und Mittlern ſagen: aber nicht ehrlich will ich ſeyn, wenn nicht von der vornehmen Holzhackersfrau an, biß auf die lumpichſte Dirne, die ihre Blöße nicht decken kann, Caffe getrunken wird. Oft kei-

nen

nen alten Brodſchrank im Hauſe, aber immer noch eine gangbare Caffemühle habe ich hundertmal Gelegenheit gehabt in den Verzeichniſſen der Hinterlaſſenſchaft unſerer verarmten Einwohner zu leſen. Dieſe Schwelgerey iſt ſo weit geſtiegen, daß der Arme ſich zu Mittage und Abend ſtatt des Eſſens Caffe macht, Brod einbrockt, und ſo mit ſeiner Familie ſoupirt. Seine ökonomiſche Umſtände mögen nun zwar dadurch nicht leiden, aber ſeine Geſundheit leidet unendlich mehr. — Vor einigen Jahren fiengen auch einige, vielleicht in der Verzweifelung, bey uns an, für den Caffe ein noch weit jämmerlicheres Geſöffe umzutauſchen. Man nahm Korn, Gerſte, Haber oder ſonſt ſo etwas, röſtete es, und ſchlürfte es unter der ſüßen Vorſtellung von Caffe häufig ein. Wer höher von Einſicht zu ſeyn

glaub-

glaubte, ſetzte Scorzoneren, Zichorien oder eine andere ähnliche geröſtete Wurzel hinzu; und dieß auf das lärmende Anrathen einiger ausländiſchen Aerzte und Zeitungsſchreiber. — Ich werde dem häufigen Caffetranke ſelten das Wort reden, allein dem ſchwarzen Korntranke noch ungleich ſeltener. Es mögen ihn auch meinetwegen zwanzig Aerzte erheben. Der geröſtete Caffe kann durch ſein bitteres, und durchs Brennen herausgelocktes aromatiſches Oehl etwas Nahrung und größere Reizungen bey den Nerven machen; welches in verſchiedenen Fällen nützlich iſt. Der geröſtete Roggen aber verliehrt beym Brennen den Schleim, der die Nahrung geben ſoll, und iſt faſt nichts mehr als eine Kohle, die man dann auslauget, und die Lauge davon, welche weder nähret noch Reizungen macht, unter jener

ner süßen Vorstellung hinunter schluckt. Ein Glück war es, daß die neuen Bontekoes mit allen ihren Erhebungen des Roggentranks nicht lange galten, und daß die an Caffe gewöhnten Gaumen bald den Nutzen und alle die Vortreflichkeiten desselben am besten widerlegten.

Sehr artig ist es, daß sich Bacon wunderte, wie doch die Mode der Alten etwas warmes Getränks zu sich zu nehmen, bey uns abgekommen sey. Er hält es für schädlich früh Morgens ein kaltes Getränke in den Magen zu gießen, das zu seiner Zeit üblich war, und empfiehlt nicht nur des Morgens, sondern auch bey Tische warme Getränke. Was würde dieser große Geist nun thun, wenn er unserer Schwelgerey im warmen Getränke zusähe? Er würde jetzo

bedau-

bedauren, giebt Herr Zimmermann die Antwort, daß dieser Abgang biß zur äußersten Unmäßigkeit in The und Caffe ersetzt ist. Herr Tissot sagt, der The sey die allerschädlichste Pflanze, welche, ohne auf das warme und schlaffmachende Wasser zu sehen, die Schleichkrankheiten so gewaltig vervielfältiget hätte, so, daß man mit leichter Mühe urtheilen könnte, wenn man auf die Gesundheit der Einwohner einer Stadt Achtung gäbe, ob sie The trünken oder nicht. Er hält es für eine der größten physischen Wohlthaten, wenn die Einfuhr dieses berüchtigten Blattes in ganz Europa allgemein verbotten würde. Den Caffe will dieser Herr mit dem The nicht in gleiche Classe gestellt wissen; denn, ob er gleich ein warmes Getränk ist, so schadet er dennoch in dieser Eigenschaft weniger: aber als ein mächtiges Stimulans,

kans, wann er zu häufig genossen wird, schadet er immer. Und gewiß Herr Tissot, der auch ich Sie in der Ferne unendlich bewundere, gebe Ihnen mit allen wahren Aerzten Beyfall! Unsere excellirende Thetrinker haben so wie die in der Schweitz, Blödigkeiten, Gähnen, Uebelbefinden, Coliken und die Milzsucht. Auch bey vielen unserer Damen darf man, wie bey den Ihrigen, wie Ihr Freund Herr Zimmermann anmerkt, fast eben so gut nach sonst etwas, als nach dem Schnuppen fragen: nur so allgemein nicht; als welches sonst gegen die große Fruchtbarkeit des schönen Geschlechts, gegen unsere Nordluft, gegen unsers harte Wasser und rigide Fasern einigermaßen streiten würde. — Unsere excellirende Caffetrinker leiden auch. Da unser Temperament ohnehin schon lebhaft und gefühl-

voll

voll ist, so müssen wir um so vielmehr von den Nervenkrankheiten ausstehen; besonders unsere zarte Kinder, denen der unvernünftige Pöbel dieses flüßige Gewürz Tassenweis in den Hals gießt. Die Wallungen des Bluts, und die Ausflüße desselben durch die Nase, Lunge, Mutter und Goldadern bemerken wir sehr häufig, und auch alles das, was ein neuer Dichter den Schutzgeist jenes Helden im Heiligthume des Caffegottes sehen ließ:

So manche Mißgeburt gezeugt vom finstern Spleen
Und dicken schweren Blut, umflattert rauschend ihn:
Das Hypochonder saß und krümmte sich vor Schmerzen
Und die Melancholie sprach Selbstmord in dem Herzen.

§. 35.

§. 35.

Außer dem Wasser, und den daraus bereiteten warmen Modetränken wird noch häufig Bier und Wein bey uns getrunken. Bier aber am meisten von Hohen und Niedern; obgleich Fremde glauben, daß unsere Gegend als eine rechte dichterische, uns nichts als Wein zu trinken gäbe. Die Biere, die wir zu uns nehmen, werden von einigen angränzenden Ausländern, wegen ihrem trefflichen Geschmacke gerühmt; und sie verdienen es auch überhaupt betrachtet. Dabey sind sie unserer Constitution sehr angemessen. Die Zubereitung des Malzes wird mit Vorsicht, und recht so gemacht, daß das zähe Wesen, welches mit den mehlichten Theilen verbunden ist, verfliege, aber immer noch das mehlichte reine Principium übrig bleibe und gut nähre. Der Hopfen muß ihnen ein

gutes bitteres Gewürze abgeben, und ſie lange für der Säure bewahren; weil er häufig, aber doch auch nicht im Ueberfluß dazu geſetzet wird. Unſere Waſſer geben ihnen endlich für andern Gegenden den beſondern angenehmen Geſchmack, und machen ſie, wenn ſie dabey gut gegohren haben, unſern Körpern durchaus zuträglich. Wir haben alſo ein geiſtreiches und nahrhaftes Bier, das wenn es noch jung iſt, auch unſern Schwindſüchtigen, und überhaupt unſern mit chroniſchen Krankheiten behafteten Einwohnern ſehr wohl bekömmt. Es iſt uns auch geſünder als der Wein ſelbſt, der unſern empfindlichen Körpern Reize macht, unſere trockene Fleiſchfaſern nicht genug befeuchtet, und der unſer Blut mehr auflöſt. Gewiß oder doch ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß von unſerm häufigern Biertrin-

ken, wir so wenige Podagristen kennen. Wenigstens sagt der Freyherr von Swieten, daß die Holländer, so lang sie noch frugal lebten, und das Bier allein ihr Getränke seyn ließen, sehr selten vom Podagra wären angefochten worden; nachdem aber die Frugalität ihrer Tische aufgehört, und das Biertrinken dem Pöbel allein überlassen worden, so habe er das Podagra weit mehr wahrgenommen. Und der Ritter Linnee, weil er die Schwedischen Bauern brav Bier, und die Lappländer brav Fruchtbrandwein trinken, und beyde frey vom Podagra bleiben sah, urtheilt, daß nur die Weintrinker Podagristen würden.

Unsere Biere können aber auch schädlich werden, durch die Beymischung des Hausblase, des Wermuts, des Corian-

ders und anderer Dinge mehr. Es ist ein Glück für uns, daß es selten geschieht: aber es geschieht doch. Die Hausblase ist ein wahrer Leim, der mit dem Biere vermischt, dem Pöbel zwar die Idee der ihm gepriesenen Fettigkeit des Biers abgiebt, aber ihm einen garstigen Schleim in den Leib jägt, den er gar nicht darinnen braucht, und der ihm Ueblichkeiten, Coliken und Durchfälle macht. Man sage mir nicht, die Hausblase bliebe in den Fäßern nach der Gährung auf dem Boden sitzen: dieß wäre eben so viel, als wenn man mir sagte: ich wäre blind. Wermuth und Coriander sind bittere, hitzige, stimulirende Arzeneyen, die in manchen Fällen mit Biere gegohren in Krankheiten nützlich sind, und nur von Aerzten müssen verordnet werden. In andern Händen verliehren sie ihren Werth.

Im

Im Biere für beſtändig getrunken, machen ſie Hitze des Körpers, Dürre und Lechheit der Zunge, nehmen den Kopf ein, und machen Schmertzen: obgleich nicht zu leugnen iſt, daß ſie den Magen ſtärken, und die Winde treiben. Aber iſt denn nun jedermann ewig im Magen krank, oder jedermann ewig bauchblä-ſicht? — Von andern Dingen, als Bilſenkraut, Tollkörnern u. d. g. welche anderwärts bißweilen unter das Bier gemiſcht werden, iſt niemals etwas zu meiner Wiſſenſchafft kommen: und nimmermehr will ich unſerer Menſchheit zu Ehren hoffen, daß ſo etwas jemals unter uns gehört werde. Die Folgen von dieſen wahren Verfälſchungen des Biers ſind die allererſchrecklichſten, und die Stupidität, die Verwirrung des Verſtandes und die Raſerey die allergewöhnlichſten. Ich will durch

ein merkwürdiges fremdes Beyſpiel meinen Satz erläutern. Gmelin erzählt, daß eine von ihm in Sibirien entdeckte Art des Bilſenkrautes, wenn man die Blätter, oder die klein geſchnittene Wurzel deſſelben, entweder mit dem Biere ſiehen, oder damit gähren läſſet, und ein Glas voll davon trinket, einen närriſch macht, ſo daß man ſeiner Sinnen beraubt wird, oder doch merkliche Fehler darinnen bekömmt. Die kleinſten Sachen ſcheinen einem groß, ein Strohhalm ein dicker Balke, ein Tropfen Waſſer ein unerſchöpfliches Meer, eine Laus ein Elephant zu ſeyn. Wo der Menſch geht, kommen ihm unüberwindliche Hinderniſſe zu überſteigen vor, und er leidet von den grauſamſten und fürchterlichſten Vorſtellungen. Die Einwohner dieſer Gegend bedienen ſich dieſes Krauts

oft,

oft, wann sie sich einander einen Possen thun wollen.

§. 36.

Wir bedienen uns zweener Weine, des aus den gewöhnlichen Trauben, und des aus Aepfeln. Jener wird mehr von Vornehmen, dieser mehr von Gemeinen gebraucht. Der meiste Wein der hier getrunken wird, ist der Rheinwein; sonst aber trinkt man noch alle ausländische aus der ganzen Welt. Derjenige, der in unserm Terrain wächst, ist etwas herber als der Rheingauer; und es ist kein Wunder, da unser Wasser hart, und unsere Luft rauh ist. Doch soll der vom Mühlberge, wenn er nur einige Jahre gelegen hat, dem Hochheimer wenig oder nichts nachgeben, und auch denjenigen der auf den Berger Höhen wächst, obgleich diese gegen Süden liegen, jener aber

mehr gegen Norden ſich abneigt, in der Güte übertreffen. Der Wein vom Rieberberge hat auch vor andern in unſerm Gebiete den Vorzug. Wie dann überhaupt die Trauben die auf unſern kleinen Anhöhen wachſen, den übrigen im Grunde immer vorzuziehen ſind, und es auch hier eintrift, was ein alter Dichter anmerkt:

denique apertos
Bacchus amat colles, aquilonem & frigora taxi.

Es iſt aber in der That merkwürdig, da die Gegend bey Bergen, wo die Weinſtöcke ſtehen, ganz und gar für dem Nordwinde beſchützet, und bloß der Sonne und dem Süden ausgeſetzet, hingegen der Mühlberg, ob er gleich von der Sonne hinlänglich und überall kann beſchienen werden, doch dem vollen Nor-

den

den entgegen gepflanzt iſt, daß die Weine dieſes Berges jener Gegend ihre übertreffen. Die Urſache ſcheinet mir in dem Erdreiche zu liegen. Das auf dem Mühlberge iſt kalkartig, und mit vielem Alcali geſättiget; und nimmt wegen ſeiner Schwere mehr die Hitze der Sonne in ſich: das auf den Berger Höhen aber, ob zwar auch kalkartige Steinerde häufig mit untergemiſcht iſt, hat doch mehr Leimen, der die Hitze nicht ſo auffängt als der Kalkſtein. Und gewiß das Erdreich auf dem Mühlberge muß hitziger ſeyn, als das bey Bergen: denn wenn im Winter beyde Berge, die ohngefehr nur eine Stunde von einander abſtehen, mit Schnee voll liegen, und es nun Thauwetter wird, beſonders wann die Sonne den Schnee ſchmelzet; ſo liegt die ſüdliche Gegend der Berger Anhöhen noch ziemlich voll Schnee, wann die nörd-

liche Gegend des Mühlberges schon ganz frey davon ist. — Wenn unsere hiesig gewachsenen Weine nach einigen Jahren mäßig getrunken werden, so sind sie in Absicht auf ihre Wirkungen mit unserer Constitution, Luft und Wasser vollkommen harmonirend. Ich habe bemerkt, daß ihre Säure wirklich die kleinen Anfänge der Nieren und Blasensteine auflöst, und ich müste mich sehr irren, wenn ich sie nicht jedermann zuträglich zu seyn glaubte. Nicht immer aber werden sie allein gelassen, sondern mit anderen Rheinweinen vermischt, welche Vermischung nicht nur nicht schädlich ist, sondern auch noch die hiesigen Weine in ihrer Güte erhöht. Ob Verfälschungen mit unsern und andern Rheinweinen, womit hier ein großer Handel getrieben wird, vorgenommen werden, kann ich eben nicht sagen. Wenn

es

es aber ja geschehen sollte, so könnte man die böse Vermischung nach der Methode des Herrn Gaubius leicht erfahren. Man dörfte nämlich nur Operment in Kalkwasser auflösen. Ein Wein der Bley führte, welches eben die schädlichste Verfälschung ist, würde von wenigen Tropfen dieser Mischung röthlicht oder schwärzlicht werden. Doch seit vielen Jahren her wird man kein Beyspiel einer Verfälschung des Weins von hier aufweisen können, das um so viel schrecklicher wäre, ie gewisser es ist, daß diese Kunst, wie Herr Baldinger sagt, ein wahrer Meuchelmord ist, und vielen Einwohnern Europens jährlich das Leben kostet.

Der Aepfelwein wird häufiger als der andere getrunken, und er ist die Lust und das Vergnügen der Armen wann sie schmau-

schmausen. Da sehr oft zu dem ausgekelterten Aepfelmoste eine große Menge Wasser, damit er desto besser rütsche, gegossen wird: so läßt sich leicht urtheilen, daß ein solcher verdünnter und recht ausgegohrner Aepfelwein dem stark arbeitenden Theile der Frankfurter gut behage und auch gut bekomme, den Durst wohl lösche, den Harn treibe, das Blut reinige und die Gefäße gelind reitze. Aber der Pöbel der in allem ausschweift, macht auch hier seine Sprünge; besonders in dem noch mit allen Unreinigkeiten vermischten süßen Moste, den er auch Wein heist. Krugweis stürzt er den ein, und wenn er ihm nicht den Kopf einnimmt, und Blähungen, Durchfälle oder Harnstrenge, die ich oft bemerkt habe, macht: so lacht er nicht und hält ihn für keinen rechten guten. Oft zieht er sich sowohl durch den Most, als den

aus-

ausgegohrnen Aepfelwein, wenn er täglich darinnen schwelgt, noch schlimmere Krankheiten zu; als Lienterien, Brustwassersuchten und Auszehrungen.

Sehr wenige und nur der Pöbel, oder solche die es ihren Vapeurs zuträglich glauben, nehmen die bitteren Weine, den Brandwein, die Liquers oder den Puntsch zu sich. Letzteres Getränke will erst seit einiger Zeit Mode werden, und wird besonders von jungen Herrn getrunken; und ist in so weit unschädlich, da es selten kömmt, und nur bey langer Weile gebraucht wird. Aber unsere Bitterwein und Brandweinsäufer, die freylich immer für ihren schlechten Magen trinken, stürzen sich durch das öftere Nippen und die folgenden stärkeren Züge gar bald in Wassersuchten, Schwindsuchten und in den Tod. Ueberhaupt ist unsere Gegend

und

und alles was sonst noch Einfluß auf uns hat, gar nicht für das Brandweintrinken gemacht. Man kann sich leicht die Beweise selbst bilden, wenn man nur weis, daß unsere Nerven empfindlich, unser Temperament hitzig und unsere Luft trocken sind. Die bittern Weine sind noch schädlicher. Der beste Wein wird gewöhnlich nicht dazu genommen, sondern der schlechteste, sauerste und herbste. Dieser wird mit einigen bittern Kräutern und Wurzeln gewürzt und digerirt; und dann, damit er etwas liebliches habe, müssen Rosinen oder Zucker hinein. Dieser Mischmasch, der sonst, wenn er gehörig bereitet würde, in einigen Fällen eine Arzeney könnte abgeben, ist ein wahrer styptischer Gift, der den Magen und die Gedärme zusammen schrumpft, die Gekrößadern verstopft, alle Eßlust benimmt, und früh

oder

oder spat seine Lieblinge vor der Zeit in das Grab stürzt. — Die Chocolade, von der ich oben bey den warmen Getränken hätte reden sollen, wird selten, und zwar meist von den Aerzten verordnet getrunken.

§. 37.

Der Producten des Erdbodens, besonders unserer frischen Kräuter, Gemüse und Wurzeln sind um Frankfurt und Sachsenhausen in den ebenen Gegenden unglaublich viele; so daß wir einigen nahgelegenen großen Städten damit noch aushelfen können. Bey der großen Fruchtbarkeit unsers Bodens spahren auch die Gärtner, die hier eine große Zunft ausmachen, in nichts etwas, daß sie uns mit treflich gewachsenem und wohlschmeckendem Kräuterwerke überflüßig versehen. Daher ist auch ihre

re Gärtnerey so berühmt. — Diese frischen Gemüse nimmt nun der Frankfurter häufig zu sich, und so wie sie überhaupt unter allen Nahrungsmitteln die zuträglichsten sind: so müssen sie seiner Constitution, da er sie dabey noch so häufig genießt, besonders zuträglich seyn. Arbuthnot sagt, die Gemüse seyn seifichter Art, geschickt durch ihr Salz die zusammengepackten Säfte aufzulösen, und zu ändern: das Oehl derselben erweiche die Fasern, mildere, sey balsamisch, und gebe die trefflichste Nahrung. Herr Zimmermann hält die Speisen aus dem Gewächsreiche dem menschlichen Körper überhaupt am angemessensten, und für weit gesünder als das Fleisch, weil die meisten unseren Säften durch den Mangel von aller Schärfe am ähnlichsten sind, und weil auch der Mangel an Fleisch, die Leute

lang

lang lebend und gelind in ihrem Thun macht.

Unsere Korn, Gersten und Weizen-Felder sind zwar alle reichlich gesegnete Felder; aber sie können uns doch nicht hinlänglich genug mit Brod versehen, weil das Frankfurter Gebiet nicht sonderlich groß ist. Diesem wird aber durch die Zufuhr von allen Gegenden zum Ueberfluß abgeholfen. Unsere eigene Felder sind sonst gesund, und wir wissen wenig von der Trespe, vom Kornbrande oder vom Kornzapfen. Nur wann der Sommer außerordentlich feucht gewesen, dann sieht man hin und wieder etwas vom Kornbrande. Daher haben wir ein gesundes und nahrhaftes Brod von allen Gattungen, das noch dabey durch die öffentlichen Aufsichten von unsern Beckern gut ge-

säuert, gegohren und wohl gebacken ist, und ohne Unterschied von Hohen und Niedern gespeiset wird. — Sonst genießen wir noch häufig alle Arten von frischem Obste, das in unserm Gebiete und in der Nähe wächst, und im Winter unsere Vorrathskammern anfüllt. — Das Küchengemüse, das Brod und das Obstwerk, wovon ein großer Theil der Einwohner meistentheils lebt, bewahrt uns für faulen und bößartigen Fiebern, für öftern podagrischen Anfällen, für Steinschmerzen, und hält uns in etwas durch die leichtere Ausdünstung und reinere Nahrung für die engen Straßen, und für die Gegenden wo die Cloacen liegen schadlos.

Alle Arten vom Fleischwerke genießen wir auch. Der Herr Hofrath Burggrave rechnet jährlich 4700 Ochsen und

über

über 25000 Hämmel die hier abgeschlachtet werden. Wer calculiren will, wird leicht finden, daß dieß, wenn man auch gleich noch eine weit größere Summe von andern Viehe annimmt, unter 42000 Menschen gar nicht viel, und daß dasjenige, was ich von dem häufigen Genusse der Vegetabilien gesagt, überhaupt wahr sey. Das Vieh selbst wird bey uns nicht gezogen, sondern aus andern Gegenden zu uns hergebracht. — Die Fische werden uns theils aus dem Mayn, der Nidda und dem Rhein überliefert, theils auch in der Nähe in Bächen und Teichen gefangen. Mit bereiteten Speisen aus der Milch, und mit Flügelwerke versieht uns der Landmann, und mit allen übrigen Producten und Delicatessen versehen uns die entlegensten Nationen.

Alle Arten von Speiſen werden von unſern Köchen, ohne jemals vom Apicius etwas gehört zu haben, gut zubereitet; und nur zu gut. Beſonders geht man faſt durchgehends mit den hitzigſten Gewürzen ſehr verſchwenderiſch um, dadurch man ſich ein Feuer in den Leib bringt, das unſern ohnehin ſchon trockenen Körper noch mehr ausdürret und hagerer macht; ohne auf die Wallungen des Bluts, auf die Blutflüße aus der Lunge, Mutter und Hämorrhoidaladern zu ſehen, die ſo häufig bey uns vorkommen, und woran die häufigen Gewürze einen ſehr großen Antheil haben.

§. 38.

Außer einer mehr oder weniger aufgeklärten Moral, machen die verſchiedenen Grade der Bedürfniſſe, der Erhöhung der Preiſe, und der Hofnung Reich-

thümer zu erwerben, jeden einzeln Menschen und jede ganze Nation zu mehrerer oder minderer Arbeit bestimmen. Der sehr geringe Grad dieser wirkenden Ursachen ist es, daß ein Lappländer ohne die alleräußerste Noth getrieben, nicht auf die Jagd oder auf seinen Fischfang geht; daß die Einwohner Sibiriens, wie Gmelin sagt, unausstehlich faul sind, und daß die Handwerker in Tobolsk und andern großen Städten daselbst nicht eher arbeiten, als biß sie entweder der Hunger zwingt, oder man Wache bey ihnen hat. Gmelin merkt aber auch an, daß ein Mittelmann in diesen Städten des Jahrs über gar gut mit zehn Rubel hausen könne, und daß sich alles in der Völlerey und Wollust biß aufs äußerste herumwelze. Der sehr geringe Grad dieser wirkenden Ursachen ist es, daß unsere Nachbarn die Erbacher Bauern, wie

Klein anmerkt, lieber den Hunger verſchlafen als hart arbeiten wollen, und daß ein Theil Schweizeriſcher Bauern, nach der Erzehlung des Herrn Zimmermanns, unter einer ſehr ſanften Regierung kein härteres Joch als ihre Arbeit kennen. Aber der größere Grad einiger oder aller dieſer Dinge iſt es ferner, der nicht nur den Frankfurter, ſondern auch die Einwohner einiger andern Städte Deutſchlands zu ſtärkerer Arbeit beſtimmt. Aus dem obigen wird man ſich noch unſerer vieler Bedürfniſſe und hoher Preiſe der Dinge erinnern, und man wird leicht ſchließen können, wenn der Frankfurter, wenn er auch gleich nicht an ſeine moraliſche Schuldigkeit denken ſollte, zurecht will kommen, daß er durchaus in beſtändiger Arbeit und Activität ſeyn müſſe. Und es gilt in der That von Frankfurt, wenn man nur nicht Sylben

ben ſtechen will, dasjenige, was Flavius Vopiſcus von Alexandrien ſagte: Dieſe Stadt iſt mächtig, reich und nahrhaft: man ſieht keinen Müßiggänger darinnen: auch die Podagriſten haben ihre Beſchäftigung: die Blinden machen ſich etwas zu thun, und die mit dem Chiragra Angefochtenen ſind ſo gar nicht müßig. — Ich will einige Stände wahrhaft und ohne allen Panegyrikus ſchildern, und dann der Eindrücke der Arbeit auf unſere Körper gedenken. — Der Handelsmann iſt in Frankfurter ohnſtreitig ſehr beſchäftiget. Er ſucht ſeine Reichthümer zu vermehren. Sein Comtoir iſt daher die Werkſtatt von tauſend Arbeiten; und da ſeine Geſchäfte ſich nicht bloß auf den kleinen Punct in dem er wohnt, ſondern in alle Theile der Welt erſtrecken; ſo muß er tauſend Dinge in ſeinem Kopf rangiren, bald Ordre ge-

ben, bald nehmen, bald den Körper anstrengen, bald die Seele, bald sich in dem Gewühle des Pöbels und des Juden herumtummeln, bald sich in die intricatesten Geschäfte eines Fürsten mengen. Da seine Geschäfte so wichtig, so mannichfaltig sind, und er ein Frankfurter ist, so schlägt jedes Unglück seiner Affairen seine Seele doppelt darnieder, und jeder kleine glückliche Coup macht ihm doppelten Muth. Auch der Affect ist ihm Arbeit. — Die Früchte des Handels werden in den Schooß des Handwerkers mit einem vollen Füllhorne ausgegossen, und da der Handwerker wenn er nur arbeiten will, seinen Nutzen und seine künftigen Reichthümer sieht, so dingt er alle Hände auf, die die Arbeit und die Strapazen mit ihm theilen. Selten geschieht es, daß er sich einen lustigen Tag macht; wie man oft anderwärts

bemerkt, wo der Handwerksmann dasjenige was er des Morgens verdient, des Mittags wieder in die Schenke trägt. Er arbeitet vielmehr vom früheſten Morgen biß in die ſpäteſte Nacht, und weis wenig von wartenden Ruhetagen, deſto mehr aber von dringenden Beſtellungen. — Der Handlanger und Taglöhner ſucht ſich einen Nothpfennig zu erſpahren, um, wenn ihn die Kräfte verlaſſen, nicht zu darben. Daher erduldet er alles Ungemach auf ſeinen Schultern. Schwüle Hitze und ſtrenge Kälte iſt ihm eine wie die andere. Er rennt, läuft und kennt keine Laſt, unter der er erliegen ſollte: und weil ſeine Arbeit freylich nicht als eine Kunſt kann belohnt werden; ſo müſſen um etwas für ſich zu bringen, die Hände der Frauen und der Kinder mit ihm zugleich in Thätigkeit ſeyn, und auch arbeiten.

Die ſtarken und nicht übertriebenen Arbeiten der Frankfurter, ſind ihren ſtarken Faſern, ihrem dichten Blute, ihren harten Waſſern und ihrer Nordluft ganz angemeſſen. Ihr Körper wird dadurch noch ſtärker, und die Bewegung des dichten Bluts noch lebhafter. Die Verdauung geſchieht geſchwinder, die Unreinigkeiten werden beſſer von der Natur ausgeſtoſſen, und die nützlichen Secretionen ſind reiner und wirkſamer. Daher läßt ſich unſer ſtarker Appetit, unſere groſſe eheliche Fruchtbarkeit und geringe Mortalität auch ſehr natürlich herleiten. — Aber bißweilen ſchweift der Frankfurter in ſeinen Arbeiten, wenn ſie dringend ſind, und er doch alles ſelbſt beſtreiten und alles zuſammen ſcharren will, ſehr aus. Beſonders geſchieht dieß von Handwerkern und Taglöhnern. Jene erliegen oft unter der Laſt ihrer Arbeit, und wer-

werden dann mit Blutflüßen aus der Lunge, und mit der Schwindsucht heimgesucht. Ich habe sie oft mit Schmerzen bedauert, wenn sie schon vorher durch ihre Profession zu diesen Krankheiten bestimmt waren, und nun ihre Jahre oder andere Umstände es ihnen nicht erlaubten, eine andere Kunst zu erwählen; und wenn ich sie so ohne Rettung von einem früheren Tode habe liegen sehen müssen. Diese aber leiden nicht nur von gleichen Krankheiten, sondern auch noch von heftigen Entzündungsfiebern, und Seitenstichen. Letztere Krankheit ereignet sich besonders bey denen Handlangern, die zur Meßzeit sich mit Tragen großer Lederbürden abgeben. Der Lederhandel ist in Frankfurt zur Meßzeit einer der stärksten. Eine große Menge Handlanger hilft in den Schiffen, und Ledermagazinen die großen Lederbürden herum-

wer-

werfen, aufladen, auf die Wage bringen und dann fort tragen. Ohne auf die Anstrengung der Kräfte und auf die Gewalt zu sehen, die der Brust und der Lunge durch das Fortschleppen der großen Lasten geschieht; so enthält der große Staub, den das starke und dicke Sohlenleder bey diesen Arbeiten giebt, zugleich viele corrosivische Laugensalze. Der Handlanger schluckt diese beständig auf seine Lunge, die feinen Aeste der Bronchien werden dadurch vollgepfropft, ausgedürrt, und die Ausdünstung der Lunge geschieht nicht. Die Salze die mit auffliegen, ziehen die Aeste zusammen, und reizen die nahgelegenen Adern. Beyde zusammen machen Stockungen, Zuflüße des Bluts, und folglich wahre Entzündungen. Hierzu kömmt noch, daß viele dieser Leute glauben, der Staub, der ihnen in den Bronchien sitzt, müße

im Schlunde durch Bier abgespület werden. Sie spülen auch; aber sie spülen zu viel, und so, daß sie dem Seitenstiche um so geschwinder unterliegen müssen. — Aber wir haben auch einige Faulenzer, Leute die in aller Unthätigkeit ihr Leben zubringen, die immer von den Hämorrhoiden leiden, immer rülpsen, immer Kopfweh haben, immer mit sich unzufrieden sind, und die früh oder spät von Lähmungen und Schlagflüßen daniedergeworfen werden.

§. 39.

Ehe ich weiter gehe, will ich etwas von den Leidenschaften gedenken. Es ist eine Sorte Pöbel in beyden Städten unter uns, die sich unter allem möglichen Pöbel in Deutschand auszeichnet. Viele sich ganz einander entgegen gesetzte Leidenschaften beherrschen dieß Volk fast

zu gleicher Zeit. Die gröſte Luſtigkeit verwandelt ſich jählings in den allerheftigſten Zorn. Völlerey, Zank und Liebe, äuſſerſtes Mitleiden, und dann wieder die heftigſte Wuth ſind ein Contraſt der alle Augenblicke durch die geringſte Urſache bey ihnen entſtehen kann. Ausſchweifend und heftig vorher in der Arbeit gehen ſie kraftlos und ſuchen ſich durch den Trunk etwas zu gut zu thun. Ihr Vorſatz wird redlich erfüllt. Die Krüge ſtürzen haufenweis in ihren unerſättlichen Schlund, und thun ihre Wirkung. Frau und Kind geſellen ſich zu dem ſich gütlich thuenden Hausvater, und thun ſich auch gütlich. Das Geſpräch wird allgemein, über die Verbeſſerung des Staats, der Sitten und der hergebrachten Gebräuche, ſchnurriſch und trollicht; und biß hierher iſt Harmonie. Ein kleiner Widerſpruch aber iſt das groſe

Sig-

Signal, wann sich nun alles einander in die Haare fällt und herumprügelt. Wehe dem! der hier den Mittler abgeben will. Denn man ist eben so geschwind wieder Freund, und fällt über den Unglücklichen her, der froh seyn muß, wenn er ohnbeschädiget davon kömmt. Im Triumph als treue Alliirten gehn die hohen Gesellschafter auseinander. Unter den süßen Ehepaaren fallen aber selbst noch spät in der Nacht Schläge genug vor, und dann? dann wird zur Liebe geschritten. Dieß ist ein mehr öffentlicher Auftritt. Privat Auftritte in allen Vorfallenheiten des Lebens mag ich nicht schildern. Sie erfodern Raum, mehr als meine Blätter haben.

Die das ganze Leben ausmachenden, schnellen und geschwind abwechselnden Leidenschaften machen diesen Pöbel vor

der

der Zeit alt. Ein dreyſig jähriger Mann hat ein noch einmal ſo altes Gepräge im Geſichte, und eine Frau von fünf und zwanzigen hat alle Reize ihres Geſchlechts verlohren. Die ſchwarze Galle die ich ſeltener anderwärts bemerkt, habe ich hier häufiger angetroffen, und Monate lang ausbrechen und durch den Stuhlgang fortgehen geſehen. Trockene Auszehrungen mit harten Knoten der Lunge, mit erſtaunlicher Engbrüſtigkeit ohne Auswurf fallen hier häufig vor. Waſſerſuchten, anſteckende Krebſe, Nervenfieber, höchſt unergründliche hypochondriſche und hyſteriſche Uebel, habe ich bey beyderley Geſchlechte, mehr als bey allen übrigen Einwohnern gefunden.

§. 40.

Das Wohl eines Staats begreift vornehmlich die Erhaltung der Unterthanen

unter

unter sich; und aus dieser fließen die öffentlichen Anstalten zu einer größern allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit, die Sorge für die Gesundheit und für eine mindere Mortalität.

Ich habe oben gezeigt, daß die allgemeine Fruchtbarkeit in Frankfurt ausserordentlich gering ist, und die Ursachen in den vielen Bedürfnissen, in den erhöheten Preisen der zum Leben nothwendigen Dinge und in dem Luxus gesucht. Ich habe ferner bemerkt, daß jährlich viele Fremde sich bey uns niederlassen. Diese muß man an die Stelle der Kinder setzen, die jährlich hier noch könnten gebohren werden, und diesen Zuwachs der Fremden in Verbindung der ehelichen Fruchtbarkeit für eine allgemeine Fruchtbarkeit annehmen. In dieser Bedeutung sorgt unser Staat für die allgemeine

Fruchtbarkeit. Er sorgt zwar alle die erwähnten Hindernisse zum Heyrathen kräftigst zu hintertreiben. Aber halfen die Gesetze des Cäsars, oder die Rede des Augustus dorten etwas, die Römer zum Heyrathen zu bringen, so lang ihr verderblicher Luxus nicht konnte gewehret werden? Preißwürdig ist es daher für unsern Staat, daß er den Schaden der durch das seltene Heyrathen bewirkt wird, durch die Anlockung der Fremden völlig wieder ersetzt.

Die Fremden werden angelockt durch die republikanische Regierung. Wer wird nicht lieber da wohnen, wo Freyheit, Gleichheit, Stille und Zufriedenheit herrscht, und wo jeder seyn kann was er will, wo ihm, wie der Verfasser des National Stolzes sagt, sein Geld und sein Blut nicht gefodert wird, das er so oft unter dem

schwe-

schweren Zepter des Despoten hingeben muß? — Sie werden angelockt durch die Freyheit des Gewissens. Süßmilch rechnet diese mit Recht unter die Dinge, die die Unterthanen eines Staats vermehren. Wir haben alle Religionen unter uns, und Haß gegen andere Glaubensgenossen ist etwas unerhörtes bey uns. Ohne Unterschied der Religion wird jedem unsere Freyheit und Bürgerschaft ertheilt. Catholick, Reformirter oder Lutheraner ist gleich viel: nur ein ehrlicher Mann muß er seyn. Und warum sollten wir unsere nächste Brüder drücken? da wir einige tausend Jüden unter uns haben, die wir nicht als Sclaven behandeln, sondern als Herrn über sich und über ihr Gewissen frey leben lassen. — Sie werden angelockt durch den blühenden Handel, die blühenden Künste und Handwerke. Von den ältesten Zeiten sind die Handelsstädte

und die wo die Künſte geblühet haben, immer die volkreichſten geweſen. Der Handel macht reich, die Künſte bringen ewigen Nachruhm, und die Künſtler und Handwerker finden immer Verdienſt genug bey uns.

§. 41.

Unſer hocherleuchter Senat ſorgt für die beſondere Fruchtbarkeit, durch die guten Anſtalten des Hebammenweſens, durch die milden Stiftungen, und durch die Aufſicht über die Säugammen.

Seit einigen zwanzig Jahren machen die Hebammen ein Chor aus, ſo berühmter iſt, als es vor dieſer Zeit war. Denn nachdem man ihnen einen Arzt, der zugleich in wichtigern Fällen Geburtshelfer iſt, als einen Lehrer gegeben, ſo wiſſen ſie nun eben ſo geſchickt, von allem

dem

dem, was um die Achse des Beckens herum vorfällt, zu reden, als sie überhaupt auch alles in Ausübung zu bringen gelernet haben.

Wir haben zwo große öffentliche milde Stiftungen, deren die eine für Bürgerliche, die andere aber für einheimische Fremde ist. Die Stiftung, der Kasten genannt, ist für die Bürgerlichen, und das Wayſenhauß für die einheimischen Fremden. Außerdem daß sie erwachsenen Verarmten wöchentlich reichliche Allmosen ohne Ansehung der Religion ausspenden, nehmen sie sich auch der Kinder an, verpflegen sie mit Kleidung, Kost und gutem Unterrichte, bringen die erwachsenen Mägdchen in Dienste, die Knaben aber zu Künstlern und Handwerkern, und lassen es auch dann zu mal an nichts ermangeln, wann die

ausgelernten Knaben ihre erste Ausflucht in die Welt nehmen, oder Gesellen werden. Durch diese herrlichen Stiftungen wird es eben dahin gebracht, wozu es ehemals die Trajane und Antonine hinbrachten. Arme Eltern dürfen keine ängstliche Quaal wegen der Versorgung ihrer Kinder ausstehen, und die Kinder können immer ihre Lust und Vergnügen seyn; fehlt es ihnen, so nimmt sich der Staat ihrer Kinder an, und sie haben nicht nöthig sich unerlaubter Mittel zu bedienen und die eheliche Fruchtbarkeit zu hindern. Außer den beyden öffentlichen Stiftungen sind noch einige particuliere; die nämlich von dem seeligen Herrn D. und Schöffen Eberhard, und die von dem noch lebenden und durch seine vielen Schriften rühmlichst bekannten Herrn D. Orth. Auch die Catholische und Reformirte Gemeinde reichet

ihren

ihren Glaubensbrüdern Allmoſen; ſie nehmen ſich der Jugend an und laſſen ſie unterrichten und verpflegen. Ueberall iſt alſo mit dem Reichthume, Großmuth und Mildthätigkeit verknüpfet, die die Menſchheit ſo zieren, und die eine Urſache unſerer großen ehelichen Fruchtbarkeit mit abgeben können.

Durch die Säugammen wurden ehemals viele Kinder aufgeopfert. Theils ſchwächliche, theils allzubequeme Frauenzimmer ließen ihre Kinder durch andere tränken. Dieſe oft mit Grind und Franzoſen Angefochtenen, jagten dem Säugling den tödtenden Gift in den Leib, und er wurde das Schlachtopfer ihrer Ausgelaſſenheit, das ſie doch ſelbſt zu werden verdienten. Dieſer für die eheliche Fruchtbarkeit unerſägliche Schade gieng dem Staate an das Herz, und es wurde

nun einem Wundarzte aufgetragen, alle diejenigen Weibspersonen, die Kinder ums Geld säugen wollten, genau wegen ihrer Gesundheit zu examiniren, und denjenigen die gesund ein schriftliches Zeugniß zu ertheilen, die Kranken aber abzuweisen. Das Publikum wurde zugleich von dieser trefflichen Anstalt benachrichtiget, und jedermann gewarnet, eine Säugamme zu nehmen, die kein schriftliches Zeugniß von dem bestellten Wundarzte aufzuweisen hätte. Auch geschieht diese Warnung von Zeit zu Zeit noch: und in den öffentlichen Anzeigblättern wird keine Säugamme durch den Druck bekannt gemacht, die dem Verleger dieser Blätter kein schriftliches Zeugniß aufweisen kann. Dadurch wird vielen Unglücke vorgebeugt; aber doch nicht allem. Die Venusseuche, die in

unſern Tagen eine ganz andere Geſtalt hat, als zu des Muſa Braſſavolus, oder des Nicolaus Maſſa Zeiten, wo ſie gleich in die lichten Franzoſen ausbrach, kann immer tief in dem wollüſtigen Körper der Säugamme verborgen liegen, ohne das geringſte äußerlich wahrzunehmen. Der geübteſte Arzt kann durch die kurze Bekanntſchaft und Unterſuchung einer ſolchen Perſon nicht immer mit Gewißheit beſtimmen, ob ſie rein ſey. Das Gift bleibt oft bey Venuriten viele Jahre lang in den Säften verborgen, ehe es ausbricht, und dann noch macht es bißweilen dem Arzte Larven vor, um es ſogleich für das zu halten, was es wirklich iſt. Eine mit dieſem ſubtilen Gifte inficirte Säugamme kann alſo leicht gut geſcholten werden, und immer noch den armen Säugling zeitlebens unglücklich machen, oder bald durch ihre Milch

tödten. Unſere kränkliche Frauenzimmer wollte ich daher um eine weitere und öftere Unterſuchung ihrer Säugamme durch den Wundarzt inſtändig bitten, damit ſie von derſelben Geſundheit vollkommen überzeugt würden. Wer wird ſein Kind nicht lieben, und gern hundert Anſtalten treffen, daß es geſund bleibe? Und welche kränkliche Mutter die ſchon nähere Ausſichten in die Ewigkeit hat, wird nicht gerne doppelten Fleiß anwenden, voraus Gewißheit zu erlangen, daß es ihrem Unmündigen nach ihrem Tode in nichts an der Verpflegung und der Geſundheit mangele? - Warhaftig! dieß ſind die größten Vermächtniſſe die ſie ihrem Kinde hinterläßt.-- Ihnen aber meine werthe Dame, Sie mögen ſtark oder ſchwach, hoch oder niedrig ſeyn, wenn Sie nur ſonſten geſund ſind, Ihnen empfehle ich die Säugamme ganz

und gar nicht. Was? Sie wollen Ihrem Kinde die Bruſt entziehen? Hadern Sie nicht mit der Natur und dem Schöpfer? Die Natur treibt nun einmal die Nahrung für Ihren Säugling in die Bruſt. Und Sie? Sie treiben ſie zurück. Glauben Sie, daß dieß Ihnen allein als einer ſchönen Empörerin gegen die ewigen Naturgeſetze immer ſo ungeahndet hingeht? Die vielen harten Knoten, die Ihre Geſpielinn im Buſen trägt, ſind von dem forcirten Zurücktreiben der Milch entſtanden! Ich habe öfters Geſchwüre, etlichemal den Frieſel, und ſchon die ſcheußlichſte aller Krankheiten, den Krebs daraus entſtehen geſehen. Herr Zimmermann ſtimmt vollkommen mit mir überein: die Herrn von Roſenſtein, Tiſſot, und Zückert, rathen allen Müttern ſie ſeyn vornehm oder gering, das Säugen ihrer Kinder an: und die

Herrn

Herrn Süßmilch, ein französischer Patriot, und Deparcieux berechnen den Schaden der durch die Ammen, und den Nutzen der durch das Selbstsäugen geschieht. Wenn den Müttern drey Kinder sterben; so sterben den Säugammen fünfe. Aber auch noch von einer andern Seite betrachtet, stehen Sie sich im Lichte, wenn Sie ihrer Pflanze die Nahrung durch eine andere geben lassen. Ihre Säugamme ist oft eine hitzige Buhlschwester, die von der Liebe lebt, wie der Salamander vom Feuer. Sie hat auch nicht die Erziehung, die Sie haben. Zänkisch, neidisch, ungeschliffen und versoffen, macht ordinair ihren Character aus. Geben Sie dieser Person nur Ihr Kind zu tränken, ich stehe Ihnen dafür, es wird ein feiner Moralist werden. Junge Löwen und Tiger sagt der Herr von Rosenstein sind schon durch die Milch

zah-

zahmer Thiere zahm, und junge Hunde durch die Milch einer Wölfinn in Raubthiere verwandelt worden. Ich könnte Ihnen noch mehr sagen; aber ich habe viel gutes Zutrauen zu Ihrem Verstande. Nur den mannhaften Ausspruch des Roußeau, den er von Ihrer Säugamme thut, will ich Ihnen noch zu überlegen geben. Hat er Unrecht, wenn er sagt? Diejenige, welche das Kind einer andern statt ihres eigenen säuget, ist eine böse Mutter, wie will sie eine gute Amme seyn!

§. 42.

Daß die hocherleuchteten Väter unserer Republik für die Gesundheit und die mindere Mortalität der Einwohner Sorge tragen, habe ich hin und wieder durch Beyspiele gezeigt. Hier will ich Beweise beybringen.

Schon

Schon seit fünfhundert Jahren können wir ein Hospital aufweisen, das jährlich vielen das Leben rettet. Alle Fremde in Diensten stehende, wenn sie krank und dürftig, werden ohne Unterschied der Religion, darinnen aufgenommen. Das Hosp tal hat seine gute Lage. Es liegt dicht an dem nördlichen Ufer des Mayns, wo die Exhalationen gleich von der streichenden Luft können fortgerissen werden. Die Zimmer sind hoch und geräumlich, werden oft gelüftet und durchgeräuchert, und in den Ecken der Stubendecke sind große Zugröhren angebracht, die durch das ganze Gebäude durchgehen, und sich oben in der freyen Luft über dem Dache öffnen. Dadurch gehen die Ausdünstungen der Kranken freylich besser weg, als durch die Lufträder, die man an die Fenster anbringt, und Ventilatore heist. Ich habe immer

bemerkt, daß diese Ventilatore selten die Dünste aus den Zimmern schaffen; und dann nur, wann es von außen etwas windicht ist, oder gegen ihnen über durch eine Oefnung an der Thüre oder einem Fenster ein Zug der Luft bewirkt wird, oder auch, wann eine große Hitze in den Zimmern, und draußen die Luft kalt ist; sonsten aber niemals. Wenn nun noch hinzu kömmt, wie ich oft gesehen, daß die Räder gerade in der Mitte der Höhe der Zimmer, und nicht ganz oben am Fenster angemacht werden, dann haben sie vollends gar keinen Nutzen: weil sich die Dünste nicht in der Mitte der Zimmer, sondern oben befinden. Dergleichen Räder sind aber nicht in dem Hospitale, sondern die erwähnten und weit bessern Zugröhren. Die Ordnung und Aufsicht in dem Hospitale ist unverbesserlich. Unter einem Oberaufse-

her

her und etlichen andern Officianten, ſtehen zwanzig Hände, die zur Aufwartung und zur Reinhaltung der Zimmer das ihrige promt beytragen müſſen. Auch die Verpflegung iſt gut, und da die Stiftung reich iſt, ſo werden alle Arten von Getränken und Speiſen nach der Verordnung des Hoſpitalarztes oder des Wundarztes den Kranken hingegeben.

Auch für die Wahnſinnigen wird geſorgt. Das Gebäude für dieſelben liegt in einer andern Gegend der Stadt. Da dieſes aber uralt, und ziemlich verfallen iſt, ſo ſind nur wenige Arme, die ihren Verſtand verlohren haben, darinnen. Die übrigen Wahnſinnigen, die vermögend ſind, werden meiſt von ihren Anverwandten in die uns nahgelegenen, und für dieſe Unglücklichen beſtimmten Häuſer geſchickt. Der Zeitpunct

punct iſt aber vielleicht nahe, daß unſer Tollhaus abgeriſſen, neu erbauet, und unſern Umſtänden gemäß eingerichtet wird. Und hier wünſchte ich mit einer von dieſen Elenden oft gerührten Seele, und in der allerreinſten Abſicht, daß ſich Patrioten und Menſchenfreunde vorfänden, die den jammervollen Aufenthalt unſerer Wahnſinnigen ſelbſt ſehen, ihn beweinen, und ihm mit aushelfen möchten. Eine Thräne, die das Unglück der Menſchen dem Auge des reichen weiſen Mannes auspreßt, ſteht ſchön; und mit ihr iſt oft Entſchluß und Nachdruck verknüpft.

Das Hoſpital von dem ich geredet, iſt eigentlich für Fremde eingerichtet. Bürger werden darinnen entweder gar nicht aufgenommen, oder nur ſelten. Es fehlte alſo noch ein Bürger Hoſpi-

tal; zu deßen Stiftung die Vorsehung in unsern Tagen einen Mann aufbehalten hat, der sonst noch für die Aufnahme der Arzeneykunst durchaus geschaffen, und überhaupt groß genug ward, hohe Entschlüße auszuführen. Deutschland kennt ihn: und Frankfurt wird niemals einen Christen, einen Bürger, oder einen Menschenfreund nennen, ohne an den Namen eines unsterblichen Senckenbergs zu denken.

§. 43.

Die Aufnahme der Arzeneykunst und Gesundheitspflege wird, wenn ich nicht auf einige Stipendien für junge Aerzte, und auf die Senckenbergische Stiftung sehe, sonst noch dadurch befördert, daß mehrentheils einige zwanzig Aerzte, und eben so viel Wundärzte bestellt sind, die sowohl alle auf die Gesundheit der Bürger

ger Acht haben, als auch einzeln, andern Unterricht ertheilen, und sie in ihrer Kunst geübt machen. Vier Aerzte als Physici, und sechs geschworne Wundärzte bekümmern sich um das, so auf das allgemeine Medicinalwesen abzielt. Die vier Physici machen mit den jedesmaligen zween wohlregierenden Herren Bürgermeistern das Sanitätsamt aus. Unter dem Sanitätsamte stehen die übrigen Aerzte und Wundärzte, Apotheker und Hebammen. Zum Lobe der Aerzte darf ich nichts sagen. Unsere Burggrave, Senckenberge und Müller sind schon bekannt. Aber unsere Wundärzte sind mehrentheils schon außerhalb geübt gewesen, ehe sie sich hier ihrer Kunst widmeten, und ich wüste keine manual Verrichtung, der sie sich nicht mit Nachdruck und gutem Erfolge unterziehen könnten. Unsere Apotheken de-

ren fünf sind, sind die Behältnisse guter und frischer Arzeneyen, die aus denselben bey allen Vorfallenheiten von den Aerzten gewöhnlich verschrieben werden. Von den Hebammen habe ich das nöthige schon erinnert.

Alle diese wachen nun für die Gesundheit und mindere Mortalität, und sie sind in Vereinigung im Stande, meist die Uebel zu heben, die bey übeldisponirten Körpern von unserer zu lang anhaltenden Nordluft, von unsern harten Wassern, von unsern Strapazen, und übrigen im Uebermaaße wirkenden nicht natürlichen Dinge entstehen. Unsere häufigere Hämorrhagien von allerley Art und Hämorrhoiden, unsere Seitenstiche, unsere Lungenentzündungen, unsere Knoten der Lunge und Geschwüre derselben, unsere Schwindsuchten, unsere kalten Fieber, die Nervenkrankheiten, schwe-

re

re Geburten, die engliſche Krankheit und andere öftere Uebel werden nach Möglichkeit durch ſie beſiegt. Unſere ſeltenere Epilepſien aber, unſere podagriſche Umſtände, das Ausbleiben der Zeiten, unſere Unfruchtbarkeit und Unvermögen, unſere Abortus und andere ſelten vorkommende Zufälle werden durch ſie noch ſeltener gemacht und abgewendet.

Außer den Aerzten und Wundärzten iſt es zwar ſonſt niemand erlaubt ſich mit Heilung der Kranken abzugeben: aber die gute Verfaſſung unſeres Staats in Abſicht der Geſundheitspflege kann nicht hindern, daß ſich zu unſern Aerzten, Wundärzten und Apothekern nicht ein erſchrecklicher Schwanz von Würgengeln heimlich anhenge. Wo iſt auch jemals, auch durch die ſchärfſten Geſetze alles in Schranken geblieben? Oder

wo kann auch nur allem groben Todschlage ganz vorgebeugt werden? Da diese Würgengel auf eine subtile Art tödten, und hier und da noch ihre Lieblinge finden, die beym groben Todschlage wegfallen, so können freylich die Gesetze nicht immer mit Nachdruck sich für die beleidigte Menschheit an diesen Kerls rächen, und sie im Zaum halten. Ihre Lieblinge machen es, daß sie bey aller Dummheit den aufgeklährtesten Aerzten frech in die Augen sehen. Ihre Lieblinge sind es, die ihnen den Muth einflösen, daß sie unbekümmert um das, was Vernunft, Induction, Analogie und Erfahrung anräth, kühn für das Krankenbett hintretten und ihren Giftbecher reichen. Daß ich nicht übertrieben rede, können meine Landsleute von den Herren Tissot, Zimmermann und Baldinger erfahren. Der Schade, den

die

die Empirie anrichtet, ist größer als der durch die Pest. Nicht genug, daß die Empiriker tausend schädliche Arzeneyen austheilen; und die alten Weiber, verdorbenen Einwohner, Bauern und Schnurrbärte Kranke bey uns besuchen, treiben sie noch, wenns möglich ist, Sympathien und Teufeleyen. Ein Beyspiel sey das schriftliche Zeugniß eines uns nahen Bauernkerls, zu dem eine hiesige Frau ihre Zuflucht nahm. Das Zeugniß selbst wurde bey Gelegenheit der Ehescheidung dieser Frau verlangt, nachdem sich der Mann unter andern über die an ihm gebrauchte Zaubereyen seiner Frau beschwerte. Hier ist es (*) mit sammt der Rechtschreibung; und es sey zugleich ein Beweis, wie sehr diejenigen betrogen, und in dem Herzen eines solchen Unmenschen heimlich verlacht werden, die ihr Zutrauen auf ihn setzen.

(*) ar-

(*) ateſtire ich J. D. N. das Herr E. ſein Frau liebſte mich Erſucht Vor ohngefehr 1 halbes Jahr, ich ſolt ihre behilflich ſeyn wegen ihren man daß er ſie ſolt lieben, welches ich ihr ein ſäcklein auf ihres Verlangen gegeben das ich ſie nuhr von mir gebracht, behit mich gott vor ſolcher banerey, welches ſo viel als ich proſtituirt als ein heckſenmeiſter

ateſtire wie oben

gegeben zur wahrheith zur ſteyer, auff meines gewiſen.

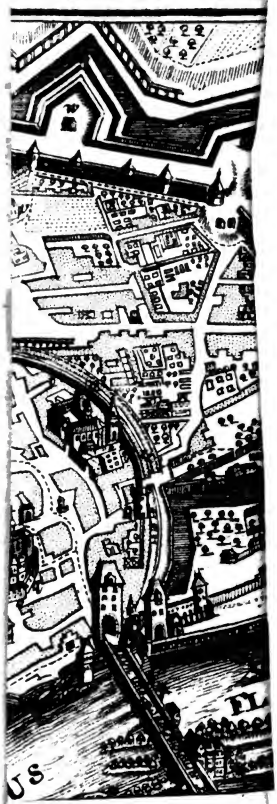
tat. den 14ten Janwarj 1751.

I. D. N. Medprac

wohnhafft zu B.

Bayerische Staatsbibliothek München

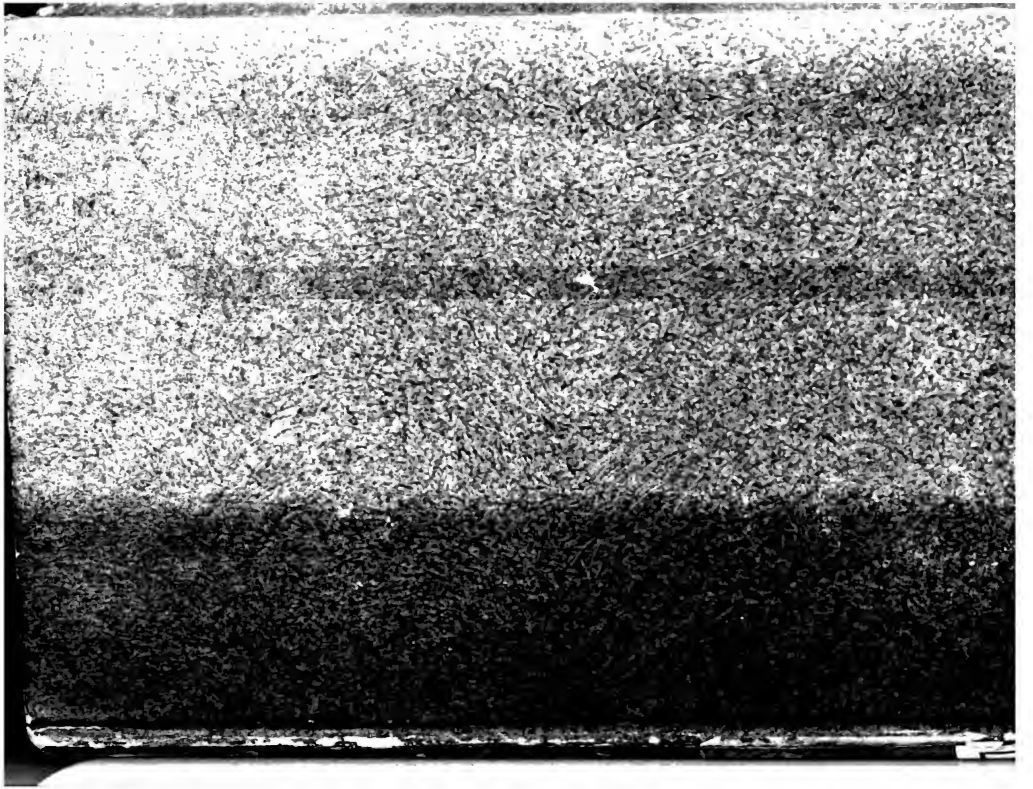
lie auf die Gefu



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staatsbibliothek
München

20
AN FURT
Dorfelweil
CH
Dottenfeld
Grnau
Gros L
Vilbel
Bergerwart
G R
Bergen
Brüschh
Enckem
H
Fechenem
Offenbach
GLSCH
Bibar
20

XX VIII 90

ae la Have